Weinland

Wilhelm Weigand

Digitized by Google

Weinland

Wilhelm Weigand

3496
117
394

Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Digitized by Google

Wilhelm Weigand:

Weinland

Novellen aus Franken.

München 1915 Georg Müller

Digitized by Google

Weigand, Novellen aus Franken

Digitized by Google

Wilhelm Weigand

Weinland

Novellen aus Franken

1·9·1·5

München und Leipzig bei Georg Müller

Digitized by Google

Copyright 1914 by Georg Müller München

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Widmung	IX
Michael Schönherrs Liebesfrühling	1
Das Abenteuer des Dekans Schreck	61
Der Messiaszüchter	101
Die Iliade von Bobstadt	169
Honickl von Helmhausen	231

(RECAP)

3496
.117
.394

551966

Digitized by Google

Meiner Frau Emmy

Digitized by Google

Du kennſt doch die Frankenthaler Weinſage von dem Häcker, vor deſſen Augen ſich, in der tauigen Frühe, als er den erſten Schlag mit ſeinem Karſt zu tun gedachte, züngelnd eine gekrönte Schlange erhob? Es heißt, die Schlange ſei Judith, die Tochter des Frankenherzogs Hezilo und Gemahlin des Böhmenfürſten Bracislaw, geweſen, die, nach dem Tode ihres Gatten, Schweres von den eigenen Söhnen erlitt und auch nach ihrem Tode in der Fürſtengruft zu Prag keine Ruhe fand, ſondern als geſpenſtige Schlange an der ſonnigen Mainleite, wo ihre ſelige Jugend verfloſſen war, umging. Doch wie dem auch ſei, als der Häcker mit dem Karſt ausholen wollte, um die Schlange niederzuſchlagen, ſah er plötzlich im Auge der Gekrönten Tränen blinken, und da tat er, was auch andere Männer tun, wenn Schlangen weinen: er ließ, von jähem Mitleid übermannt, ſeine Waffe ſinken, und das züngelnde Geſpenſt konnte, unerlöſt und ungebannt, unter den blühenden Weinſtöcken verſchwinden. Zu ſeinen Füßen aber glänzten ſieben ſchwere, ſchwarze Perlen, die er zuerſt mit einem leiſen Grauen betrachtete und dann in ſeine Taſche ſteckte, worauf er ſich im Schatten eines Schlehdorns niederließ, um über dieſe Perlengabe nachzuſinnen. Wem aber ein Geſpenſt begegnet iſt, von dem heißt es, daß er von dem Augenblicke ſeines Geſichtes an mit einem verwandelten Gemüt unter den Menſchen umhergehe: auch der Häcker ſoll von dieſem Morgen an ein ungebundenes Leben geführt und, trotzdem er ein junges Weib mit einem einjährigen Söhnchen beſaß, ſeine

Digitized by Google

ſieben Perlen an ſieben Schätze: Adelheid, Afra, Roſamunde, Liebhilde, Iſantha, Rotruda und Welleda verſchenkt haben, die indeſſen ihres Schmuckes nicht froh werden konnten, weil ſie alle in der Blüte ihrer Jugend jäh dahinſtarben. — Als ich aber jüngſt die mächtigen Ratskellereien der ehemaligen freien Reichsſtadt Frankenthal (in Ueberfranken) an der Seite des Kellermeiſters Schwartenmagen durchwandelte und, neben den zahlreichen kleineren Gebinden, ſieben mächtige Fäſſer mit prächtig geſchnitzten Faßböden ragen ſah, überkam mich die weinduftigſte Erleuchtung: auch Sagen lügen ſo gut wie die Dichter, und vor dieſen ſeinen Prachtgebäuden aus alter, trinkfeſter Zeit erhellte mich die fröhlichſte Gewißheit, daß der Häcker ſeine ſchwarzen Schlangenperlen nicht an ſeine Schönen verſchenkte, ſondern veräußerte, um aus dem Erlös dieſe ſieben Rieſenfäſſer bauen zu laſſen, in deren weingrüner Höhlung das köſtlichſte Naß für die großen Feſttage ſeiner luſtigen Vaterſtadt reif wurde. Ich will übrigens gern geſtehen, daß ich dieſe Deutung der Sage, die ich hiermit allen komiſch geſtimmten Forſchern ans Herz lege, dem uralten Kellerduft verdanke, der wie das Rüchlein einer Rebenblüte unter den mächtigen Wölbungen lag und mir auf meiner Kellerreiſe getreulich in alle Winkel und Ecken des Staatsbaues folgte: denn es gibt, wie ich aus langjähriger Erfahrung weiß, keinen größeren Zauberer als den Duft, auf deſſen unſichtbaren Wogen die ſchönſten Prachtflotten der Welt, ſchwere hiſtoriſche Prunkgaleeren, Schlachtſchiffe und leichte Roſenboote, vollgefüllt mit Menſchenglück bis zum Rande, in das geheimnisvolle All hinausſteuern und, ſofern ſie nicht zuſammenſcheitern, an den Küſten der Sehnſucht in beglänzte Buchten einlaufen, wo nur der Schlag der ſilbern verſchäumenden Flut die Stunden teilt und mißt.

Digitized by Google

Du kennſt den ſüßen Rebenblütenduft der Weinleiten; denn auch du haſt ihn in deiner Kindheit geatmet. Und der alte Reim „Mainland — Weinland" kündet auch dir, daß mit dem Duft der Reben zugleich ein uraltes Gelächter an den Hängen entlang wandert, wo ich zwar keine ſieben Schlangenperlen, aber manche Mär und Geſchichte fand. Du weißt auch, daß dieſes Buch, in dem ich fünf ſolcher Geſchichten aus unſerer Heimat zuſammenbinde, keine reine Wiederholung der erſten Faſſung iſt, und da du der Meinung biſt, der Dichter dürfe ſich gelegentlich auch einmal ſelbſt zitieren, will ich das kleine Vorkapitel, mit dem ich einſt die zweite Auflage meines Romans von den „Frankenthalern" in die ſtumme Welt der Leſer ſchickte, mit einigen Abweichungen hier, zur Aufklärung, wiederholen:

Dem Maler geſtattet man gern, daß er die Skizzen und Entwürfe früherer Tage in anderer Faſſung oder Tönung wiederhole, oder ausführe, und ſo die glücklichen Erfahrungen des gebildeten Auges oder der leichteren Hand zu reiferer Schönheit vertiefe. Wenn ich, als Dichter, heute von einer ähnlichen Künſtlerfreiheit, hinter der, wie ich nicht leugnen möchte, ein ſanfter Zwang waltet, Gebrauch mache, ſo geſchieht es aus Gründen, die ich nicht allzu ungern beichte. Den Bewohnern der unvergleichlichen Stadt, von der in dieſen Geſchichten mittelbar oder unmittelbar die Rede iſt, war es, wie billig, mit der Zeit auch zu Ohren gekommen, daß ich mich als Homer ihrer Schickſale aufgetan hatte. Seitdem pflegten alljährlich am Faſtnachtsdienstag einige Briefchen von zarter Hand, gleich ſchillernden Kolibris oder langſchwänzigen Paradiesvögeln, auf meinen Schreibtiſch zu fliegen und zu klagen, daß ich nicht noch mehr Geſchichten aus der Flut jenes Gelächters geſchöpft habe, das dort in fliederduftigen Nächten die Türme umplät-

Digitized by Google

schert oder in den alten Trinkstuben umgeht. Doch wie oft ich auch den schönen Mahnerinnen im stillen recht gab und am Aschermittwoch meine Stirne mit der dürren Asche ihrer Klagebriefe zeichnete, immer wieder erschienen mir die Schicksale anderer Menschen, oder gar der dunklen Götter, von höherer Bedeutung.

Die solchermaßen schwebende Sache bekam jedoch ein anderes Gesicht, als die Frankenthaler und ihre Nachbarn anfingen, meine Träume zu belästigen. Meine Träume sind mir heilig: Träume sind für einen Dichter, dem die Welt ein Wahrtraum sein muß, wichtiger als Tag und Wachen. Die Frankenthaler, in deren Nähe einst Schopenhauer mit seinem Pudel Atman spazierenging, scheinen dies zu wissen: in dunklen und in hellen Haufen, mit Spieß und Speer, mit Flinten und Häckermessern bewaffnet, rückten sie im Traume drohend gegen mich heran. Rosige Füßchen, zart und blaß wie Anemonen unterm Märzenschnee, deren Form gar nicht an die üblichen Gehwerkzeuge der Eingeborenen erinnerte, tanzten verlockend vor mir her, wenn ich im Paradies der Träume nach schönen Menschen oder neuen Göttern suchte. Weinrote Nasen beschnarchten meinen heiligen Schlaf, und meckernde Schoppenstecher und Mostkiefer behaupteten mit weinheiseren Stimmen, das Schnarchen allein sei die Musik der Sphären, weil nur der Schlafende allein auf dieser armen Welt im Himmel weile. Und als mir vollends gar eine Stimme, die ich zu kennen glaubte, mit dem Ehrenbürgerbriefe der Stadt drohte, über deren Rathaustür die römische Inschrift Senatus Populusque Frankenthalensis prangt, da fuhr mir der bewußte Dichterschrecken in alle Glieder, und ich beschloß, bei jeder Gelegenheit in die reichsstädtische Schatzkammer alter und neuer Geschichten und Schwänke zu greifen und nicht mit den Brauen zu zwinkern, wenn eine Perle daraus vor

Digitized by Google

die Füße eines jener roſigen Tiere fallen ſollte, deren berühmteſtes mit dem heiligen Antonius von Padua durch den Himmel ſpaziert.

Wenn ich bei dieſer Entſchleierung einer beſonderen Volkspſyche den Wunſch hege, den geſtrengen Kunſtrichtern möge es ergehen, wie es, im alten Athen, den weiland Areopagiten erging, als ihnen Phryne die Heidengöttlichkeit ihrer Reize mit der bekannten unſterblichen und noch immer beliebten Geſte enthüllte, ſo geſchieht dies aus Gründen, die dem Leſer oder Hörer, ſo hoffe ich, beim Genuſſe dieſes Buches wie Sterne aufgehen ſollen. Auch ich preiſe ſelig, die da ſchweigen auf der ungeheuren, ſchimmernden Tiefe dieſer Welt; auch ich weiß, daß jenes Lächeln, das oft nur wie ein Meeresblick aus den Gärten menſchlicher Seelen aufblinkt, der ſchönſte Schimmer iſt, der einem Dichter erglänzen kann. Möge es beim Leſen dieſes Buches aus vielen Seelen aufleuchten und, ein wenig nur, die Seligkeit vermehren, die von dieſer Erde iſt.

München-Bogenhauſen, den 1. Mai 1914.

W. W.

Digitized by Google

Michael Schönherrs Liebesfrühling

Digitized by Google

Jüngſt war in einer Geſellſchaft davon die Rede, daß die Gabe mündlichen Erzählens immer ſeltener werde. Niemand, ſo meinte die Frau des Hauſes, verſtehe mehr die Kunſt, eine Anekdote oder eine Begebenheit mit himmliſchem Behagen vorzubringen und die Zuhörer auch auf zufälligen Nebenwegen feſtzuhalten, auf denen man oft, ohne es zu wollen, zu den ſchönſten Ausſichtspunkten und Paradieſen der Welt gelange.

Ein junger Dichter, der ſoeben, wie er ſagte, mit ſeiner Frau von der Inſel der Seligen zurückgekehrt war, meinte hingegen in der etwas müden Weiſe, wie ſie dem jüngeren Geſchlechte eigen iſt: „Was willſt du, liebe Tante? Wir haben keine Zeit, um dieſe Kunſt zu üben, und vielleicht auch kein Publikum, das ſie, nach Gebühr, zu ſchätzen wüßte. Nur wenn die Menſchen ſozuſagen ſelbſt Kunſtwerke ſind, ſind ſie auch fähig, Kunſtwerke zu plaudern. Die ſchönen Herren und Frauen, die ſich, zur Zeit der Florentiner Peſt, vor den Toren der Lilienſtadt in einem kühlen Laubgarten verſammelten, um, beim Anhören himmliſcher Geſchichten, die Not der Zeit zu vergeſſen oder zu verlachen, wußten nichts von Leihbibliotheken und Zeitungen; ſie lebten und webten noch im Reiz des lebendigen Wortes und nickten als Kenner, wenn es mit leichten Füßen über jedes Pfützlein hüpfte und nur die Pedanten und Kutten beſpritzte. Alles Lebendige hat ſeine Atmoſphäre und ſeinen Hintergrund: man erzählt anders im Orient, an einer Straßenecke, wo ausgehungerte Phantaſiemenſchen im göttlichen Schmutz des Südens beiſam-

Digitized by Google

menſitzen und eine uralte Erbſchaft im Blut und in der Seele tragen: ich meine die Weite der Wüſte, vor deren Wundern die Seele eng wird und gern im Wunderbaren ſchwelgt, weil das Leben ſelbſt nicht die Fülle des Lebens emportreibt, wie es an den warmen Inſelbuchten Griechenlands geſchah. Man erzählt anders in lichten Sälen, wo ſich leichtſinnige Müßiggänger belauern und die Spiegelung ihres eigenen Daſeins mit halbem Wort verſtehen, weil keiner duldet, daß der Hauch eines fremden oder trüben Daſeins das ſonnige Bewußtſein ihrer Auserwähltheit ſtöre. Man erzählt anders in einer muffigen Bierſtube oder in einem geweißten Proletarierſtübchen, wo müde Arbeitstiere beiſammenhocken und zuhören, wie die Hoffnung allein von den Paradieſen dieſer Welt berichtet, aus der Sehnſucht leidender Menſchen heraus, die dieſe Welt mit Notwendigkeit fälſchen müſſen, um ſie erträglich zu finden. Man erzählt anders in einem modernen Salon, wo Menſchen mit ſcheuem Eigenleben gern ihre eigene Ecke ſuchen, um einen Geiſtesverwandten zu finden und der Einſamkeit, in der wir wie in einer Atmoſphäre einhergehen, zu entfliehen. Ich ſage den Herrſchaften nichts Neues, wenn ich behaupte, daß wir doch alle, mehr oder minder, polemiſche Menſchen ſind, die ſich gar nicht naiv an der Fülle des bunten Weltgeſchehens freuen können, weil es keinen klaren Sinn offenbart oder als unerträgliche Verkettung von Dingen und Weſenheiten empfunden wird, in die wir nun einmal verwoben ſind. Und das beſte, was wir erleben, iſt gar nicht zum Erzählen in den Kreiſen geeignet, wo man lachen oder witzeln will; unſere Geſchichten gehen nicht auf ſüdlichen Gaſſen laut oder leiſe durch heiße Nächte, um in Abenteuern zu ſchwelgen; unſere eigentlichen Komödien und Tragödien ſpielen ſich auf der verworrenen Bühne unſerer Seele ab, wo labyrinthiſche Gänge ins Dunkel führen,

Digitized by Google

und keine feurige Geſte verrät den Augenblick, wo das ungeheure Schickſal ſein eigentliches Antlitz langſam oder jählings enthüllt. Unſere tiefſten Bücher ſind Beichten: nicht was wir erleben, ſondern wie wir es erleben, beſtimmt ihren Wert. Und wer möchte, unter uns, von gewiſſen Dingen mit lauter Stimme reden? Man enthüllt als Dichter ſein Herz im tiefſten Kämmerlein, weil die Kunſt, was man auch dagegen ſagen möge, doch ewig das eigentliche Feſt des Lebens bleibt; aber man tut es nicht vor fremden Menſchen, zumal dieſe ohnehin oft genug keinen anderen Beruf haben, als die Seelenſcham ihrer Mitmenſchen zu verletzen."

Einige hübſche Frauen lächelten, während der Dichter ſprach, und einige Herren, welche die Tür des Eßzimmers nicht aus dem Auge ließen, ſahen tiefſinnig drein, ohne ein Wort über das Gehörte zu verlieren. Dann wandte ſich das Geſpräch den Geſchehniſſen des Tages zu.

Ich aber mußte auf dem Heimweg durch die verſchneite Winternacht in einem fort an das Wort von der Seelenſcham denken: auch ich kenne dieſes Gefühl aus eigenſter Erfahrung; auch ich habe, in der tiefſten Zeit meines Lebens, daran gelitten und habe doch zur Feder gegriffen, weil der Rauſch des Lebens, des Unſäglichen nach Worten in mir ſchrie. Und auch ich habe es bedauern müſſen, daß ich von dem Wunderbaren in meiner Seele ſprach: denn als die Briefe, in denen mein ſchönſter Frühling lebt, wieder in meine Hände gelangten, verriet mir manches Ausrufezeichen von der Hand meines Freundes, daß er nicht alles mit den Augen der Liebe geleſen hatte. Ich ſelbſt kann dieſe Briefe nur mit zwieſpältigem Gefühl in die Hand nehmen, und faſt überſchleicht mich ein leiſes Grauen, wenn ich daran denke, wie tief die Schleier des Vergeſſens ſchon die Welt der Gefühle bedecken, in der ich damals, wie in einer goldenen Wolke, einherging. Die ein-

Digitized by Google

zelnen Geſtalten, an denen ich zur Ahnung dieſer Welt emporreifte, gehen zwar in meiner Erinnerung noch klar und hell auf den Pfaden meiner Jugend; aber um ſie webt doch ſchon das Zwielicht, das kein überſchwengliches Sehnen mehr ins Auge lockt, und ich frage mich zuweilen, wie ich die Unvergeßlichen für immer in mein ſinkendes Leben herüberretten könne. Auch der Freund, an den die folgenden Briefe gerichtet ſind, iſt ſchon in das unergründliche All zurückgetreten, und ſo weiß ich auf der Höhe meines Lebens allein, wie der einzigſte Frühling meines Lebens erblühte und hinüberging.

* * *

Biſſingen, den 29. April 1882.

Ja, mein lieber Freund, das iſt ganz einfach ſo zugegangen! In Würzburg erzählte mir der Kanonikus Götz, dem ich manchen Hinweis auf ſeltene Bildwerke und -ſtöcke verdanke, daß in dem Dorfe Kennichen eine intereſſante Oelberggruppe ſtehe, in der er ein Hauptwerk des Meiſters Tilman Riemenſcheider ſehe. Dieſe Neuigkeit verſetzte mich in einige Aufregung, und Du kannſt Dir denken, daß ich mich am nächſten Tage ſofort auf den Bummelzug ins Taubertal ſetzte, um das unbekannte Meiſterwerk in Augenſchein zu nehmen und der kunſthungrigen (?) Welt, für die ich in den letzten Wochen ſo viele fränkiſche Bildſtöcke aufgenommen habe, eine ſchöne Botſchaft zukommen zu laſſen. Nachmittags gegen drei Uhr ſtand ich denn auch ſchon vor einem prächtigen alten Eiſengitter, das die ſchlafenden Jünger und die knieende Geſtalt des Herrn auf Gethſemane vor der Berührung allzu frommer Beter ſchützt; allein die Grotte unterhalb der Ter-

Digitized by Google

raſſe, auf der eine ganz prächtige Rokokokirche ihren ſchlanken Turm in die Lüfte ſtreckt, war ſo dunkel, daß ich auf Mittel ſinnen mußte, um in den Raum hinein zu gelangen und da die Methode der kunſthiſtoriſchen „Autopſie" zu üben, die unſer blutiger Adolph mit allerlei tranſzendentalen Witzen zu würzen pflegt. Weiß Gott, wie lange das Gitter, deſſen Stäbe in Mannshöhe ganz glatt poliert ſind, nicht geöffnet worden war! Ich machte alſo dem Ortspfarrer ohne Verzug meine Aufwartung und lernte einen behäbigen alten Herrn kennen, der ſich ſofort mit der größten Liebenswürdigkeit bereit erklärte, mir den Oelberg öffnen zu laſſen; allein der Mesner, der die Schlüſſel in Verwahrung hält, war in den Reben, und ſo blieb mir denn nichts anderes übrig, als einſtweilen außen vor dem Gitter ſtehenzubleiben und die paſtoralen Fragen des Pfarrherrn über mich ergehen zu laſſen. Er ließ mich, wie ein Beichtkind, genaue Rechenſchaft über mein Tun und Treiben, über Beruf, Ziel und Zweck meiner Kunſtreiſe ablegen; ich ſagte ihm alſo, daß ich meine Doktorarbeit über fränkiſche Bildſtöcke machen wolle, und dann erzählte er mir weitſchweifig, daß er ſchon oft daran gedacht habe, die Gruppe renovieren zu laſſen; an Geld mangle es nicht, da die Pfarrei wohlhabend ſei; allein er hege doch manchmal Bedenken, Hand an das Werk zu legen. Ich beſtärkte ihn voll heiligen Eifers in dieſer ablehnenden Haltung, da ich genugſam erlebt habe, was katholiſche und proteſtantiſche Seelenhirten, vor deren Wirken die Feen, die Hüterinnen des Schönheitsſinnes, offenbar eine heilige Scheu hatten, unter Renovierung alter Bauten und Werke verſtehen.

Wir waren allmählich in ein eifriges Geſpräch geraten, als ſich auf einmal eine fremde Stimme in unſere Unterhaltung miſchte. Ich wandte mich um und ſah einen hageren Mann mit einem glattraſierten Geſicht hinter uns

Digitized by Google

auf der Treppe ſtehen, auf der man von dem Pfarrhausplatz aus zur Kirche gelangt. Der Kunde trug hochgehende Rohrſtiefel, einen abgeſchabten ſteifen Hut und eine ziemlich mitgenommene Jägerjoppe mit grünen Aufſchlägen und Hirſchhornknöpfen; in der Hand hielt er eine dünne Angelrute und einen kleinen Holzkübel, in dem ein halbwüchſiges Forellchen ſchwamm. Ein merkwürdiger Kauz, dachte ich mir, als der Angler näher trat und ſeinen Hut tief herabzog. „No, wollen Hochwürden ein kleins Geſchäftle machen?" fragte er mit ſchüchterner Stimme, während er mit ſeinem mageren Nußknackerkopf dazu nickte. Der Pfarrer brummte etwas vor ſich hin und tat dann, als ob er einen Ruf aus der Ferne höre, während ich dem Manne auseinanderſetzte, was mich eigentlich in dieſe abgelegene Bauerngegend führte.

Dem Pfarrherrn ſchien dieſes Geſpräch indeſſen keineswegs angenehm zu ſein; er wandte ſich plötzlich an mich: „Wenn Sie ſich für alte Schnitzereien intereſſieren, kann ich Ihnen einen ſchönen Apoſtelkopf zeigen. Er iſt unter Verſchluß in der Sakriſtei oben." Wir ließen alſo, da mir auf dieſer Reiſe alte Apoſtelköpfe aus unſerer Gotik oder Renaiſſance intereſſanter ſind als die Venus von Milo, den Angler ſtehen und gingen die Treppe hinauf, der offenſtehenden Kirche zu, deren heller Prunkraum mir aufs neue meine Anſicht beſtätigte, daß eine richtige Bauernſeele am liebſten in einer feſtlichen Rokokokirche zu den modernen Heiligen betet, die doch eigentlich alle bei den Jeſuiten in die fromme Theaterſchule gegangen ſind.

„Der Herr mit dem Angelzeug ſcheint ja ein Kenner zu ſein," ſagte ich, während ich den alten gotiſchen Apoſtelkopf von allen Seiten bewunderte. „Der Filz?" entgegnete der Pfarrer ziemlich verächtlich; „dem kommt's nur aufs Uzen an. Er hat ſo nichts zu tun, als dem Herr-

Digitized by Google

gott seinen Tag abzustehlen. Mich geht er zum Glück nichts an. Er kommt nur nach Kennichen herunter, wenn er angelt. Er wohnt in Bissingen droben." — „In Bissingen?" Jetzt war die Reihe des Staunens an mir: „Liegt denn das in der Nähe?" — „Ja, eine halbe Stunde talaufwärts." — „Steht denn die alte Rochuskapelle noch?" fragte ich weiter. Der Pfarrer war baff über meine genaue Kenntnis der Heiligtümer dieser Gegend; ich ließ ihn jedoch nicht lange in dieser Gemütsverfassung, sondern erzählte ihm, warum gerade mir das Vorhandensein dieser Kapelle bekannt ist. Du weißt es ja, daß meine Vorfahren, durch eine Reihe von Geschlechtern hindurch, Amtleute der Freiherren von Gippichen waren, denen Dorf und Herrschaft Bissingen bis zum Jahre 1806 gehörte. Mein Großvater, Michael Schönherr, dessen Papiere mir erst vor kurzem durch die Hand gegangen sind, starb als ihr letzter Rentamtmann in Würzburg, wohin er sich zurückzog, als die fränkische Feudalherrlichkeit unter dem Einfluß des genialen Gleichmachers Napoleon das bekannte Ende nahm. Die Geschichte der Freiherren von Gippichen selbst ist in mehrfacher Hinsicht typisch: heute leben die Nachkommen der feudalen Herren, denen sogar bis zum Jahre 1840 Hoheitsrechte über einige fränkische Gemeinden zustanden, als Offiziere und Beamte in den bescheidensten Verhältnissen; das stattliche Stammschloß der Familie gehört der Gemeinde, die darin ihr Rat- und Schulhaus untergebracht hat, und selbst das Erbbegräbnis der Barone, die Rochuskapelle, wäre nicht mehr vorhanden, wenn nicht mein Großvater den kleinen schmucken Bau vor dem Abbruch gerettet hätte: denn die Gemeinde war entschlossen, das Kirchlein, als „entbehrlich", niederzulegen, und der Rentamtmann Schönherr mußte Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um den Bauern klarzumachen, daß sie im Begriffe standen, eine

Digitized by Google

Dummheit zu begehen. Dieſer halbvergeſſene Handel meines Großvaters mit der Gemeinde hatte ſchon früher einmal den Wunſch in mir geweckt, die Stätte kennen zu lernen, wo meine Vorfahren lebten, und nun ſtand ich, ohne es zu ahnen, unmittelbar vor dem letzten Ziele meiner Reiſe.

Um es kurz zu machen: vorgeſtern abend noch, nachdem ich geſehen, daß die Oelberggruppe, die übrigens ein ſehr reſpektables Werk iſt, nicht aus den Händen Riemenſchneiders hervorgegangen ſein kann (ſie iſt viel jünger), habe ich, mit einem ganz eigentümlichen Gefühl, meinen Einzug per pedes apostolorum in Biſſingen gehalten. Das Dorf zählt etwa tauſend Einwohner und zieht ſich ſtattlich an einem Vorberg empor, zu deſſen Füßen zwei Täler, ein breites und ein ſchmales, in einem Walde von Obſtgärten ineinanderlaufen. Als ich die Dorfſtraße hinanſtieg, ſchoß mir der Gedanke durch den Kopf, daß es eigentlich am vernünftigſten wäre, meine Arbeit über die fränkiſchen Bildſtöcke hier in dieſer dörflichen Stille zu vollenden; es fragte ſich nur, ob ich, da ich Stadtmenſch doch an gewiſſe Bedürfniſſe gewöhnt bin, eine Unterkunft finden würde. Als Tiſchgenoſſen traf ich in dem „Goldenen Engel", an deſſen Vorderſeite mich ein prächtiges altes Wirtshausſchild entzückte — Rokoko! —, den Angler als Koſtgänger wieder. Er lobte die gute Bauernküche der Dorfwirtſchaft und war mir, dem Fremden, gegenüber von übertriebener Höflichkeit, aber ungeheuer neugierig, und es fiel mir auf, daß er nach jeder Antwort, die er von mir erhielt, ein Weilchen blinzelnd ſchwieg, als wolle er ſich überlegen, ob ſie auch wahr ſein könne. Als er hörte, daß ich Schönherr heiße, fragte er, ohne ſeine Ueberraſchung zu verbergen, ob die Schönherrs in Eubigheim draußen mit mir verwandt wären. Mir iſt zwar der Name dieſes Neſtes aus den Papieren meines Großvaters

Digitized by Google

bekannt; allein von Verwandten oder Namensvettern daſelbſt weiß ich nichts. Ich erkundigte mich darauf kurzerhand bei dem Koſtgänger, ob man einige Wochen menſchenwürdig in Biſſingen verbringen könne, und da erzählte er mir, nach einigem Nachdenken, daß er ſelbſt das obere Stockwerk des ſüdlichen Schloßflügels ganz für ſich allein bewohne; wenn mir die Engelwirtin ein Bett ſtellen wolle, könne er mir ſelbſt ein Zimmer abgeben, deſſen Preis ich am nächſten Tag erfahren ſolle. Er tupfte, während er ſprach, die Broſamen mit ſeinen langen Fingern zuſammen und ſchob ſie auf ein Häufchen zuſammen, wobei ſich ſeine Lippen bewegten, als ob er eine Rechnung ins reine bringe. Mir machte der Umſtand, daß der Mann den Mietpreis erſt beſchlafen mußte, ungeheures Vergnügen, das ich aber nicht laut werden ließ. Ehe er wegging, bezahlte er ſein Eſſen und ſein Schöppchen aus einem abgeriebenen Lederbeutelchen, und als ich ihm die Hand hinreichte, legte er zwei Finger von der ſeinigen mit der Geſte einer alten Jungfer hinein, worauf er mir noch umſtändlich eine geruhſame Nacht wünſchte. Es gibt doch noch merkwürdige Käuze in dieſer Welt! Der Mann iſt, wie mir die Engelwirtin nachher erzählte, ein ehemaliger Chirurg, der früher in der Gegend herumdokterte und die Herren Pfarrer raſierte; ſpäter habe er ein kleines Vermögen geerbt, und nun lebe er, ohne Haushälterin, ganz allein in dem oberen Stockwerk des linken Schloßflügels; er verkehre mit keinem Menſchen und ſei auch von den Bauern, denen er Geld auf Zinſen leihe, nicht gern geſehen. Ich ſah mir am nächſten Tage in der Frühe das Zimmer an; es gefiel mir ſehr, und ſeit geſtern wohne ich in dem Schloß der Herren, deren Amtleute meine Ahnen geweſen waren. Das ſind doch noch Fügungen, nicht wahr, mein Lieber?

Eigentlich iſt mein Studio ein kleiner heller Saal,

Digitized by Google

an deſſen geweißten Wänden dünnbeinige alte Rokokomöbel mit ganz verſchoſſenen Ueberzügen ſtehen. Gerade unter dem Mittelfenſter rauſcht ein Röhrenbrunnen, auf deſſen Brunnenſtock ein ziemlich zopfiger Löwe aus rotem Sandſtein den Wappenſchild der Gippichen in ſeinen verwitterten Pranken hält. Tag und Nacht dringt das Gemurmel des Brunnens herauf in meine Ruhe, wie ein wonniges Getön, das mich in den Schlaf wiegt und in der erſten Morgenfrühe wieder weckt. Tagsüber webt eine märchenhafte Stille in dem Gemach, an deſſen Decke noch die alten Rankengewinde anmutiger Stukkaturen dafür zeugen, daß hier einſt Menſchen mit dem Schönheitsſinne ariſtokratiſcher Geſchlechter hauſten. Zuweilen höre ich die hellen Rufe der ſpielenden Kinder, ein Wagen rollt vorüber, und wenn ich von meiner Arbeit aufſtehe, um über die hochgiebeligen Häuſer hinweg in den ſilbernen Duft hinauszublicken, ſehe ich das Tal zu meiner Rechten in nächſter Nähe wie von dem Schnee der blühenden Schlehen und Apfelbäume überhaucht. Unter mir glänzt der Spiegel des Brunnenbeckens wie flüſſiges Silber aus dem Licht herauf, und über mir ſchießen Schwalben, deren es hier Hunderte gibt, im Zickzackfluge durch die lichte Bläue. Am Abend herrſcht am Brunnen unten lautes Gelächter: Knechte und Knaben treiben das Stallvieh an den Trog aus rotem Mainſandſtein, und die Mädchen kommen, mit Kannen und Gelten auf dem Kopf, langſam wie Amphorenträgerinnen, dahergewandelt. Das gibt dann ein Scherzen und Genecke hinüber und herüber, bis alles hinwegſtiebt und das milde Dunkel der warmen, dufterfüllten Frühlingsnacht nur die ewig ſüße Muſik der Waſſer zu mir emporſchickt, in eine unſägliche Stille, in der ſich nur zuweilen geheimnisvolle Laute aus den Wänden löſen und die einzige Ruhe nur noch tiefer machen. Ich bin Dir ganz Glück und „Weltenauge", wie

Digitized by Google

der ſüße Hans Sartorius zu ſagen pflegte, wenn er ſeinen Raptus hatte, und nur eins macht mich traurig, daß ich keinen Menſchen habe, der mit mir auf dieſes Schweigen herrlicher Maiennächte lauſcht.

Doch genug. Ich hoffe, Du würdigſt meinen Bericht nach Verdienſt. Wie lange ich hier zu bleiben gedenke, weiß ich nicht; es iſt doch ein angenehmes Gefühl, ſich auch einmal, ohne Rückſicht auf morgen, treiben zu laſſen. Ich kann Dir auch heute noch nicht ſagen, ob wir auch herum im Auguſt im oberen Lechtal zuſammentreffen werden. Von Büchern wäre mir für den Augenblick nur Stammingers Franconia erwünſcht. Sonſt brauchſt Du mir nichts zu ſchicken: ich bin mir ſelbſt Buch genug, und über ein paar ketzeriſche Gedanken, die ich mitbringen werde, wirſt Du ſtaunen.

Das verſpricht Dir

Dein getreuer

M. Sch.

Den 4. Mai.

— — Nein, mein Lieber, dem guten Emil werde ich nicht zu ſeiner Verlobung gratulieren. Mir grauſt vor dieſen Heiraten, die auf nichts anderes gegründet ſind, als auf den Reiz, den die Berührung eines glatten weißen Fells ausübt. Ihr könnt mir überhaupt alle miteinander geſtohlen werden, — mit Euren großſtädtiſchen Anſichten über die Weiber. Wer ſich nicht als rein äſthetiſcher Menſch von gewiſſen Dummheiten abhalten läßt, kann ſich heimgeigen laſſen, und zwar meinetwegen, von Engelfingern, wie ſie auf den geſchweiften Inſtrumenten ſpielen, mit dem einen der Himmel behängt iſt, wenn man in das Leben hineintappt. Man ſchuldet ſich am Ende doch nur ſeinesgleichen! Da haſt Du mein Credo mit ein paar

Digitized by Google

dürren Worten. Ich ſchenke es Dir, wie ein berühmter Dichter zu ſagen pflegte, der allerdings, um ein Scherzwort meiner ſeligen Mutter zu gebrauchen, nicht von „Gebenhauſen" war.

Hier herrſcht eine wirklich zauberhafte Ruhe, und ich kann Dir gar nicht ſagen, wie wohl mir dieſe märchenhafte Stille tut, die um mich her brütet und glänzt und duftet. Wenn ich, was ſelten vorkommt, Luſt nach Menſchen habe, gehe ich zu meinem Hauswirt Nepomuk Wöppel hinüber, einem gelungenen Kauz, der — wie ſoll ich ſagen? — ſo etwas wie eine ſchämige Sakriſtansſeele in einem Junggeſellenbuſen verbirgt. Dabei haßt der Brave, wie ich ſo nebenbei herausgebracht habe, die Geiſtlichkeit, weil ſie allein, ſeiner Meinung nach, das „heilige Land" (ſo heißt man hier die Gegend) am Aufſchwung hemmt, ganz im geheimen ingrimmig, und ich bin nicht ſicher, ob er nicht als höchſtes Meiſterwerk aller Schreiberei den Corvinſchen Pfaffenſpiegel verehrt. Als ich geſtern in ſeinem Wohnzimmer die Hand auf den erſten Band des Werkes legte und ein Blickchen in den Ruch und Stank dieſer Bilderfolge tat, wurde er ganz ängſtlich und ſchloß das Buch in ein Wandſchränkchen, wo er, wie es ſcheint, noch ein paar andere gefährliche Schmöker verwahrt. Sein Ehrgeiz iſt, unter die Gebildeten gezählt zu werden. Uebrigens fehlt der Herr Wöppel keinen Morgen in der Meſſe, und ehe er dieſen Gang mit wundervollem Junggeſellenſchritt in einem ſchwarzen Lüſterröcklein antritt, hängt er alle ſeine Brüſſeler Teppiche und roten Bettdecken zum Fenſter hinaus, ſo daß man meinen könnte, ein Fürſt halte ſeinen Einzug.

Auch den Ortspfarrer, den hochwürdigen Herrn Kilian Schreck, habe ich kennen gelernt und einen halben Fachgenoſſen in ihm gefunden, mit einem fabelhaften Wiſſen, wie man es nicht ſelten bei katholiſchen Geiſtli-

Digitized by Google

chen trifft. Nur liegt das alles wie Kraut und Rüben durcheinander, und ich frage mich oft, was an dieſer Geiſtesrichtung der hochwürdigen Herren ſchuld iſt, denen jede Tatſache ungeheuer imponiert, vorausgeſetzt, daß ſie unbefangen an ſie herantreten dürfen. Vielleicht der Umſtand, daß man eine Tatſache, ſofern ſie nicht verboten iſt, als ſchönen, ſicheren Beſitz nach Hauſe tragen kann, um ſich unbefangen daran zu freuen. Jedenfalls muß dieſes Weltglück, dem keine Skepſis etwas anhaben kann, ein ganz wohliger Gemütszuſtand ſein. Ich habe von ihm viele intereſſante Dinge erfahren und auch gelernt, daß ein gutes Glas Wein die Wärme, die von einem jungen Mann zu einem älteren hinüberwebt, raſch zu dem himmliſchen Behagen einer Dämmerſtunde ſteigern kann.

Der Pfarrer hat ſich eine ganz hübſche Sammlung altfränkiſcher Altertümer angelegt, und es befindet ſich manches Stück darunter, das mit Ehren in einem Muſeum ſtehen könnte. Nur iſt der hochwürdige Herr auch ſchon von der Manie aller Sammler angekränkelt, ihre Siebenſachen für die Wunderwerke aller Zeiten zu halten, und ſelbſt ſeine ziemlich klobigen Fingerſpitzen werden beredſam, wie die eines gewiſſen Münchener Sammlers, wenn er ſeine Herrlichkeiten betrachtet und fürchtet, ein anderer könne ſie in die Hand nehmen und beſchädigen. Da ich ſolche Anwandlungen aus Erfahrung kenne, ſchone ich ſie, und ſo ſind wir, der Pfarrer und ich, auf dem ſchönſten Wege, gute Freunde zu werden.

Die Bewohner des Dorfes, denen, wie Du Dir denken kannſt, noch niemals ein angehender Kunſthiſtoriker zu Geſicht gekommen iſt, haben ſich ſchon an mein Daſein gewöhnt, und die Kinder, an denen mir auffällt, daß ſie alle in ſauberen Schuhen gehen, kommen ſchon auf mich zu und geben mir die braunen Händchen, wenn ich in der Gegend herumſtreife. Es iſt hier ein ganz intelligenter

Digitized by Google

Menſchenſchlag, mit dem man reden kann. Einige alte Bauern erinnern ſich noch ganz gut an meinen Großvater; ſie ſagen, er ſei ein großer, leutſeliger Herr geweſen, und dabei nicken ſie vor ſich hin, als ginge der glänzendſte Zug der Erinnerungen an ihren trüben Augen vorbei.

Im übrigen iſt es doch merkwürdig, wie manchmal die Fäden des Schickſals oder des goldenen Zufalls ineinanderlaufen. Als ich vor ein paar Tagen meinen Wirt fragte, ob er mir keine Wäſcherin wiſſe, brachte er mich zu einer ganz alten verhutzelten Frau, die als Witwe des früheren Gemeindeſchreibers in einem winzigen Häuschen lebt und den Bauernburſchen ihre Sonntagshemden ſtärkt und bügelt. Sie heißt Aloyſia Schneider und iſt — was meinſt Du? — eine direkte Nachkommin jenes Eulogius Schneider, der aus Wipfeld bei Schweinfurt ſtammte und zur Zeit der franzöſiſchen Revolution die Guillotine in Elſaß ſpazierenführte, bis ihm das dreieckige Fallbeil ſelbſt an den Kragen ging. Um mein Erſtaunen zu verſtehen, mußt Du wiſſen, daß mein Urgroßvater Georg Michael Schönherr 1793 im Auftrage ſeiner Herrſchaft nach Straßburg ging, um den jüngſten Sohn des Hauſes, den Baron Albert Chriſtoph von Gippichen, den ſie als Offizier eines franzöſiſchen Regiments in Straßburg gefänglich eingezogen hatten, aus den Händen der Revolutionsleute zu retten. Die Sache ſchlug jedoch fehl, ſie wurden eine Viertelſtunde vor der Rheinbrücke bei Kehl verhaftet, und der Retter teilte das Schickſal des jungen Freiherrn: beide beſtiegen am gleichen Tage das Schafott. Und nun beſorgt mir eine ſpäte Enkelin dieſes Revolutionsmannes meine Wäſche! Da könnte man doch an das Spiel eines Gottes denken, dem es ein göttliches oder teufliſches Vergnügen bereitet, die Menſchen wie die Figuren einer Puppenkomödie umherzuſtoßen und die Trä-

Digitized by Google

ger urſächlich verknüpfter Schickſale auf geheimnisvolle Weiſe immer wieder miteinander in Verbindung zu bringen. Als ich geſtern abend im Pfarrhaus auf dieſes Zuſammentreffen zu ſprechen kam, gab mir auch der Pfarrer Schreck ſeinen Kommentar zu der Geſchichte und machte mich dann darauf aufmerkſam, daß tatſächlich Menſchen meines Namens in Eubigheim draußen wohnen, denen ich gewiß ein Vergnügen machen würde, wenn ich ſie beſuchen wollte. Ich ließ mir das geſagt ſein, habe aber bis jetzt verflucht wenig Luſt geſpürt, zu dieſen Namensvettern hinauszufahren, obwohl ich ſonſt, wie Du weißt, an einem ſtarken Familiengefühl leide. Der wiſſensſelige Pfarrer Schreck benützte dieſe Gelegenheit, um mir mitzuteilen, daß ganz in der Nähe, auf dem Hornhof, noch die Nachkommen des Nachrichters oder Waſenmeiſters leben, der einſt nach dem unglückſeligen Bauernkrieg den Rädelsführern die geſchorenen Bauernköpfe an der Tauberbrücke zu Lauda abſchlug. Du weißt vielleicht nicht, daß ſich Vorfahren meiner Großmutter, einer geborenen Ludell, darunter befanden. So erfährt man hier alle Tage etwas Neues, und ich habe ſeitdem erſtaunlich in der Kenntnis lokaler Namen, Sitten und Gebräuche in Gegenwart und Vergangenheit zugenommen. Ich habe gelernt, daß Loch in der älteren Sprache einen Wald, und Leite einen ſonnigen Hang bedeutet, und die Weinordnung, welche die lieben Biſchofsheimer von dem kurmainziſchen Stadthauptmann Kaſpar Lerch zu Dürnſtein bekamen, damit das heilige Trinken in richtigen Bahnen laufe, hat keine Geheimniſſe mehr für mich. Ich weiß ferner, was der Stockmeiſter nach dem Zentbuch zu fordern hatte, wenn er einem Delinquenten die Ohren abſchnitt, nämlich zwei Laib Brot und ſechs Pfennige, und was er erhielt, wenn er einen anderen mit glühenden Zangen zwickte, nämlich zu dem Brot ſechs Pfennige

Digitized by Google

mehr. Es ist mir nicht unbekannt, daß die Schöffen, diese infamen Schlecker, bei einer Henkersmahlzeit jeweils einundzwanzig Gülden vertaten, und was dergleichen schöne Dinge mehr sind, die nach der bösen guten alten Zeit riechen. Hier bläst mich, wo ich gehe oder stehe, die unergründliche Vergangenheit mit tausend Mündern an, und ich gerate manchmal in eine ganz seltsame Stimmung, für die ich überhaupt keinen Namen habe. Dieser historische Schauer überkommt mich auch, wenn ich ein altes Haus mit seinem Giebelfachwerk betrachte, an dem Dürer seine Freude haben würde, und er umfängt mich, wenn ich die meistens so schönen Schriftzüge der alten Dokumente betrachte. Was ist das Leben, daß wir so darinstehen, und doch die Quellen, aus denen es rinnt, nie ganz fassen können!

Im übrigen verbitte ich mir Deine Kneipscherze. Du würdest vielmehr besser daran tun, mir ein Paket feinen Papiers zu schicken, wie ich es gern habe, um meine Gedanken darauf zu strecken. Wenn Dich aber demnächst in einer sternberauschten Frühlingsnacht Deine horazische Nase juckt, — sunt fastum in naso gerentes! — dann kannst Du Dir denken, einer dieser herrlichen Gedanken habe sich auf und davon gemacht, um als kleiner Elfenreiter Deinen feinen Nasenkamm entlang in Deine Hirnschädelwölbung zu reiten, wo sich hie und da, wie ich aus bester Quelle weiß, die merkwürdigsten Gedanken ein Tänzchen gestatten. Jüngst träumte mir, eine gewisse Fee, deren Namen ich Dir nicht zu sagen brauche, habe dieses dämmerige Tanzlokal durch ihre Sprünge in ziemliche Verwirrung gebracht, weil sie, ehe sie bei Dir erschien, ein Stündchen just vor Tag zu tief in einen Lilienbecher geguckt hatte. O dieser purpurne Kuppelbau des Menschenhirns! Dieses Labyrinth der Menschengötter! Addio, carissimo. Du kannst Dir diese Tragödie oder Ko-

Digitized by Google

mödie aus der Welt, wo auch die ſchamhafteſten Seelen keine Kleider tragen, nach Belieben weiter ausſpinnen; nur bitte ich Dich, mich über deren Entwicklung auf dem laufenden zu halten, damit ich nicht um mein Vergnügen als Zuſchauer komme.

Den 8. Mai.

Wißt ihr in München überhaupt, was ein Frühling iſt? Nein, ihr wißt es nicht! Hier in dieſen milden Weingegenden, wo die lauen Nächte erfüllt ſind von dem Funkelblick der Sterne und von dem Schlag der zahlloſen Nachtigallen, muß man ſein Erwachen belauſchen, um ſein Grün, ſeine Wärme, ſeinen Duft, ſein Licht, ſein Weſen zu fühlen. An manchen Tagen iſt es mir zumute, als ob ich den Himmel und die Erde in einem einzigen Gefühl zum erſten Male erfaßte und in mich hineintränke. Jeden Vogellaut, der aus blauer Höhe fällt, genieße ich mit einem Entzücken, das träumend in ſich ſelbſt verſinkt und doch jeden Ton, jeden Duft, jede Wolke, die in ſchimmernder Weiße durch den ſeidenen Abgrund des Himmels zieht, mit einer überſtrömenden Herzensfülle in ſich aufnimmt. Ich gehe hier umher wie in einem unausſprechlich wunderbaren Traum, und doch ſehen meine Augen Dinge, an denen ich ſonſt in der Dumpfheit meiner ſtädtiſchen Werktage achtlos und blind vorüberging. Haſt Du ſchon bemerkt, wie ſich ein Buchenblatt aus der glänzend braunen Knoſpe im Hauch des Morgens losrollt? Wie es, von zarteſter Seidenweiche, an den ſilbergrauen Zweigen hängt, und wie das ſmaragdene Gold dieſer gerippten Blättchen den Buchenſchlag in einen Märchenſchleier hüllt, aus dem die ſilbergrauen Stämme glatt wie Säulen emportauchen? Es iſt etwas Unſagbares in dem Duft, in dem dieſe goldenen Laubwirrniſſe beben, und

Digitized by Google

zuweilen ringen ſich heimliche Laute aus der herbduftenden Walderde los, als gingen da unten die ſilbernen Adern der Quellen in die ſchattigen Hänge, wo ſie perlend zutage treten.

Doch mitten aus dieſem unſagbaren Schauen, in dem alle Dinge wie in einem einzigen Licht der Sehnſucht ſchwimmen, quillt zuweilen eine ganz rätſelhafte Traurigkeit in meiner Seele auf: das alles, was mein trunkenes Auge trifft, ſteht und fließt im gleichen Leben wie ich ſelbſt, und doch iſt es mir fremd und bleibt von dem wunderbaren Sehnen ausgeſchloſſen, das mich erfüllt und ruhelos durch dieſe göttlichen Frühlingstage dahinträgt. Und wenn ich daran denke, daß hier, auf dieſem Boden, meine Väter gelebt haben und in der Erde ruhen, überſchauert mich ein ſeltſames Gefühl, das ich Urvätergrauen nennen möchte. Wo ſind ſie hin? Sie ſind geworden, was wir ſelber werden: Schatten, ſelige Schatten, die nur noch zuweilen in mir, dem Enkel, erſteigen, um mir die Seele ſtill zu machen. Haſt Du ſchon jemals daran gedacht, wie bald wir ſelbſt nur noch Schatten ſind, bei deren Anblick kein Menſch mehr fragt, ob wir ſegnend oder fluchend, als Sünder oder Heilige, durch dies dumpfe Leben hingezogen ſind? Ich möchte fragen: O ſagt mir, ſelige Schatten, worin beſteht eure Seligkeit? Darin, daß ihr nicht mehr im Lichte atmet? Daß ihr losgelöſt ſeid von allem, mit dem wir uns, in unſerer unſterblichen Einſamkeit, die Seele beſchweren? Und unſer Leben ſelbſt, was iſt es denn anderes als ein Spiel mit Schatten und Schemen und Kleidern der Seele, dem wir große Namen geben, weil ſonſt die namenloſe Fülle uns das Herz zerſprengen müßte?

Und doch iſt es ſo ſüß, ſo wonnig ſüß, zu leben! Und alles iſt mir nur eine ungeheure ewige Gegenwart, in der ich lebe und webe und bin und mit trunkenen Sin-

Digitized by Google

nen atme. Selbſt die Vergangenheit iſt meinem Gefühl nur eine einzige Gegenwart. Wenn ich mein Auge ſchließe, klopft es an der alten Tür, und eine lächelnde Geſtalt, ganz Duft und Grazie, kommt auf ſchimmernden Füßchen herein und überreicht mir auf ſilberner Schnörkelplatte einen Becher, von deſſen Inhalt ich nur nicht weiß, ob er Himmelstau oder ein unbekannter Wein iſt, den einſt ein lachender Gott auf dem Olymp zu trinken vergaß. Die Herren ſchlitzäugigen Chineſen aber, die ſich auf den verblichenen Tapeten meines Schloßgemaches in allerlei menſchlichen Beſchäftigungen: im Köpfen, Rudern und Holzſpalten üben, nicken mit den Zöpfen, als beſtätigten ſie mir ein banges, ein holdes, ein himmliſches Wunder, deſſen Schöpfer ich doch ſelber bin. Der wonnige Murmellaut des fließenden Brunnens iſt eins mit dem Getön der Fontäne, deren Strahl unten aus dem wirren Duft des ehemaligen Schloßgartens in die goldene Helle emporſteigt und mit eintönigem Laut das Gelächter übertönt, deſſen tönende Perlen von den Lippen zarter Edelfrauen in die Liebesglut der bezopften Schäker niederrollt, vor deren Blicken ſie in einer leichten Puderwolke, ambraduftend, einhertänzeln. Und abends gehen auf der ſeidenzarten Mondſtrahlbrücke, die aus dieſer Welt in meine Welt des Schlafes hinüberführt, die gleichen Geſtalten traumſelig aufatmend auf und ab und wecken eine unnennbare Sehnſucht in mir, wie ſie ein Bettler vor den feſtlichen Lichtern des Königsſchloſſes empfindet, von deſſen Wundern er für immer ausgeſchloſſen iſt.

Ach, was haben wir, um das Unnennbare zu ſagen? Worte, Worte, nichts als Worte! Und wir bilden uns noch was darauf ein! Ich hoffe, Du zeigſt dieſen Brief nicht dem Profeſſor Vogt; denn ſeine Anſichten über das Verhältnis der Phantaſie, der himmliſchen Närrin, zu

Digitized by Google

der alten Dame (oder Witib) Wiſſenſchaft ſind mir ſehr genau bekannt. Mit meiner Arbeit geht es aber doch vorwärts. Sie ſoll nicht ſchlecht werden! Ich habe gegen hundert Bildſtöcke entdeckt, aus denen eine Freude am Handwerklichen und ein Kunſtſinn ſpricht, an dem ſich tauſend geleckte Akademieprofeſſoren ein Beiſpiel nehmen könnten. Warum man übrigens — es geſchieht nur in Deutſchland! — Künſtler zu Profeſſoren macht, iſt mir ein Rätſel, dem ich wohl nie auf die Spur kommen werde. Denk Dir mal Holbein, Dürer, Michelangelo, Tizian, Tiepolo als — professeurs! Lach doch, Du altes Kamel, und laß Dir ſagen, daß ich, wenn ich meine Bildſtöcke hinter mir habe, eine Geſchichte des Lachens zu ſchreiben gedenke, mit dem olympiſchen Motto: Dieweil des Menſchen Fürrecht Lachen iſt!

Faſt hätte ich vergeſſen, Dir für das ausgezeichnete Papier zu danken. Es hat meinen ganzen Beifall, und ich ſage mir: Il y a encore des amis dans ce bas monde.

Den 10. Mai 1882.

Für Deine etwas gewundenen Feengrüße danke ich Dir ſchönſtens! Du kannſt der Lieblichen wieder einen ſchönen Gruß von mir ausrichten, mit der Bitte, ſie möge an der nächſten Wiege, an die ſie gerufen wird, ein recht ſchönes Sehnſuchtslied ſingen, damit das Kindchen träumt, es läge in ein ſeidenes Decklein gehüllt auf einer blumigen Himmelswieſe und ſtrample kreiſchend mit den roſigen Beinchen. Im übrigen könnte es Deiner Phantaſie nicht ſchaden, wenn ſie ſich das nächſte Mal die Füße waſchen wollte, für den Fall, daß ſie wieder einmal heimliche Luſt bekommt, meine hängenden Seelengärten zu beſuchen. Du verſtehſt mich, nicht wahr?

Digitized by Google

Die meiſten Menſchen gehen nämlich mit ungewaſchenen Füßen auf der allesnährenden Erde einher, und zwiſchen ungewaſchenen Füßen und ungewaſchenen Mäulern beſtehen verborgene Beziehungen, über die ich mich in meinem einhundertdreiundachtzigſten Lebenswerke, Kapitel fünf, Seite drei, ausführlich zu äußern gedenke. Meine Ruhe iſt mir denn doch viel lieber als ein Wandel in den Straßen, auf denen man nach der Seelenſtadt Schwabing gelangt.

Ich habe hier ein wundervolles ſtilles Raſenplätzchen entdeckt, wo ich halbe Nachmittage ſchreibend oder mit einem Buch verſitze und nur immer in den zauberhaften Glanz der Maientage hinausträume. Es liegt nicht weit vom Rande eines kleinen Gehölzes, das ſich an einem Hügel emporzieht, unter einem uralten wilden Birnbaum, von dem aus man weit in die duftblaue Gegend hineinſieht. Vor mir erblicke ich das Dorf, auf deſſen rotbraunen Dächern ſich Schwärme weißer Tauben herumtreiben, und das ſmaragdgrüne gewundene Wieſental, deſſen Mühlbach wie eine ſilberne Ader im zarten Duft der hügeligen Ferne verrinnt. Die ſanftgeneigten Rebhänge leuchten noch in kräftigem Braun des Frühlings, während die friſchen Saaten im herben Maienwind, der manchmal etwas wie Schneedüfte mit ſich bringt, goldengrün zu mir herüberſchimmern. Rechts von mir, an einem ſanften Hang, liegt der Gottesacker, deſſen Kreuze im klaren Goldlicht des Abends funkeln, und unmittelbar zu meinen Füßen erquillt ein winziges Quellchen und verrieſelt in lautloſem Geperl unter eine Decke ſaftſtrotzenden Raſens.

Kennſt Du die verlorene Einſamkeit der ſtillen Nachmittagsſtunden? Die paniſche Stille voll webender Schauer? Da ſitze ich und bin ganz Ohr und bin ganz Lauſchen, und doch, wie noch nie, voll des wunderbarſten

Digitized by Google

inneren Lebens. Ueber mir der ſeidig blaue Frühlingshimmel iſt nur eine einzige Lerchenſeligkeit, mit der die geheimen Hauche der Felder im Kommen und Schwinden ſpielen. Die warme Luft iſt ſtill, und nur zuweilen geht ein unmerklicher Schauer durch die duftbrütende Ruhe, in der die ſpitzen Hälmchen nickend ſtehen, als webten ſie in wunderbaren Gedanken. Zuweilen haſtet ein ſmaragdener Käfer an meinem Fuß vorüber, in das verfilzte Dickicht der Gräſer, wo eine wirre Welt von kleinen, glänzenden Weſen lautlos durcheinanderkribbelt und haſtet; eine braunſamtene Hummel hängt ſich mit eifrigen Füßen an eine kaum erſchloſſene Dolde jungen Wieſenklees, und das wonnige Geſumm der Honigſucherin erfüllt die ſchläfrig ſüße und doch herbe Luft der Felder mit heimlich webendem Getön. Vor mir und über mir zittert die ſtrahlende Stille des Lichts in kurzen, ſichtbaren Wellen, und alles, was mein Auge trifft: der blitzende Flug eines weißen Taubenpaares, das mit kurzen Flügelſtößen durch die Lüfte fährt, der Hall eines Jauchzers, das Knattern eines Wagens auf der blendend weißen Landſtraße, deren Band fernhin durch die leuchtenden Saatfelder läuft, — das alles ſchwimmt zuſammen in einem einzigen Gefühl unſäglich ſüßen Daſeins, das mir die Bruſt beklemmt, — Schauen und Sehnen in einem wonnigen Rätſel, in atmendem Sein.

Manchmal treibt mich die herrliche Unraſt in den lichtgrünen Blattwald hinein, tief in die üppige, grüngoldene Wildnis, die ſich zur Rechten wie ein lichter Abgrund öffnet. Das iſt nun das gleiche geheime Leben, und doch wieder voll anderen Atmens und Webens. Wie eine ſmaragdene Welle fließt das goldgrüne Waldgras, aus dem die ſchneeweißen Blütentäubchen der Maiglöckchen oder die bunten Blüten der Waldwicken berauſchend emporduften, über die Lichtungen in der Tiefe dahin, wo

Digitized by Google

hohe Doldenſtauden reglos über dem dreiblättrigen Sauerklee oder den breiten Farrenwedeln ſtehen, die ſich traumhaft im geheimen Hauch der lichtgrünen Dämmerung regen. Manchmal kommt ein wehendes Sauſen über mir durch die ineinanderſchwankenden Wipfel dahergefloſſen: leicht hebt es an in der Ferne, mächtig ſchwillt es heran, und als leiſer Atem verebbt es in den Waldestiefen, wie das Rätſelweben einer Welle, die aus Ewigkeiten ſtammt. Und alles, was ich ſehe und fühle: das zuckend leiſe Spiel der Lichtflecken an den ſilbergrauen Buchenſtämmen, der glockenklare Ruf eines Vogels oder der Schatten einer vorüberziehenden Wolke, der ſich wie ein jäher Schauer auf das Geheimnis der lichten Waldestiefe legt — das ſteigert mein Gefühl des Verſunkenſeins faſt zu einem leiſen Schmerz. Und wenn ich dann aus dem Waldesduft und -dunkel wieder in die freie Landſchaft trete und ſehe, wie die Schatten des goldenen Nachmittags tiefer werden und ſich langſam in das ſatte Licht hineinſtrecken, muß ich oft das Auge ſchließen, nur um die ſelige Unraſt dieſes Lebens ertragen zu können.

Und auch die Sternennächte mehren nur die Trunkenheit dieſer Tage. Wie die wonnige Muſik der Erde bringt das Rauſchen des Brunnens durch das offene Fenſter meines Zimmers zu mir herauf. Wenn ich mich aus dem Fenſter lehne, ſehe ich in dem bemooſten Bekken das Silber der Nacht wie ein Geheimnis blinken, und das atmende Dunkel, in dem hoch oben in ſanftem Blau das Heer der Sterne langſam wandelt, iſt voller Duft und Raunen, das erſt in der heiligen Frühe, wenn der erſte Roſenſchauer aus Oſten den fahlen Sternendämmer der ſinkenden Nacht überhaucht, zu einem erdfremden Lauſchen verſtummt.

O Leben, Leben! Manchmal überkommt mich eine leiſe

Digitized by Google

Angſt, wie vor einer wunderbaren Erwartung, und dann bin ich doch wieder voll Uebermutes, der ſeiner inneren Hochflut zuſieht und ſich ewig weiß im Reihenzug wunderbarer Tage.

Den 14. Mai.

Iſt es Dir noch nie begegnet, daß irgendein Wort, das man jahrelang gedankenlos im Munde führte, ganz plötzlich anfängt, zu leben? Iſt Dir dieſes Daſein, in das wir wahllos kommen, ohne zu wiſſen, woher und wohin, nicht auch ſchon oft als ein ſeltſamer Traum erſchienen? Als ein großer, rätſelhafter Traum? Wir ſprechen jahrelang von der Traumhaftigkeit alles Seins, bis uns dieſe Einſicht plötzlich wie eine ungeheure Offenbarung überdämmert und gefangennimmt. O wunderſamer Sternentraum des Seins! Vor mir ſchwimmt das weite, leere Himmelsrund in einem ſeidenen Duft: da haucht ein kühler Schauer durch die ſeidene Himmelsbläue, und wo vorher noch Himmelsreinheit glänzte, türmen ſich mit einem Male leuchtende Wolkengebilde empor, und ſie gleichen, im Ziehen und Schwimmen, den webenden Geſtalten eines Träumers. Vielleicht ſind unſere Sternenheere auch nichts anderes als die wolkige Trübung eines unendlichen Lichtes; ein kühler Schauer aus einem Gottestraum ließ ſie ſichtbar werden, und ein Gottesaugenblick löſt uns und alle dieſe Welten wieder in ewig ruheloſe Reinheit auf. Und alles, was unſeren Sinn bewegt, Hellas und Golgatha, Napoleon und ein verlorenes Lied in der Nacht, ſind nur die Wahngebilde eines Schöpfertraumes, der zeitlos iſt, wie alle Träume, und mit ſeinen eigenen Geſtalten ſpielt wie ein ſeliger Dichter, deſſen Auge verloren in ſeine eigene Bruſt herniederlächelt.

Digitized by Google

Uebrigens muß ich immer lachen, wenn ſo ein Herr Profeſſor von der Höhe ſeiner naturwiſſenſchaftlichen Allwiſſenheit herab dem kleinen Menſchentier keine größere Bedeutung zugeſteht als den Infuſorien, wie ſie in einem Waſſertropfen durcheinanderwimmeln, der aus einem Sumpfe ſtammt. Der Herr iſt gewiß ſtolz auf dieſe Erkenntnis, und doch fühlt er ſich im Grunde, wie jeder andere Menſch, als Mittelpunkt der dunklen Schöpfung, die ohne Licht vorüberzöge, wenn es nicht arme, zuckende Menſchenherzen gäbe. Mich faßt oft ein Grauen, wenn ich vor dem Leben ſtehe und ſehe, wie da alles durcheinander quillt und ſchwillt in raſender Verzehrungsluſt und Qual. Wozu? Um in Dir und mir ein Auge zu finden? Oder —? Und dann frage ich mich: Muß ein Menſch nicht wahnſinnig werden, wenn er ſich zu tief in den Anblick ſeines eigenen Selbſt, des unergründlichen, verſenkt? Ich muß mich ewig denken und weiß doch, daß dieſes arme Lichtlein vor dreiundzwanzig Jahren noch nicht in den Weltenabgrund hinabgezuckt hat, für den es doch im Grunde keinen Namen gibt. Und das Nichts — kannſt Du es Dir vielleicht denken? Ich nicht! Ja, mein Lieber, das Leben hat Momente, an denen jegliche Philoſophie zuſchanden wird, wie mein älteſter Freund in jenen Augenblicken zu ſagen pflegt, wo ihm ein ſaftiges Witzwort auf der Zunge ſchwebt.

Mich aber ſchaudert es manchmal, wenn ich denke, wie vereinſamt, wie vereinzelt wir im Leben ſtehen! Der Knecht, der heute nicht weit von meinem Lieblingsplätzchen pflügte und immer, wenn er in meine Nähe kam, fluchend auf ſeine Ochſen einhieb, als müſſe er den Aerger, den er ob dem Anblick des Faulenzers an dem blumigen Rain empfand, an den armen Tieren auslaſſen, iſt ein Menſch wie ich. Er ſchaut aus gleichen Menſchenaugen in die Welt; er haßt und liebt und hat Gedanken,

Digitized by Google

die ich gern kennen möchte. Und doch, was weiß ich von ſeinem Leben? Und von dem der Bauern, die mit knappem Gruß an mir vorübergehen und den Rauch ihrer Porzellanpfeife in die balſamiſche Frühlingsluft ſtoßen? Nichts! Oder nicht viel mehr als von dem Völkchen der Ameiſen, das zu meinen Füßen ſeine Straße zieht wie ein Heerhaufen, in dem der allmächtige Wille eines Feldherrn ſein Werkzeug ſchätzt. Das iſt es: alles Lebendige lebt in einer ungeheuren Einſamkeit dahin, und manchmal überſchauert mich ein Grauen, wenn ich in ein fremdes Auge blicke, aus dem mir mein Geheimnis vertraut und fremd entgegenglänzt.

Du ſiehſt, daß meine Stimmungen nicht immer gleich roſig ſind. Vielleicht macht es die Einſamkeit, daß alles, was in mir iſt, heraus muß. Manchmal rede ich jetzt tagelang kein Wort mit einem Menſchen; denn der Pfarrer Schreck iſt auf einer Wallfahrt nach Maria-Einſiedeln begriffen, und mein Hauswirt, der ehrſame Exchirurgus Nepomuk Wöppel, treibt ſich zumeiſt auf dem Land herum, vielleicht, um ſeine Zinſen einzutreiben. Wenn er dann nach Hauſe kommt, geht er mit einem Lächeln umher, als gucke er beſtändig einem geſpäßigen inneren Schauſpiel zu, von dem kein Menſch eine Ahnung hat. Ich muß immer lachen, wenn ich ſehe, wie er abends ſein Waſſer unten am Brunnen holt und mit den Bauernmädchen zu ſchäkern verſucht. Geſtern fragte ich ihn, warum er keine Hausfrau in die ſchönen Räume führe, in denen er um ein Spottgeld wohnt, und ich ſchilderte ihm con amore das Leben, wie es eine dicke oder eine dünne Wöppelin in den Schloßflügel bringen würde. Da ſetzte mir der Kunde eine halbe Stunde lang eifrig alle Bedenken gegen eine Frau auseinander, und dabei zwinkerten ſeine Augen wie die eines Buben, wenn ihm ein ſaftiger Kuchen unerreichbar vor dem Näschen ſchwebt. Ich

Digitized by Google

möchte ihn einmal zu einem herzhaften Lachen bringen; aber er geht nicht aus ſich heraus und lächelt nur immer auf ſeinen gelben Stockzähnen. Gegen mich iſt er von rührender Aufmerkſamkeit; jeden Morgen ſteht ein prächtiger Hollerſtrauß auf meinem Tiſch und durchduftet mir den ganzen Tag. Ueberhaupt hat er ſcheint's an mir einen Narren gefreſſen, und mein Freund, der Pfarrer Schreck, pflegt mich ſeit kurzem mit meinem Freunde Nepomuk aufzuziehen, wenn er als trinkfeſter Herr, der er iſt, die dritte Flaſche Marbacher mit einem kräftigen Zungenſchnalzer anbricht.

Leider muß ich Dir aber auch melden, daß meine ſchöne Arbeitsſtimmung ganz plötzlich flöten gegangen iſt, und ſo laufe ich manchmal tagelang auf ausgefahrenen Feldwegen in der Gegend umher, in der Hoffnung, an irgendeinem Kreuzweg noch einen intereſſanten Bildſtock zu finden. Und dabei ſehne ich mich nach einem erlöſenden Gewitter; denn die Hitze iſt für die Jahreszeit ganz unerträglich, und die Wetter, die abends in der Ferne murren, kommen faſt nie zum Ausbruch, ſondern bleiben breit und drohend über den Rebenhängen liegen.

Ich gedenke trotz der erſchlaffenden Luft, an die ich mich niemals gewöhnen könnte, noch ein paar Wochen hierzubleiben: die Ruhe tut mir unſäglich wohl, und das billige Leben — ich eſſe mit wahrer Wolluſt meine ſaure Milch mit dem guten fränkiſchen Bauernbrot — kommt meinem Stipendiatenbeutel zugute und wird mir erlauben, ſpäter noch einen Abſtecher zu machen, auf den ich mich ſchon ſeit einer Ewigkeit freue. Nach Heidelberg gehe ich nicht; ich kann Deine Schwärmerei für die deutſche Renaiſſance nicht teilen: in mir iſt etwas Südliches. Bis dahin hoffe ich übrigens auch noch zu erfahren, ob Du wirklich im Ernſte daran denkſt, die unbekannten Götter in der bekannten Weiſe zu verſuchen. Einſtweilen

Digitized by Google

merke ich nur, daß Du ſchreibfaul wirſt, mein Lieber! Den Grund glaube ich zu kennen: man wird unglaublich hellhörig in der Einſamkeit, wo nur die Brunnen ihre ewig dunkle Erdſprache reden! Wie immer Dein getreuer

M. Sch.

21. Mai.

Schmollſt Du, oder grollſt Du, oder tollſt Du? — Ich weiß nicht einmal, wo ich Dich in Gedanken ſuchen ſoll, und wenn ich Dir dennoch ſchreibe, ſo geſchieht es, weil ich noch immer lieber mit einem mürriſchen Schatten rede als mit dem Nichts.

Geſtern hat mich das ſchöne Wetter doch bewogen, meine Namensvettern in Eubigheim draußen vor meiner Abreiſe noch zu beſuchen, um zu ſehen, was von unſerem alten Blut auf der alten Heimatserde noch blüht. Der Oelmüller Oberſt, ein prächtiger Dorfmagnat, lieh mir einen Fuhrgaul, der ſich zur Not auch reiten läßt; denn am Tage vorher war das langerſehnte Wetter endlich in herrlicher Pracht niedergegangen, und die Feldwege glänzten im Schimmer der Lachen und tiefen Wagenſpuren ins Land hinein, als ich durch die ſonntägliche Morgenſtille, durch verwehtes Lerchengetriller und das Geläute der Glocken gemächlich dahinritt.

In Eubigheim, einem ärmlichen Getreidedorfe, ſtellte ich meinen Renner im „Weißen Roß" ein und ſah mir dann, da das ganze Dorf in der Kirche war, das frühere Schloß derer von Gippichen von außen an: es ſtammt, wie das Biſſinger, aus dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts und dient nun gleichfalls den Zwecken der Gemeinde. Den ſeichten, hufeiſenförmigen Teich, der den Bau auf drei Seiten umgibt, deckte eine giftig grüne Decke junger Waſſerlinſen, vor denen ich immer ein Ge-

Digitized by Google

fühl des Unbehagens empfinde, und die ganze Luft war erfüllt vom Duft des Flieders, deſſen mächtige Blütentrauben wie eine roſige Sturzwelle über eine bauchige Ziegelmauer herabhingen. Von der Roßwirtin erfuhr ich, daß mein Namensvetter und Verwandter Chriſtian heißt, faſt taub iſt, ein vollgemeſſen Dutzend Kinder hat und das ehemalige Haus der Gippichenſchen Dienſtleute neben dem Schloß bewohnt. Da ich über den Grad unſerer Verwandtſchaft nur Vermutungen hegen konnte, war ich doch einigermaßen geſpannt, meine Namensvettern kennen zu lernen; indeſſen betrat ich das Haus erſt, als das Hochamt längſt aus war und ſich die Kirchgänger zwiſchen den blühenden Gärten verlaufen hatten. In dem gewölbten Flur des unteren Stockes umfing mich beim Eintritt ein eigentümlich modriger Duft, wie er vielen alten Wohnſtätten eignet, in denen viele Geſchlechter ihr Daſein beſchloſſen haben. Da im Erdgeſchoß keine Tür aufging, ſtieg ich auf einer breiten, ausgetretenen Holztreppe empor und gelangte ſo auf einen ſehr geräumigen Flur, wo braune Holztruhen neben Getreideſäcken an den weißgetünchten Wänden herumſtanden. In der offenſtehenden Küche, wo ein mächtiger, breiter Herd dampfte, war kein Menſch zu ſehen, und ſo klopfte ich denn der Reihe nach vergeblich an drei verſchiedenen Türen, bis an einer vierten endlich eine helle Stimme „Herein" rief.

Ich fand die Familie Schönherr beim ſonntäglichen Mittageſſen: um einen breiten Tiſch herum, auf dem einige mächtige Schüſſeln ſtanden, ſaß ein Häufchen Kinder jeden Alters, Knaben, Mädchen und halbwüchſige Burſchen, und am oberen Ende hockte ein großer, hagerer, ſchlechtraſierter Mann in Hemdärmeln, der ganz wie ein Bauer ausſah und auf beiden Backen kaute; ihm gegenüber erblickte ich ein hochgewachſenes Mädchen mit einer wunderbaren, dunklen Haarfülle, auf die das Licht in

Digitized by Google

breiten Strömen von dem nahen Fenſter hereinfiel. Die ganze Geſellſchaft verzehrte nach der Gewohnheit arbeitender Leute ſchweigend ihr Sonntagsmahl und ſtarrte nun den Fremden, der ihr Behagen ſtörte, mit weiten Augen an. Doch das Mädchen erhob ſich augenblicklich und kam leichten Schrittes auf mich zu. „Sie wünſchen, mein Herr?“ fragte ſie mit einer ſeltſam wohllautenden Stimme, die mir nur als ein bißchen zu tief für die ſchlanke, leichte Erſcheinung vorkam. Ich geſtehe, daß ich ſelten in meinem Leben ſo verlegen war, als in dieſem Augenblick; denn die Umgebung, in der ich meine Namensvettern fand, paßte ganz und gar nicht zu dem Bilde, das ſich meine Phantaſie, die, wie Du weißt, ihren Geſtalten gern ein brokatenes Röcklein anzieht, von den unbekannten ländlichen Verwandten gemacht hatte; denn im Grunde bin ich immer ein Narr oder Märtyrer meiner Phantaſie geweſen und werde es auch bis ans Ende meiner Tage bleiben. In dieſem Augenblick fingen einige Knaben an dem Tiſch an, ſich mit den Beinen zu ſtoßen, das Mädchen warf ihnen einen ſtrafenden Blick zu und ſagte dann zu mir: „Darf ich bitten?“ indem ſie auf eine Nebentür zuging und mich in ein kleines getünchtes Nebenzimmer treten ließ, wo zwei altmodiſch hochgetürmte Betten an den Wänden ſtanden. Hier ſtellte ich mich nun raſch vor und erzählte, nicht ohne heimliche Verlegenheit, Grund und Zweck meines Beſuches. Das Mädchen hörte mit ernſtem Geſichte zu, ohne auch nur ein einziges Mal die graublauen Augen zu erheben, und ich konnte inzwiſchen das ſanftgerundete Geſicht und den ſchöngeſchweiften, etwas vollen Mund der vor mir Stehenden betrachten. Nie in meinem Leben habe ich eine klarere Geſichtsfarbe geſehen; es war, als ob bei jedem Atemzuge der Geſtalt der Schimmer einer Welle zarteſten purpurnen Blutes an die gebräunten Wangen ſchlage. Sie trug ein ſchlich-

Digitized by Google

tes, ſchwarzes Kleid und eine hochgehende, weiße Schürze mit einem ärmlichen Spitzenſäumchen; die ziemlich großen, aber ſchön geformten Hände, denen man die Arbeit deutlich anſah, hielt ſie ſtehend gekreuzt. Als ich fertig war, ſah ſie mich voll an und ſagte: „Wir haben ſchon vor acht Tagen gehört, daß ein Herr unſeres Namens in Biſſingen iſt, und ich habe erſt geſtern zum Vater geſagt: Ich will doch ſehen, ob uns der Herr Vetter auch beſucht.“ Sie ſprach, ohne ihren Ernſt zu verlieren, mit leiſem Lächeln, das aus innerer Schüchternheit zu quellen ſchien. „Der Großvater erzählte immer, daß wir Verwandte in Bayern haben.“

Ich ſprach raſch mein Bedauern aus, ſie mit ihren Angehörigen im Eſſen geſtört zu haben, und fügte hinzu, daß ich mir geſtatten würde, nachmittags noch einmal vorzuſprechen. Das klare Geſicht nickte, und ich ging mit ziemlich gemiſchten Gefühlen hinaus, ohne das Zimmer, wo die Familie beim Eſſen ſaß, noch einmal zu betreten. Während ich die Holztreppe hinabſtieg, überlegte ich, ob es nicht das beſte ſei, dieſen erſten Beſuch auch meinen letzten ſein zu laſſen. Beim Mittageſſen, an dem nur der junge Lehrer des Ortes teilnahm, kam ich jedoch auf andere Gedanken, und ſo machte ich mich denn nach der Veſper wieder auf den Weg, um meine Verwandten noch einmal zu begrüßen. Ich fand den Gutsherrn Schönherr aber nicht zu Hauſe; eine Magd, an deren Gebetbuch ich merkte, daß ſie eben aus der Veſper kam, wies mich in den Garten, wo ich die Eliſabeth finden würde, und da ſaß ſie denn auch in einer mageren Geißblattlaube, mit dem Ausbeſſern eines geſtickten Kinderſchürzchens beſchäftigt. Rechts und links von ihr, an einem alten ſteinernen Tiſche, machten zwei ihrer Brüder Schulaufgaben auf Schiefertafeln, und an der ſchattigen Laubenwand ſchlief ein Kind in einem hölzernen Kinderwägel-

Digitized by Google

chen. Nachdem wir uns begrüßt hatten, ſchickte ſie die Buben mit der Ermahnung weg, recht brav zu ſein, und ich erzählte meiner Verwandten nun noch einmal, welcher Wunſch und welche Geſchäfte mich in dieſe Gegend herführten. Zuweilen ſtellte ſie eine Frage, und ich bemerkte, daß ſie jedesmal, ehe ſie zu ſprechen anfing, mit ihrer Arbeit aufhörte und mich anſah, als ob ſie aus einer inneren Stille herausſpräche. Von Zeit zu Zeit erhob ſie ſich leiſe und ging auf den Zehenſpitzen in die Laube, um nach dem ſchlafenden Kinde zu ſehen. Ich erfuhr, daß ihre Mutter vor einem Jahr geſtorben ſei, und daß nun die ganze Sorge für das Hausweſen auf ihr liege. Dann und wann kam auch einer ihrer kleinen Brüder von der Gaſſe hereingelaufen, um ſich die Schuhe binden zu laſſen oder über einen Spielkameraden zu klagen, oder eine ſonntäglich geputzte Nachbarin grüßte neugierig und vertraulich zum Garten herein. Ich aber ſaß, hörend und ſchauend, in der ſtrahlenden Sonntagsruhe in dem ſtillen Dorfgarten da und fühlte nur die Nähe eines lieben Weſens, ohne das Bewußtſein zu verlieren, daß ich nur als flüchtiger Gaſt in dieſer Gartenſtille weilte. Von Eliſabeth Schönherr erfuhr ich dann auch den Grad unſerer Verwandtſchaft, die auf einen Halbbruder meines Urgroßvaters zurückging, deſſen Bildnis mir die neue Baſe aus dem Haus herüberholte, damit ich es betrachten konnte: die Miniatur zeigte einen jüngeren Herrn im Scharlachrock und mit gutmütigen Geſichtszügen, aus denen wenig Geiſt ſprach. Eliſabeth behandelte das Bildchen wie eine Koſtbarkeit und legte es vor uns auf den Tiſch, als ich meine Meinung abgegeben hatte. Dann ſtand ſie auf und ging in das Haus, von wo ſie mit einer Flaſche Landwein, Käſe und Brot zurückkam. — Der Wein war etwas kahmig; aber das duftende Bauernbrot ſchmeckte vorzüglich, und eine Röte ging über ihr Ge-

Digitized by Google

ſicht, als ſie bemerkte, daß ſie es ſelbſt gebacken habe. Der „Herr Vater" aber ließ ſich während der ganzen Zeit nicht blicken, und beim Abſchiednehmen überſchlich mich, ohne daß ich mich deſſen erwehren konnte, aufs neue ein Gefühl des Unbehagens, wie ich es ſchon am Vormittage empfunden hatte. Als ich gegen ſechs Uhr abends meinen Gaul beſtieg, um durch den Ahorn, den großen Forſt der Gegend, heimzureiten, ſah ich auch meinen Namensvetter mit dem Pfarrer und einigen anderen Dorfhonoratioren in der Gartenlaube der Roßwirtſchaft, hart an der Straße, hocken und mit dem ängſtlichen Geſichtsausdruck der Halbtauben in ſein leeres Weinglas ſtarren. In dem Manne neben ihm erkannte ich aber, zu meinem lebhaften Erſtaunen, meinen Hausherrn Wöppel, und mir ſchoß die Frage durch den Sinn: Wie kommſt denn du gerade an einem Sonntag in das Neſt heraus? Einen Augenblick dachte ich daran, abzuſteigen und mich der Geſellſchaft anzuſchließen; dann aber überwog ein anderes Gefühl: ich grüßte die ländlichen Herren mit aller Höflichkeit und ſetzte meinen Gaul in Trab, der mich munter durch den ſchönſten Abend heimwärts trug.

Und weißt Du, was ich mir dachte, als ich durch den verſtummten Forſt dahinritt? Daß man niemals ſeiner Phantaſie geſtatten ſoll, ein Gebilde zu formen, um auch nur ein Stückchen ſeiner Seele daran zu hängen, weil die Wirklichkeit, mit ihrem verwickelten Gewebe, doch nie dem Glanz entſpricht, der von einem ſtillgehegten Bilde ausging. Und doch werden wir alle von unſerer Phantaſie gegängelt; und doch — — nein, da gerate ich wieder in die Sucht, mir jedes Erlebnis durch die Reflexion zu entfärben, und das hätte ich, weiß Gott, wahrhaftig nicht nötig.

Uebrigens iſt es nicht ausgeſchloſſen, daß ich nun doch früher von hier abreiſe: ich kann die ſchlaffe Luft, der

Digitized by Google

auch das heftigſte Gewitter keine Abkühlung bringt, auf die Dauer nicht ertragen, und dann ſehne ich mich nach Menſchen, nach Menſchen.

P. S. Daß Du nicht ſchreibſt, finde ich einfach empörend.

26. Mai.

Manchmal muß man, um feſtzuſtellen, wie man im Leben getrieben wird, die abgedroſchenſten Sprichwörter zitieren. Eines davon heißt: Der Menſch denkt, und Gott lenkt! Ich hätte, als ich von meinen Verwandten Abſchied nahm, wirklich nicht gedacht, daß ich das öde Getreideneſt mit ſeinem verwitterten Schloß, ſeinem vermooſten Teich und meinen Verwandten in meinem Leben noch einmal zu Geſicht bekommen würde. Und doch bin ich ſogar auf meinen guten Schuhen zu Fuß hinausgewandert, und das kam ſo.

Als ich vorgeſtern, ohne rechte Arbeitsluſt, vor meinen Notizen und Aufnahmen ſaß, hörte ich aus dem Wohnzimmer meines Wirtes einen lauten Wortwechſel, was mich um ſo mehr in Verwunderung ſetzte, als der Herr Nepomuk Wöppel nur ganz leiſe zu ſprechen pflegt. Aergerlich über dieſe Störung nahm ich ein Buch, um in den früheren Schloßgarten hinabzugehen und da auf einer Bank zu leſen. Als ich auf den Flur trat, begegnete mir, zu meinem lebhafteſten Erſtaunen, der neue Vetter Chriſtian Schönherr; er blieb aber, ohne mich zu beachten, in dem halbdunklen Gange ſtehen, zog eine Pfeife aus der Taſche und ſetzte ſie mit der Umſtändlichkeit eines Bauern in Brand, worauf er, mächtig paffend, die Treppe hinabſtieg. Ich machte mir allerlei Gedanken über dieſen Beſuch, deſſen Grund ich noch am gleichen Abend von dem Pfarrer Schreck erfahren ſollte: der Pfarrherr erzählte mir des langen und breiten, der Chriſtian Schönherr ſei,

Digitized by Google

wie die ganze Gegend wiſſe, bis auf ſein letztes Hemd verſchuldet, und man zweifle, ob er ſich auf ſeinem Bauerngut werde halten können; am Morgen ſei er auch bei ihm, dem Pfarrer, geweſen, um ihm einige geſchnitzte Engelsköpfe für ſeine Sammlung anzubieten, wohl in der Hoffnung, etwas bares Geld auf die Hand zu bekommen.

Dieſe Köpfe mußt du ſehen, dachte ich mir, und machte mich geſtern in der Frühe gleich nach Eubigheim auf, in dem Wahn, einen ſeltenen Fund zu tun. Mit den erträumten Kunſtwerken war es aber, wie ich gleich bemerken will, nichts; ich bekam bloß einige zopfige Handwerksſtücke zu Geſicht, die vielleicht einmal in irgendeiner Dorfkirche, an einer Gerichtsposaune oder vor einem Notenblatt ihre roſig angemalten Backen aufgeblaſen hatten. Bei dieſer Gelegenheit lernte ich auch das frühere Amtshaus, in dem meine Verwandten wohnen, näher kennen, ein altes muffiges Gebäude, wo die Trümmer der früheren Schloßherrlichkeit in Geſtalt zopfiger Möbel und rauchgeſchwärzter wertloſer Bilder neben den Wohngeräten eines gewöhnlichen Bauernhauſes ſtehen. Dem Fräulein Eliſabeth Schönherr verdankte ich an dieſem Tage aber noch einen richtigen Genuß: als ſie erfuhr, was ich ſuchte, erbot ſie ſich, mich nach einer kleinen Feldkapelle an der Bremenleite zu bringen, wo an einer Seitenwand ein Gekreuzigter gemalt ſei, den zu ſehen ſchon zu wiederholten Malen einige Profeſſoren aus Heidelberg gekommen wären. Sie ſetzte auch ſofort einen breiten, altmodiſchen Strohhut mit zwei flatternden ſchwarzen Samtbändern auf, zog weiße gehäkelte Halbhandſchuhe an — (was mich eigentlich rührte) — und dann gingen wir wie alte Bekannte in den ſtrahlenden Maientag hinaus. Ich kann Dir ſagen, niemals in meinem Leben habe ich ein Geſchöpf ſo gehen ſehen, wie dieſe prachtvoll gewachſene Baſe, von deren Daſein ich vor vierzehn Tagen noch keine

Digitized by Google

Ahnung hatte: jede ihrer Bewegungen offenbarte, im reinſten Schweben, eine ſolch bezaubernde Kraft und Anmut, daß mein Auge des Entzückens gar nicht müde wurde. Ich merkte im Geſpräch ſehr bald, daß meine Begleiterin nur ſehr wenig geleſen hatte; um ſo mehr mußte ich die Klugheit bewundern, mit der ſie die menſchlichen Verhältniſſe ihrer kleinen Umgebung beurteilte. Sie ſprach mit dem gleichen Ernſt von den Dahingegangenen und Lebenden der Familie, und längſt Begrabene führten noch ein verklärtes Daſein in dieſer Mädchenſeele, deren Geſtalt ſich ſo ſtill und ergeben einem Zuge erdgebundener Geſtalten anſchloß. Als wir weiter in die Klee- und Getreidefelder hineinkamen, wurde ſie zutraulicher und erzählte mir, daß ſie das ganze Hausweſen allein beſorgt; ſie kocht und erzieht ihre Geſchwiſter, von denen die älteſte, das Luisle, bald den Haushalt beſorgen könne; ſie macht Johannisbeeren und Himbeeren ein und findet noch für eine Unmenge anderer Dinge Zeit, die mir übrigens an einer anderen gar nicht gefallen hätten. Sie erzählte mir auch, mit einem Seufzer, ſie habe zwei Jahre im Inſtitut der engliſchen Fräulein in Würzburg verbracht, ſei aber glückſelig geweſen, als ſie wieder zu ihren Geſchwiſtern heimkehren durfte. Wenn ſie mich anſah, lag in ihren tiefblauen Augen ein ſtrahlendes Licht, deſſen feuchte Tiefe mit jeder Frage wechſelte, die ſie an mich richtete. Sie lachte übrigens auf dem ganzen Wege nur ein einziges Mal, und immer wurde die Röte ihres blühenden Geſichtes tiefer, wenn ſie etwas von mir wiſſen wollte.

Beim Betreten der Kapelle bot mir Eliſabeth das Weihwaſſer mit ihren Fingerſpitzen und blieb dann eine Weile betend mitten in dem Gang zwiſchen dem alten Holzgeſtühle ſtehen; hierauf beſahen wir uns den gemalten Kruzifixus, ein ziemlich gut erhaltenes Fresko, das

Digitized by Google

der Technik nach aus dem fünfzehnten Jahrhundert ſtammen mag und, wie ich Dir gleich verraten will, noch nicht publiziert iſt. Eliſabeth machte mich nach einer Weile ſchüchtern darauf aufmerkſam, daß zu den Füßen des Kreuzesſtammes zwei flottgemalte Roſen neben einer toten Lerche lagen, und als ich ſie anſah, blühte ihr klares Geſicht unter dem ſchattenden Hute wie eine helle Flamme. Ehe wir ins Freie traten, kniete ſie noch einen Augenblick in das enge Geſtühl, und dann ſetzten wir uns auf die morſche Bank unter der Linde vor dem Kirchlein. Und während wir ſo wortlos über das flimmernde Getreideland weg in den atmenden Sonntagsfrieden hinausſahen und auf das Grillenzirpen und Zikadengeſchrill lauſchten, wurde mir, ganz allmählich, zumute, als ſäße ich in einem zeitloſen Lichte, wie ein Verwandelter da. Und ich empfand es deutlich: dies alles haſt du ſchon einmal erlebt! In dieſen Glanz, der über den Saaten in kurzen Wellen zittert, warſt du ſchon einmal emporgehoben, und die Lerchen, deren ſelige Triller in den unfaßbaren Hauchen des Feldes verwehen, hat dein Auge ſchon einmal in der golddurchblitzten Himmelshöhe geſucht. Aber während ich in dieſem Meer des Glanzes nach einem feſten Ort, nach einem Inſelchen ſuchte, wo ich meine Füße auf ein bißchen feſtes Land ſetzen konnte, erquoll in mir eine wunderſame Traurigkeit, und zugleich fragte ich mich: Was mag die Liebe an meiner Seite wohl denken? Ich weiß nicht, was mich abhielt, mich vorzuneigen, um einen fragenden Blick in das Geſicht zu tun, über dem der Doppelſchatten der Linde und des Hutes lag. Und ſo blieben wir reglos ſitzen; und das leiſe Getön um uns her, in das alle Hauche, alle Lerchentöne, alle Flügelſchläge der Inſekten zu einem Ton zuſammenfloſſen, wurde zur Muſik der Welt: Urväterton, Urvätergrauen, deſſen Schauer von mir zu meiner Baſe hinübergingen.

Digitized by Google

Keines von uns ſprach ein Wort, und ich weiß auch nicht, wie lange wir, ſo in uns verſunken, im golddurchwirkten Lindenſchatten ſaßen. Eliſabeth war die erſte, die ſich erhob und mich mit einem bittenden Lächeln anſah, das mich mit ſeltſamer Verwirrung erfüllte. Ich nahm dieſes Lächeln als eine frohe Einladung, neben ihr den Heimweg durch den ſinkenden Abend anzutreten, und ſo griffen wir denn tüchtig aus. Sie erzählte mir im raſchen Gehen, daß ſie nur ganz ſelten Zeit zu einem Spaziergang oder zur Arbeit auf das Feld finde, beſonders wegen des jüngſten Schweſterchens, das ſie ungern in fremder Obhut laſſe; gerade dieſes Kindes wegen ſei ihre ſelige Mutter ſo furchtbar ſchwer geſtorben, und noch mit dem letzten brechenden Blick habe ſie die Wiege der kleinen Anna geſucht. Die Mutter habe übrigens lange voraus gewußt, daß ſie ſterben müſſe; auch in der Zeit ihrer beſten Geſundheit ſei ſie immer von ſeltſamen Ahnungen und Träumen heimgeſucht geweſen, die alle auf ganz merkwürdige Weiſe in Erfüllung gingen, und auch ſie ſelbſt habe dieſe Veranlagung geerbt, vor der ſie ſich fürchte. Als zwölfjähriges Mädchen ſei ſie einmal die Turmtreppe, die immer verſchloſſen war und nur an dieſem Tage offen ſtand, hinaufgelaufen und habe gerufen: Ich will durch das Turmfenſter in den Garten gucken. Als ſie hinaufgekommen ſei, habe ſie, zu ihrem Schrecken, kein Fenſter gefunden und ſei traurig geweſen, bis ihr der Pfarrer erzählte, an jener Stelle habe es einmal ein Fenſter gegeben, wenn auch die Vermauerung keine Spur mehr erkennen laſſe. —

Ich muß geſtehen, daß ich noch nie über das, was man die Nachtſeite der Natur nennt, nachgedacht habe, und ſo ließ ich die Erzählung meiner Baſe wie ein Märchen auf mich einwirken, deſſen Unwirklichkeit aber ihren Reiz nur noch erhöhte. Es war mir etwa zumute, als hörte ich

Digitized by Google

eine verſunkene Glocke aus einem fernen Waldtal tönen, über deſſen Wipfeln das heilige Schweigen des Mittags brütet, oder als wandelte ein ſilbernes Herdengeläut an einem Berghang empor, zu ſonnigen Matten und Lehnen.

Was ich ſonſt aus Eliſabeths Reden entnehmen konnte, ſtimmte mich nachdenklicher: mir ſchwante, daß ein liebes Herz voll ſtändig nagender Sorgen neben mir einherging, und dieſes Gefühl ging in ein ſüßes Mitleid über, als ich überdachte, daß ich noch nie ein unſchönes Wort über einen Menſchen aus ihrem Mund vernommen hatte. Jeder Gruß der uns Begegnenden bezeugte die Achtung, in der meine Baſe ſteht, und ich empfand es als heimliche Freude, daß wir einem Geſchlecht entſproſſen ſind, deſſen Wurzeln in die gleiche Erde tauchen. Als wir aber dann mitten im Dorf, vor einer Gruppe mächtig paffender Bauernburſchen, Abſchied voneinander nahmen, ſchien es mir, als ob ſich plötzlich etwas Fremdes zwiſchen uns lege, und dieſes Gefühl verließ mich auf dem ganzen Heimweg nicht.

Es iſt übrigens ein Uhr in der Nacht; denn als ich, bei ſinkender Dämmerung, mein Zimmer betrat, kam mein Hausherr Wöppel herein und fing an, von den Eubigheimern zu ſprechen, und das dauerte bis halb zwölf Uhr. Der Mann fängt an, mir läſtig zu werden; ſeine Liebenswürdigkeit gegen mich nimmt von Tag zu Tag zu. Ich muß immer lachen, wenn ich ihn in aller Frühe in die Meſſe gehen ſehe: er trägt immer eine Blume im Knopfloch ſeines Röckleins und geht wie ein zimperlicher Junggeſell oder ein heimlicher Freier dahin.

27. Mai.

Wir Menſchen ſind doch rechte Affen: wenn wir etwas tun wollen, finden wir tauſend Gründe, um es mit einer

Digitized by Google

wahren Heiligenmiene zu rechtfertigen. Ich ſchäme mich eigentlich, es zu geſtehen; aber es hilft nichts, ich bin ſeit meinem letzten Beſuch ſchon dreimal in Eubigheim geweſen, obwohl ich mir beim zweiten ſchon feſt vorgenommen hatte, mir die Erinnerung an den Gang mit meiner Baſe durch keine Wiederholung zu trüben: denn alles Herrliche erlebt man nur einmal!

Weißt Du — daß es etwas Wunderbares um das Lächeln eines lieben Menſchen ſein kann? Wenn ich meine Augen ſchließe, ſehe ich immer wieder Eliſabeths Lächeln, wie eine Frage und ein Geheimnis aus den Tiefen einer Seele, in dem zitternden Lindenſchatten vor mir aufglänzen, und dann muß ich ſelber vor mich hinlächeln, als müßte ich ihr eine Antwort geben, und meine Unraſt iſt zugleich voller Seligkeit und voller Sehnen. Das Komiſche an der Sache iſt, daß ich mir über meinen ſeeliſchen Zuſtand ganz klar bin und dabei doch das Bedürfnis empfinde, mit einem Menſchen darüber zu ſprechen, wie wenn ein Wort zu einer fremden Seele dieſen Zuſtand, dem ich doch nicht entrinnen kann, rechtfertigen könne. Und dabei fühle ich mich ſo ſtark, ſo voller Kraft, ſo voller Trotz, daß ich manchmal jäh aufſpringe, meine Feder wegwerfe und ziellos in die Felder hinauslaufe. Geſtern bin ich barhäuptig durch ein herrliches Unwetter gegangen, unter flammenden Blitzen und ſtrömenden Güſſen, und als ich, bei ſtrömendem Regen, endlich unter meinem Birnbaum ſaß, war ich nur Ohr und Auge. Das abziehende Gewitter fegte goldene Schleier über die dampfenden Felder, und ringsum ſprühte, blitzte und ſchimmerte es von tauſend Tropfen, die von gebeugten Halmen niederfielen, zu blinkenden Bächlein zuſammenſchoſſen und in Glockenblumenkelchen verrollten, daß die Gebeugten ihre Perlenlaſt an das ſmaragdene Grün abgaben. Und das Rauſchen um mich her war Muſik der Welt und

Digitized by Google

Duft und Getön und ein Gefühl! O Leben, Leben — Du — nein, in dieſem Ton geht es nicht weiter. Ich muß ein Echo haben. Und Du biſt keines.

Eubigheim, 1. Juni.

Heute ſchreibe ich Dir aus Eubigheim. Ich mache mich auf Deinen ſchönſten Hohn gefaßt; aber ich bin hier, um zu arbeiten. Wirklich! Der Altar in der Schloßkapelle, wo der Ortspfarrer, ein richtiger Bauer, noch dreimal im Jahre die Meſſe lieſt, iſt ein hübſches Stück aus ſpätgotiſcher Zeit, und ich freue mich jetzt ſchon darauf, Dir die Photographie davon zu zeigen. Im übrigen komme ich mir vor, als hätte mich ein launiſcher Wind in einen fremden Sternenwinkel verſchlagen. Ich ſehe niemand und bekomme auch meine Baſe Eliſabeth faſt gar nie zu Geſicht. Die Leute ſind mir, ſeitdem ich hier kampiere — es dauert nur noch eine Woche — eher fremder geworden. Als ich geſtern gegen ſechs Uhr in der alten Wohnſtube vorſprach, wo die Schönherrſchen Kinder gerade bei ihren Schulaufgaben ſaßen, verließ Eliſabeth das Zimmer und ließ ſich den ganzen Abend nicht wieder ſehen. Dafür unterhielt mich das Luisle, und von ihr bekam ich allerlei zu hören, was mir das Leben in dem alten Amtshauſe in ganz neuem Lichte zeigte. Was ich ahnte, iſt Wahrheit: Eliſabeth hat, als die älteſte, Schweres zu tragen; die ganze Laſt des Haushaltes liegt auf ihr, und ich muß nur ſtaunen, wie ſie alles zuſammenhält. Ihre Schweſterchen gehen ſtets in ſauberen Schürzchen, mit ſauber geflochtenen Zöpfchen zur Schule, und die Buben tragen immer Schuhe; ſie hat die Augen überall, und ich habe ſie, außer beim Nähen, noch nie einen Augenblick müßig daſitzend gefunden. Wenn ich ſie, wozu mich merkwürdigerweiſe manchmal die Luſt anwandelt, vor mir ſelber herabdrücken will, überſchleicht mich ein ſeltſames Gefühl der Scham vor meiner

Digitized by Google

läppiſchen Grauſamkeit, und ich ſehe dann immer ihre graublauen Augen, deren Tiefe voller Licht iſt, wie eine lockende Frage vor mir herſchweben.

Das Schönherrſche Anweſen gleicht, wie ich Dir ſchon geſagt habe, eher einem vernachläſſigten Bauernhof als einem wirklichen Gut, obgleich der Chriſtian Schönherr als Gutsbeſitzer gilt. Eliſabeths älteſte Brüder, Jörg und Franz, haben eine landwirtſchaftliche Schule beſucht, arbeiten aber auf dem Felde wie gewöhnliche Knechte mit, und ſo ſehen ſie auch aus. Mir begegnen ſie mit kaum verhehlter Feindſeligkeit, deren Urſache ich mir nicht erklären kann; der ältere pflegt auszuſpucken, wenn er mich von weitem kommen ſieht, und der jüngere grinſt wie ein richtiger Lausbub. Als ich heute eine zweite Aufnahme von dem Altar machen wollte, fand ich die Tür zur Schloßkapelle verſperrt, und der Schlüſſel hat ſich, trotz allen Suchens, bis zur Stunde nicht gefunden. Nun, morgen laſſe ich mir durch den Schmied aufſperren, und übermorgen fahre ich nach Biſſingen hinüber, um meine Sachen, die noch da ſtehen, zu packen, und dann geht es über Heidelberg in die franzöſiſche Schweiz und nach Bourg in Burgund, wo die wunderbaren Grabdenkmäler der Margarete von Oeſterreich ſtehen. Was ſagſt Du zu meiner Reiſe?

Im übrigen erſcheint mir hier, in dieſem verlaſſenen Winkel, München und meine frühere Umgebung wie ein ferner Traum oder eine halbe Unwirklichkeit, obwohl ich weiß, daß ich in weniger als einem Tage wieder in meinem Zimmer ſitzen und in dem alten Geleiſe treiben kann. Ich bin hier unglaublich hellhörig geworden: der Schlag einer Nachtigall aus dem ehemaligen Schloßgarten, der Schritt eines Bauern oder ein fernes Mädchenlachen treffen mit der ſeltſamſten Deutlichkeit an mein Ohr, und manchmal, wenn ich abends im tiefſten Frieden vor dem

Digitized by Google

Wirtshauſe, in dem kleinen Vorgarten ſitze, glaube ich die Laute der Erde zu hören, wie ſie ein traumhaftes Geſpinſt um alles Atmende weben.

Na, im übrigen weiß ich ſehr gut, daß ich eigentlich zwei Menſchen in mir trage, die ſich ſelber gern zuſchauen und wohl auch Antwort geben, und nicht immer geht's dabei wie bei einem Spiel mit goldenen Kugeln zu, — ſo ſtelle ich mir nämlich das Ideal eines Geſpräches vor. Dieſe beiden Menſchen machten keine Einwendung, als ich mir vornahm, auch ohne Abſchied von Eliſabeth zu gehen und ihr erſt von Biſſingen aus Lebewohl zu ſagen. Bei dieſem Entſchluß aber empfand ich nicht allein mit der Baſe, ſondern auch mit mir ein ganz glückſeliges Mitleid, dem ich, ohne ein Seitenblicklein, mit einer wahren Wolluſt nachhing. Wir Menſchen ſind abſonderliche Weſen!

Dein Kartengruß hat mich ſehr gefreut; aber ich hätte gern mehr von dem erfahren, was Du mit dem „bain de bêtise" meinſt. Herrgott, ſeid ihr geſcheite Leute! Uebrigens habe ich mir dabei allerlei gedacht. Das kommt von den problematiſchen Weibern, und ich ſage mir: Gott ſei Dank, daß ich mit dem Zeug nichts zu tun habe.

Biſſingen, den 2. Juni.

Hier ſitze ich wieder in meiner alten Stube und frage mich: Sind ſeit geſtern erſt vierundzwanzig Stunden verfloſſen? Iſt es die gleiche Welt noch, in der ich lebe? Bin ich der gleiche noch? Mir iſt, als läge zwiſchen dem, was ich ſeit meinem letzten Brief und der Stunde erlebt habe, da ich dieſes, reiſefertig, ſchreibe, eine Ewigkeit, und doch atmet das kaum Vergangene noch die Glut und den Atem des Ewiggegenwärtigen. Vielleicht finde ich Ruhe, wenn ich alles gebeichtet habe. Vielleicht — —

Digitized by Google

Als ich gestern auf dem Wege hierher, ohne Gepäck — meine Sachen hatte ich mit der Post vorausgeschickt — zu dem alten Kirchlein an der Bremenleite kam, sah ich von weitem schon eine dunkle Gestalt auf der Bank unter der Linde sitzen: es war, wie ich, näher kommend, bemerkte, Elisabeth Schönherr. Sie stand auf und machte ein paar Schritte auf mich zu, als sie mich herankommen sah. Meine Augen hafteten auf dem lieben, glühenden Gesicht, als ich, verlegen, zu ihr trat und ihr die Hand reichte. Ich empfand die leibhaftige Elisabeth, wie sie so vor mir stand und mit wehem Munde schwieg, als gänzlich von dem Bild verschieden, an dem meine Phantasie während der letzten Tage ihre versteckte Lust geübt hatte, und in meiner Verlegenheit begann ich sofort davon zu sprechen, daß ich unmöglich mehr länger in der Gegend bleiben könne; ja, ich gab sogar die Stunde an, zu der ich mit dem Schnellzug in München eintreffen würde. Während ich sprach, sah ich, daß auf der rissigen Holzbank ein Häufchen blauer Kornblumen und darauf ein angefangenes Kränzlein lag. Elisabeth erhaschte meinen Blick: „Es sind die ersten Kornblumen, die ich vorhin gefunden habe. An der Bremenleite blühen sie immer früher als sonstwo auf unserer Gemarkung." Sie setzte sich nun und begann sofort wieder voll kindlichen Eifers Blume an Blume an den Weidenring zu fügen, während ich auf dem anderen Ende der Bank Platz nahm und dem flinken Spiel ihrer Finger zusah. Als das blaue Kränzlein fertig war, hielt sie es einen Augenblick sinnend vor sich hin, während sich ein Schatten auf ihr Gesicht legte. Ich sagte: „Setzen Sie es auf!" Da ging eine Woge hellsten Purpurs über ihr blühendes Gesicht; sie schüttelte den Kopf und sagte leise: „Meine Mutter hat immer gesagt, ein Kränzlein darf man nur einmal im Leben tragen."

Digitized by Google

Ich blieb verſonnen auf der Bank ſitzen, während Eliſabeth das friſche Gewind in die Kapelle trug. Als ſie, nach einer geraumen Weile, wieder heraustrat, ſah ich, daß in ihren Augen Tränen ſtanden; aber ſie lachte mich ganz fröhlich an und ſagte: „So, da bin ich. Wenn's dem Herrn Vetter recht iſt, begleit' ich ihn noch ein Stückle Wegs. Das Luisle hat mir verſprochen, aufs Annele achtzugeben, und die Buben ſind von der Pfarrersköchin zum Kaffee eingeladen. Im Hornwald bin ich ſchon fünf Jahre nimmer geweſen."

So gingen wir denn, ruhig ausſchreitend, auf dem graſigen Feldweg nebeneinander her, während ich mit einem deutlichen Gefühl der Aufgeblaſenheit von meinem künftigen Beruf und von meinen Freunden zu erzählen begann. Eliſabeth machte mich dazwiſchen auf dieſen oder jenen Acker aufmerkſam, welcher der Familie gehört, und ich merkte, daß ſie wegen der Ernte allerlei Sorgen hegt. Als die freie Flur aufhörte, gerieten wir zunächſt in eine Waldlichtung, über deren niederem Gebüſch ſich, im Flimmerlicht des Nachmittags, Scharen kleiner blauer Waldſchmetterlinge tummelten, und gelangten dann auf einen Graspfad, deſſen Windungen durch ſpärliches, ſonniges Unterholz liefen. Nach einer guten Weile raſchen Gehens, währenddeſſen ich nicht nur Eliſabeths Nähe mit innerlichem Beben empfand, ſondern auch in einem fort daran dachte, daß ich bald über alle Berge ſein werde, bückte ſie ſich plötzlich und pflückte ein paar Blättchen Sauerklee, der da in Maſſen wuchs; dann ſagte ſie, während ſie mich wie bittend anlächelte: „Jetzt weiß ich gar nicht mehr, wo wir ſind. Ich glaub', wir ſind zu weit nach rechts abgekommen." Aber auf meine Frage, ob wir nicht beſſer täten, auf dem gleichen Wege zurückzugehen, ſchüttelte ſie nur den Kopf und begann, auf dem feinen Waldgras raſcher auszuſchreiten.

Digitized by Google

„Wiſſen Sie, Herr Vetter," fragte ſie nach einer Weile, ohne einzuhalten, „was der dreiblättrige Klee da in der Blumenſprache bedeutet?" Ich wußte es natürlich nicht und blickte ſie fragend an; ſie aber war nicht zu bewegen, eine Antwort zu geben. Ich wollte indeſſen um jeden Preis eine ſolche haben, und ſo ging denn nun ganz plötzlich ein kindiſches Gefrage und Gelächter zwiſchen uns hin und her. Doch mit einem Male wurde Eliſabeth ganz ſtill, und ich ſah ihr nachdenklich zu, wie ſie hier und da innehielt, um ein paar von den kleinen Waldglockenblumen zu pflücken, deren zarte Bechertrauben aus den fließenden Wellen des langen Waldgraſes hervorlugten. Dann fragte ich ſie, mit einem ſeltſamen Gefühl in der Kehle, ob ſie nicht jemand gern habe. Sie warf mir einen leuchtenden Blick zu und ſagte verſonnen: „Oh, ich wüßt' ſchon jemand, der mir gefällt." Dieſe Antwort erregte meine Eiferſucht, und ich verlangte zu wiſſen, wie ihr Schatz ausſehen müſſe; aber Eliſabeth ſchüttelte nur immer den Kopf zu meinen Fragen und lief in immer raſcheren Schritten auf dem begraſten Waldpfad dahin, der zuletzt in einen dünnen Föhrenſchlag mündete, in deſſen regloſen Kronen die ſommerliche Waldesruhe hörbar atmete. Es war ein zauberiſches Wandern ohne nahes Ziel, und trotzdem mir das leiſe Rauſchen des Gewandes meiner Baſe im Ohre lag, hörte ich alles, was rund um uns her und ferne in dem Wiegen und Weben des Waldes lebte: ich hörte einen Häher ſchreien; der Kuckuck rief und verſtummte, ein Zweig knackte, und zuweilen floß ein Schauer wie ein verebbendes Brauſen durch die goldgrünen Wirrniſſe der ineinanderfließenden Wipfel und Stämme, an denen goldene Sonnenflecken wie in traumhafter Regung auf und nieder glommen.

Da, wo der Föhrenſtand wieder altem Buchenſchlage

Digitized by Google

wich, lag ein Holzknecht unter einem Haſelbuſch am Wegrand und ſchlief.

Ich blieb ſtehen und ſagte: „Der könnt uns den Weg zeigen. Soll ich ihn wecken?"

„Ach nein," erwiderte Eliſabeth lächelnd, „er genießt ſeine Sonntagsruh; die Leut müſſen werktags ſchwer arbeiten. Laſſen wir ihn lieber ſchlafen, ſonſt könnt's uns gehen, wie unſerem Herrgott, als er noch mit Petrus auf Erden gegangen iſt." Ich fragte natürlich, wie es dem gegangen ſei. Eliſabeth guckte mich ſchelmiſch von der Seite an: „Wiſſen Sie das net? Auf dem Wege nach Kapernaum haben ſie ſich in einen Wald verirrt. Da haben ſie einen Schläfer unter einem Baum liegen gefunden und haben ihn nach dem richtigen Weg gefragt. Der Mann aber war zu faul, um aufzuſtehen, und hat nur mit dem Fuß nach der Richtung gedeutet, wo die Stadt lag. Als ſie nun aufs freie Feld gekommen ſind und ſich noch immer keine Stadt zeigte, haben ſie ein Mädle, das da mit der Sichel gegraſt hat, nach dem rechten Weg gefragt. Das Mädle hat alles liegen und ſtehen laſſen und iſt mit ihnen gegangen, bis ſie die Stadt liegen ſahen. Petrus war ſehr durſtig und froh, daß er bald zu ſeinem Abendſchöpple kam, und ſagte: ‚Herr, die hat eine Belohnung verdient.' — ‚Ja,' hat Chriſtus geſagt, ‚ſie ſoll den faulen Schläfer heiraten. Was der zu wenig hat, hat das Mädle zu viel, und da paſſen ſie ſehr gut zuſammen.'"

Ich fragte lachend: „Wo haben Sie denn das her?"

„Ich weiß eine Menge ſolcher Geſchichten," entgegnete Eliſabeth, und es ſchien mir mit einemmal, daß ſie ſich ein bißchen ziere. „Aber gefällt denn Ihnen ſo was?"

„Aber gewiß! Ich könnte Ihnen ſtundenlang zuhören."

Doch da tauchte endlich zwiſchen den Buchenſtämmen ein leuchtend grüner Wieſengrund auf, und ich erkannte die Gegend: wir waren beim Hornhof angelangt, der im

Digitized by Google

Schatten ſeiner ungeheuren Linde friedlich in der ſommerlichen Sonntagsruhe dalag. Ich hatte mir gerade im ſtillen vorgenommen, Eliſabeth auf ihrem Heimweg noch eine Strecke Wegs, bis an das offene Feld, zu begleiten, und die Ausſicht, noch einige Stunden an ihrer Seite weilen zu dürfen, erfüllte mich mit einem plötzlichen Uebermut, den ich mir aber nicht anmerken ließ. Ich fragte ſie: „Wollen wir hier nicht einkehren?" und ſie nickte zuſtimmend. Ueber der Tür des altersſchiefen Hauſes, deſſen kleine Fenſter aus einem üppigen Rebſtock hervorblinkten, hing ein Buchsſtrauß und verkündete, daß der Hofbauer Wein verſchenkte. Wir gingen ernſt und ſchweigend auf den Garten des uralten Bauernhauſes zu, wo in einer Laube ein Dutzend Holzknechte paſſend beieinanderſaßen. Der Hornhofbauer, ein kleiner, ſtämmiger Mann mit eisgrauen Löckchen über den behaarten Ohren, in denen goldene Nägel ſtaken, ging bedienend ab und zu. Ich mußte beim Anblick des Mannes an das blutige Amt denken, das ſeine Vorfahren ausübten und das ſie vielleicht zwang, dieſe Behauſung mitten im Walde, fern von den dörflichen Siedlungen der freien Bauern und leibeigenen Saſſen, zu wählen. Eliſabeth wollte im Freien ſitzen, und ſo nahmen wir unter der Linde Platz; ein mürriſch dreinblickendes ſommerſproſſiges Mädchen brachte uns eine Flaſche offenen Schiller, Brot und hausgemachten Kümmelkäſe und blieb verſchlafen vor uns ſtehen, bis es eine Frauenſtimme ins Haus zurückrief.

„Der Wein iſt in Kupprichhauſen gewachſen," ſagte Eliſabeth, nachdem ſie mit mir angeſtoßen und ganz leicht an ihrem Glaſe genippt hatte.

„Was hat es denn mit dem Kupprichhäuſer für eine Bewandtnis?" fragte ich.

„Das iſt auch ſo eine Geſchichte," ſagte ſie mit dem

Digitized by Google

gleichen Lächeln, das immer eine helle Woge ihres Blutes in ihre Wangen emportreibt, und da ich absolut wissen wollte, wie es sich damit verhielt, erzählte sie mir mit gesenkten Augen: „Christus und Petrus sind auf ihren Wanderungen auch einmal nach Kupprichhausen gekommen und haben bei allen reichen Bauern gefragt, ob sie übernachten könnten. Aber nirgends hat man ihnen aufgemacht, und alle haben gesagt: ‚Wir haben keine überflüssigen Betten.‘ Nur ein armes, altes Ehepaar hat ihnen ihre eigenen Betten eingeräumt, und die Frau hat ihnen am Morgen eine Suppe aus Geißmilch gebracht. Sie sind dann noch den ganzen Tag dageblieben, haben Sauermilch und Kartoffeln zu Mittag gegessen und sind vergnügt gewesen wie die Stare. Am Abend sagte Christus: ‚Jetzt müssen wir gehen.‘ Aber zuvor hat er ihnen einen Wunsch freigestellt. Der Mann hat sich die ewige Seligkeit gewünscht; die Frau aber hat einen schönen Garten und mitten drin ein schönes, neues Häusle gewollt. Christus aber hat gelacht: ‚Schlaft nur gut und guckt gleich zum Fenster hinaus, wenn ihr aufwacht!‘ Am nächsten Morgen ist alles richtig dagestanden, ein Gemüsegarten, ein neues Haus und ein Stall mit vier Schweizerkühen. Da haben die Kupprichhäuser gemerkt, wem sie die Herberge verweigert hatten, und haben den Wanderern gleich den ganzen Gemeinderat nachgeschickt. Der hat sich entschuldigen und den Herrgott bitten müssen, er solle auch ihnen einen Wunsch gewähren, und zwar wollten sie, wie die schleckerigen Taubergründer, auch Reben haben. Christus hat gemeint: ‚Eigentlich habt ihr nur ein goldenes Nixebißle und ein silberns Warteweile verdient; aber weil ihr es seid, will ich euren Wunsch erfüllen.‘ Die Kupprichhäuser sagten: ‚Vergelt's Gott!‘ und sind heimgegangen. Nur der heilige Petrus ist sehr unzufrieden gewesen und hat immer nur gebrummelt, die

Digitized by Google

Kupprichhäuſer hätten keinen Wein verdient, ſondern was anderes. Als er gar nicht aufhören wollte — es gibt ſolche Männer —, da ſagte der Herrgott endlich: ‚Laß ihnen nur den Wein, den ſie bekommen. Er iſt auch danach!‘“

Während Eliſabeth ſprach, war es mir, als ſäße ein anderes Weſen mir zur Seite: ihr Auge leuchtete; der Wein, an dem ſie mit vergnügtem Lächeln in kleinen Schlucken nippte, füllte ihre Wangen mit dauernder Flamme, und in ihrer hellen, klaren Stimme lag ein verhaltenes Beben. Mir war dieſer Scherz wie ein goldener Nachklang unzähliger Abende, an denen die Räder ſurrten und die Phantaſie des Volkes heilige und unheilige Geſtalten in ſeine Gärten oder auf ſeine harten Wege herabzog, um da ſein neckiſches Spiel mit ihnen zu treiben. Die Weingeſchichte war indeſſen die letzte, die ich zu hören bekam: Eliſabeth ließ ſich nicht bewegen, noch etwas zu erzählen, und als ſich der Abendſchatten der Linde weit und weiter in die blumige Wieſe hinausſtreckte, mahnte ſie plötzlich zum Aufbruch. Doch da begann ein Holzknecht in der Trinklaube die Ziehharmonika zu ſpielen, und ſofort trat auch ein Burſche mit der verſchlafenen Kellnerin zum Tanze vor der Linde an. Ich ſandte einen fragenden Blick zu Eliſabeth hinüber; ſie verſtand meine Bitte, ſtrich ihr Kleid zurecht und legte ihre Hand in die meine, und im nächſten Augenblicke drehten auch wir uns ſchon im Hopſawalzer. Und als ich die ſchlanke, warme, atmende Geſtalt in meinen Armen fühlte und der Duft ihres reichen, weichen Haares zu mir aufſtieg, da ſchlug es wie eine Woge durch mein ganzes Weſen: ich mußte an mich halten, um ſie nicht in verzehrender Umarmung an mich zu preſſen und ihren Mund, ihre Wangen, ihr Haar mit Küſſen zu bedecken. Eliſabeth ſchien zu fühlen, was in mir vorging; denn in ihren Au-

Digitized by Google

gen lag ein halber Schrecken, als wir aufhörten und wieder an den Tiſch herantraten, wo ihr Hut und ihre dünnen gehäkelten Halbhandſchuhe lagen. „Wir müſſen gehen," ſagte ſie leiſe, indem ſie mich voll tiefſten Ernſtes anſah. „Nur noch einen Walzer," bat ich, und ſie widerſprach nicht. Ich ließ ein paar Flaſchen Marbacher für die Burſchen kommen, und wieder umfing uns das wohlige Schweben und der Rauſch geliebteſter Nähe. Wir tanzten ein zweites und ein drittes Mal miteinander, und nun war es Eliſabeth, die kein Wörtchen mehr vom Gehen ſprach, ſondern mit ſtummer Hingebung immer wieder zum Tanze antrat, in den die Juchzer der Burſchen aufreizend gellten.

Der Waldpfad lag tief im abendlichen Schatten, als wir endlich, noch glühend vom Tanze, unſeren Heimweg antraten, und kaum hatte der ſtillgewordene Wald uns umfangen, als ich in ausbrechender Glut Eliſabeths Hände faßte und die bang Atmende an mich zog. Und ſie ſträubte ſich nicht; ſie ſank an meine Bruſt und gab mir, in ſchauernder Seligkeit, mit geſchloſſenen Augen, Kuß um Kuß zurück. Zuweilen machten wir, wie trunken, einige Schritte, um uns nachher mit zitternden Händen deſto heißer zu umfangen, und dann lächelten wir uns wieder irr und ſelig in der ſinkenden Dämmerung an. Ich fühlte die Wärme ihrer frauenhaft weichen Glieder, ich hörte ihren Atem ſtoßweiße gehen, und der Schauer in meiner Seele wurde zum Verlangen.

Doch da geſchah etwas, was ich nicht begreifen konnte: Eliſabeth riß ſich ganz plötzlich jäh und mit einem leiſen Wehlaut aus meiner Umarmung los und blieb, mit weiten Augen vor ſich hinſtarrend, wie gebannt auf der Stelle ſtehen.

Ich haſchte zitternd nach ihrer Hand, um ſie nicht zu verlieren, und fragte leiſe: „Was haſt du, Herz?" Doch

Digitized by Google

ſie gab keine Antwort, ſondern ſchüttelte nur, wie von einem Grauen gepackt, den Kopf und ſtürzte in wilder Haſt vorwärts. Ich holte ſie mit ein paar Sprüngen ein und ſuchte ſie feſtzuhalten; da fuhr es ihr heraus: „Ich hab eben meine Mutter ſelig geſehen! Mein Gott, mein Gott! Ich hab ſo eine ſchreckliche Ahnung. Es wird doch zu Hauſe nichts paſſiert ſein!“ Ich war ſo betreten, daß ich kein Wort vorbringen konnte, ſondern zunächſt ſchweigend hinter der Enteilenden herlief, deren Gehen allmählich faſt in ein keuchendes Laufen überging. Alle Bitten und Verſuche, Eliſabeth zum Reden und zu einer Erklärung zu bringen, waren vergebens; ſie hielt auch nicht im Laufen ein, als wir in das freie Getreideland hinausgekommen waren und das Dorf, aus dem ſchon die abendlichen Lichter aufblinkten, in einer leichten Erdſenkung vor uns liegen ſahen. Bei den erſten Gärten des Dorfes blieb die Atemloſe endlich vor mir ſtehen; dann fühlte ich plötzlich einen heißen Kuß auf meinem Munde, und ehe ich noch ein Wort des Abſchieds ſagen konnte, hatte die mondloſe Dunkelheit der ſinkenden Nacht ſie ſchon verſchlungen.

Ich hörte mein Blut an die Schläfen klopfen, als ich, in ſeltſamer Befangenheit, meinen Heimweg nach Biſſingen antrat. Doch allmählich gewann die ganze Seligkeit des Nachmittags mit allen Einzelheiten ſeiner Stunden wieder ihre ganze Macht über mich: was beim raſchen Gehen durch die Sommernacht in mir erbrauſte, war kein Denken, ſondern eine wirrſelige Trunkenheit, in der ich die ganze nächtlich rege Runde, wo fern und nah die Hunde bellten und die Lichter wie irdiſche Sterne den Himmelskörpern entgegenglänzten, wie einen Traum und doch wie eine wunderbare Wirklichkeit empfand. Mir war zumute, als ginge ich, im Weben eines geheiligten Schickſals, auf einſamer Höhe dahin. Auf meinem zucken-

Digitized by Google

den Munde aber lag der ganze Duft ihres Weſens; zuweilen blieb ich ſtehen und ſprach den Namen Eliſabeth leiſe vor mich hin, wie wenn dieſer Laut die Kraft hätte, ihr Bild, das ich in ſeinem vollen Zauber nicht vor meine trunkenen Sinne zwingen konnte, wie durch einen Bannſpruch feſtzuhalten, und dann lief ich wieder wie in banger Beſeſſenheit auf der ſchmalen Straße dahin, bis die Stelle, die langſam ihrer Höhenſtunde entgegenging, mich wieder an die Stelle bannte und das ganze Wunder der mondloſen Sternennacht in einem brauſenden Gefühl empfinden ließ. —

Ich muß geſtehen, daß ich in keiner Weiſe an die Sorge dachte, deren Flügelſchlag die Geliebte aus meinen Armen geriſſen, und wenn ich bei ihren angſterfüllten Blicken verweilte, empfand ich eine ganz beſondere Zärtlichkeit für die Liebe, Gute, Schwache.

Am nächſten Morgen aber hielt mich ein eigenes Gefühl der Scheu ab, ſofort nach Eubigheim zu eilen, um aus den Augen der Geliebten zu erfahren, wie wunderſam das Glück die Menſchen ſeine Wege führt. Ich kramte unter meinen Papieren; ich ging zwiſchen den Gärten umher und ſang vor mich hin, um nur mein Wunder zu fühlen. Erſt gegen drei Uhr ließ ich mir einen Gaul holen, den ich aber, als ich einmal im Sattel ſaß, zu heller Eile ſpornte. In dem Schönherrſchen Hauſe traf ich nur das Luisle, von dem ich erfuhr, Eliſabeth ſei mit dem jüngſten Kind zum Phyſikus nach Boxberg gefahren. Da das Mädchen mitten im Reden zu weinen anfing, fragte ich ſie, von plötzlicher Angſt erfaßt, was das zu bedeuten habe, und da erzählte mir das Mädchen, ſie habe das Annele am Abend fallen laſſen, und der Doktor wiſſe nicht, ob es nicht für ſeine Lebtage ein Krüppel bleiben werde. Während das Mädchen ſprach, ſtanden die Erlebniſſe des Abends mit bedrückender Deutlichkeit vor meiner Seele,

Digitized by Google

und in das Mitleid mit meiner armen Eliſabeth miſchte ſich ein ganz himmliſches Gefühl des Glücks. Ich ließ die Sorge um das arme kleine Weſen gar nicht aufkommen, ſondern ging, das Herz voll himmliſcher Ruhe, in die Felder hinaus, wo die Lerchen ſangen und der erſte ſilberne Hauch über die Saaten hinlief. Im Gehen machte ich die ſchönſten Pläne für meine Zukunft: ich nahm mir vor, noch am gleichen Abend an den Kanonikus Götz zu ſchreiben, ob er mir nicht doch eine Aſſiſtentenſtelle am Germaniſchen Muſeum verſchaffen könne; und zur Not könnte ich, ſo meinte ich, an einer großen Zeitung ankommen, bis ſich etwas Beſſeres finden ließe. Dabei ſchwelgte ich in dem Gefühl, Eliſabeth dieſes Glück ganz von ferne zu zeigen, und die Gute, in der die Sehnſucht nach all dem Fernen und Schönen der Welt noch kaum zu atmen wagte, dann allmählich hineinzuführen. Ich vermied es aber, dieſe Bilder allzuſehr bis ins einzelne zu verfolgen: ich ließ ihnen den Duft und Schimmer, wie er lockend über jeder Ferne ſchwebt; nur die Gewißheit, daß Eliſabeth mich liebte, ſtand unverrückbar wie der geſtrige Abend in meiner Seele, und dazu empfand ich ſo etwas wie ein herrliches Erſtaunen über alles, was ſo raſch über uns gekommen war. Aus dieſer himmliſchen Gewißheit reifte auch der Entſchluß in mir, Eliſabeths Heimkehr am ſpäten Abend gar nicht abzuwarten, ſondern erſt am nächſten Tage in aller Frühe zu der Lieben zu eilen, um ihr alles zu ſagen und ſie zu tröſten. Ich warf ein paar Zeilen auf ein Blatt Papier aus meinem Notizbuch, wagte aber doch nicht, es dem Bäschen Luiſe anzuvertrauen; und ſo bat ich das verängſtigte Kind nur, meine herzlichſten Grüße auszurichten, und ritt mit einbrechender Dunkelheit nach Biſſingen zurück, wo ich einen langen Brief, meinen erſten, an Eliſabeth ſchrieb. —

Heute haben wir den elften Juni. Ich werde dieſen Tag

Digitized by Google

nie vergeſſen. Ich ſtand gerade im Begriff, auf die Poſt zu gehen, als es an meine Tür klopfte und, zu meinem höchſten Erſtaunen, Eliſabeth eintrat. Sie ſtürzte, ohne ein Wort des Grußes, in meine Arme und brach in heftiges Weinen aus. Ich ſtreichelte ihre Haare, ihre ſchönen Schultern und Arme und empfand nur das Glück ihrer Nähe, ohne eine Ahnung deſſen, was mir der liebe Mund im nächſten Augenblick verkünden würde. Dann fragte ich ſie ahnungslos, warum ſie ſo weine, und als ihr Weinen in ein herzbrechendes Schluchzen überging, hob ich ihr Geſicht empor und ſchalt ſie: „Aber, Herz, wer wird denn ſo weinen! Ich hab dir vorhin einen ſchönen Brief geſchrieben. Wenn du brav biſt, bekommſt du ihn hier zu leſen."

„Gib mir den Brief," bat ſie, wobei ihr immer die Tränen wie helle Perlen über die ſchönen Wangen herabliefen, und als ſie ihn mit zitternden Händen in ihrem Handtäſchchen verborgen hatte, ſagte ſie: „Ich muß dir Ade ſagen. Wir können doch niemals zuſammenkommen." Da wallte eine jähe Empörung in mir auf, und ich ſchritt auf ſie zu, um ſie zu faſſen; Eliſabeth aber flüchtete hinter einen Tiſch und ſah mich mit ſolch flehenden Augen an, daß mir aller Mut entſank. „Was iſt denn geſchehen?" fragte ich ſtammelnd, während die Ahnung eines unabwendbaren Unglücks über mich herfiel.

„Da ſetz dir her, Michel," bat ſie leiſe; es war das erſtemal, daß ſie meinen Namen ausſprach. „Ich will dir alles erzählen. Was dem Annele paſſiert iſt, hat dir das Luisle geſagt. Das Kind kommt vielleicht ohne Schaden davon; aber ich hab das Unglück geſtern als ein Zeichen von meiner ſeligen Mama betrachtet."

„Die Toten geben keine Zeichen," grollte ich, indem ich ſie unwillig anſah. Eliſabeth aber, der die Tränen immer noch über die Backen herabliefen, ſchüttelte den

Digitized by Google

Kopf und ſagte nur: „Ich weiß, was ich weiß. Und das andere iſt vielleicht noch ärger für mich —" Und nun fuhr es heraus: „Ich hab mich verlobt."

Ich ſtand ſprachlos da und ſtarrte nur immer in das liebe, von Tränen naſſe Geſicht, in dem es ſeltſam zuckte.

„Er hat ſchon zweimal um mich angehalten. Ich — ich hab mich nie entſchließen können. Aber es muß ſein. Ich kann es meinem Vater und meinen Geſchwiſtern nicht antun — —"

„Wer iſt's?" fragte ich mit einer Stimme, die mir ſelbſt fremd vorkam.

Da kam der Name heraus: Nepomuk Wöppel.

Noch jetzt toben die verſchiedenſten Gefühle durcheinander, wenn ich an den Augenblick denke, da der Name aus ihrem Munde kam; aber vor Eliſabeths reinem Geſicht, aus dem der helle Jammer ſprach, konnte die Empörung nicht aufkommen, obgleich ich mich hinreißen ließ, über den Mann ein paar höhniſche Bemerkungen zu machen, wobei ich es aber als merkwürdig empfand, daß ich im Grunde meiner Seele gar keinen Haß gegen dieſen Nebenbuhler empfand. — Was ſoll ich weiter ſagen: ſie opfert ſich für ihre Familie, für ihren Vater und ihre Geſchwiſter, weil ſie heimatlos würden ohne die Tat der Schweſter. Und ein wunderſames Mitleid mit der Aermſten überkam mich, während ſie ſprach und vor mir noch einmal alles erwog, was ihren Entſchluß gezeitigt hatte. Was mußte die Liebe, Gute, als die demütige Hüterin ihres Geſchlechts, alles erduldet haben, um juſt im Augenblick, wo das Glück in ihr ſchlummerndes Herz einzog, dieſen Entſchluß zu faſſen! Ich wollte, während ſie ſprach, aufſchreien: Tu's nicht! Tu's nicht! Aber da fiel die Frage wie eine Eiſeslaſt auf meine Seele: Was konnte ich ihr bieten? Ich, der ich von fünfzehnhundert Mark im Jahre leben muß und nicht einmal weiß, ob dieſes

Digitized by Google

Quellchen nicht im nächſten Jahre ſchon verſiegen wird! Das alles legte ſich mit tödlicher Kälte auf mein Herz, während Eliſabeth leiſe ſprach, als ob ſie von einer fremden Sache ſpräche. Dann ſtand ſie auf; ſie ſah mich nicht an, als ſie leiſe ſagte: „Mein Bräutigam iſt mit dem Herrn Vater zum Pfarrer Schreck hinauf. Sie können jeden Augenblick kommen. Ich muß dir Ade ſagen. Ich werde dich nie vergeſſen. Und wenn ich's hart bekomme, kann ich doch ſagen: Einmal bin ich doch auch glücklich geweſen. Er wird mich nicht ſchlecht behandeln."

Es berührte mich eigentümlich, daß ſie ihrem Bekenntnis, aus dem die innigſte Liebe ſprach, dieſe Verteidigung ihres Bräutigams anfügte; doch blieb mir keine Zeit, dieſem Gedanken nachzuhängen: ſie gab mir beide Hände, und ich ſchloß die herzbrechend Weinende in meine Arme und gab ihr den letzten Kuß. Als ſie mich ſanft von ſich wegſchob, ſchien mir ihr Geſicht wie erſtarrt; ſie reichte mir dann noch einmal, faſt förmlich, die Hand und ging, ohne ſich noch einmal umzublicken, zur Tür hinaus. —

Eine halbe Stunde ſpäter glaubte ich noch einmal ihre Stimme im Flur zu hören, und gerade dieſer Hall ging mir den ganzen Tag nach. Ich bezwang meine Luſt, ans Fenſter zu treten, um die Davongehende noch einmal zu ſehen. Als ich aber vorhin aus dem Fenſter blickte, war es mir, als habe ſich das Antlitz der Gegend verwandelt: der Brunnen murmelte wie ein gewöhnlicher Dorfbrunnen in meine Stille herauf, und alles, das Dorf und die Hügel, liegt da ohne Licht und ohne Seele.

Ich reiſe morgen ab. Wenn ich mich in München nicht ſofort bei Dir melde, ſo verzeih! Das Leben hat Stunden, wo man keine Freundesnähe ertragen kann. —

* *
*

Digitized by Google

Ich habe Elisabeth Schönherr nie mehr gesehen und weiß auch nicht, ob sie glücklich geworden ist oder nicht: ein eigenes Gefühl hielt mich ab, mich nach ihr zu erkundigen oder noch einmal in die Gegend zu fahren, woher wir Schönherr stammen. Vor diesen Briefen aber, die aus dem Nachlaß meines Freundes an mich zurückkamen, überstiehlt mich, mit einer leisen Scham, die Traumhaftigkeit alles Seins, und zugleich faßt mich ein verklärtes Mitleid mit der Geliebten, die als seliger Schatten in mir lebt und immer nur, wenn ich ihrer gedachte, den Drang in mir weckte, gut zu sein. Ich weiß nicht, ob auch in anderen jungen Menschen, denen die Liebe als überwältigende Macht zum ersten Male nahetritt, dieser Drang lebt, einer anderen Seele alles zu sagen; ich weiß nur, daß ich es meinem Freunde nachtrug, als Wissender meines tiefsten Erlebnisses herumzulaufen. Als ihn der Auftrag einer Maschinenfabrik zu dauerndem Aufenthalte nach Amerika rief, empfand ich eine förmliche Erleichterung: denn auch heute noch, da ich schon im Herbste meines Lebens stehe, bin ich noch der Meinung, daß kein Wort das Tiefste unseres Wesens enthüllen darf.

Digitized by Google

Das Abenteuer des Dekans Schreck

Digitized by Google

Alljährlich um die Zeit der Weinleſe, wenn der Duft des jungen Moſtes in den Gaſſen Biſſingens liegt, pflegte der hochwürdige Pfarrherr Kilian Schreck ſeiner Baſe Sabine, die mit dem ſogenannten Hotzenbauern in dem Weiler Schwarzenbrunn verheiratet war, einen Beſuch zu machen. Einige Wochen vorher empfand die Bäuerin regelmäßig das fromme Bedürfnis, einem Hochamt in Biſſingen anzuwohnen, um den hochwürdigen Herrn Vetter, deſſen Stimme weit und breit berühmt war, ſingen zu hören. An dem beſtimmten Tage ſtand ſie in der Frühe um drei Uhr auf, zog ein ſchwarzes Sonntagsgewand und eine lilaſeidene Schürze an, packte einen kleinen Ballen goldgelber Tafelbutter, einen Kapaun oder ein fettes Huhn mit einem ausgeſuchten Schinken in einen Handkorb und machte ſich auf den Weg nach dem vetterlichen Dorfe, das man auf ſchlechten Feldwegen in zwei Stunden raſchen Gehens erreichen kann. Sie wußte ihren Gang ſo abzumeſſen, daß ſie erſt nach Beginn des Gottesdienſtes in der Kirche anlangte, wo ſie als Fremde andächtig hinten an der Kirchentür ſtehenblieb, bis der Vetter ſein „Ite, missa est" mit lauter Stimme in die halbleere Werktagskirche hineinſang.

Die alte Pfarrköchin Sophie, welche jedem Kirchengänger hinter dem feurigen Blumenflor eines Pfarrhausfenſterchens durch ihre Hornbrille nachzuſehen pflegte und ſich inzwiſchen ſchon auf den Beſuch eingerichtet hatte, kam jedes Jahr aus der Ueberraſchung über dieſen baslichen Beſuch nicht heraus, und ſelbſt ihre Hände wollten vor

Digitized by Google

Erſtaunen nicht zur Ruhe kommen. Sie nahm der Beſucherin dienſtfertig ihren Korb ab, nicht ohne raſch den Deckel wie aus Verſehen zu lüften, um zu ſehen ob er auch richtig wieder die alten Herrlichkeiten enthielte, und nötigte dann die Baſe, an dem Küchentiſche Platz zu nehmen, auf dem, im Schatten einer mächtigen Kaffeekanne, ſchon die geblümten Taſſen bereit ſtanden. Sie tat es nicht anders, die Bäuerin mußte von dem Kaffee nehmen, den der hochwürdige Herr ſelbſt trank, und die Baſe ließ ſich, wie es ſich ſchickt, zur erſten Taſſe zweimal und zur dritten dreimal oder gar viermal nötigen.

Wenn dann die beiden Frauen alle Neuigkeiten beredet und der Herr Vetter ſeinen Honig, ſeine Eier und ſeinen Kaffee mit geiſtlicher Muße genoſſen hatte, legte die Hofbäuerin ihr Geſicht in heilige Falten, nahm ihren koſtbaren, in Rom geweihten Roſenkranz, das Gebetbuch und das klein gefältelte weiße Taſchentuch in ihre linke Hand und machte ſich auf, um den Hochwürdigen in ſeiner Stube zu beſuchen und zu bitten, er möchte ihrem Haus doch auch wieder einmal die Ehre ſeines geiſtlichen Beſuches antun.

Als ſie ſich in dieſem Jahre der Pfarrſtubentür näherte, hörte ſie den Pfarrherrn innen ſchelten; außen an dem Türpfoſten aber ſtand eine lange Schäferſchippe, und von der Haustreppe her hörte ſie das leiſe Winſeln eines Hundes.

Die Hofbäuerin mußte zweimal klopfen, ehe die aufgeregte Stimme des Pfarrers „Herein" rief, und als ſie beſcheidenen Schrittes und neugierigen Auges das Zimmer betrat, ſah ſie neben der Tür einen großen, jungen Burſchen ſtehen, der einen abgeſchabten Radmantel aus Tuch, wie ihn die Schäfer in Franken tragen, um die Schultern trug und ſeinen finſteren Blick auf ſeine tuchene

Digitized by Google

Schildkappe gesenkt hielt, die er verlegen in seinen zitternden Händen umdrehte.

„So, und nun mach, daß du fortkommst," schrie der Pfarrer, als er die Base eintreten sah. „Und wenn ich noch einmal was von euch hör, sollst du mich kennen lernen."

Der Bursche blieb, ohne die Augen zu erheben, einen Augenblick stehen, als ob er noch etwas vorbringen wolle, dann sagte er plötzlich: „Gelobt sei Jesus Christus", und verschwand eiligst durch die Tür. Gleich darauf erscholl von der Straße herein das lärmend freudige Gekläff eines Hundes.

„Kein Tag vergeht ohne Sorgen," sagte der Pfarrer, indem er die Base sehr freundlich Platz nehmen ließ und hierauf die üblichen Fragen nach ihrem Mann, ihren Kindern und der Ernte tat. Die Hofbäuerin aber ließ das blühende Gesicht des geistlichen Vetters nicht aus den Augen, und da fiel es ihr sofort auf, daß der hochwürdige Herr nicht niedersaß und zuweilen ihre Antworten gar nicht abwartete, sondern einige Male in kaum verhehlter Unrast und Zerstreutheit um den Tisch herumging, auf dem ein mächtiges Schreiben mit rotem Siegel lag. Als sie sich endlich verabschieden wollte, ließ der Pfarrer, dessen rundes Gesicht von innerem Glücke strahlte, scheinbar nachlässig die Worte fallen: „Vorhin hab ich meine Ernennung zum Dekan erhalten. Ja, ja! Wieder eine Last mehr zu den übrigen Lasten."

Die Bäuerin machte unwillkürlich einen tieferen Neiger und konnte sich nicht enthalten, ihre Meinung, daß der Herr Vetter diese Ehre schon längst verdient habe, vor dem Abschied dreimal vorzubringen. Auf dem ganzen Heimweg aber dachte sie angelegentlichst darüber nach, in welcher Weise sie selbst diese Ehrung, die den Herrn

Digitized by Google

Vetter erſt in die richtige geiſtliche Höhe hob, nach Gebühr feiern könnte.

Als der hochwürdige Dekan Kilian Schreck zwei Tage ſpäter die purpurgelbe Herbſtpracht der Obſtgärten, die das Dorf umkränzen, durchſchritt, um ſeinen Schwarzenbrunner Beſuch zu abſolvieren, begegnete er einem alten verhutzelten Weiblein, das keuchend und ächzend einen mächtigen Wellen Rebholz auf dem Rücken daherſchleppte. Der Daherwandelnde nahm ſeinen goldbeknopften Stock unter den linken Arm, kreuzte die Hände auf dem Rükken und blieb vor dem Hutzelweiblein ſtehen, das vor ſolcher Ehre ſchier in den Boden ſinken wollte und gar nicht wußte, was ſie mit ihrem Holze machen ſollte. Ihr „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus" erſtarb ihr im Munde, als ſie der geiſtliche Herr mit milder Stimme anredete: „No, Appelsfränz, das iſt ſchön, daß ich Euch grad treffe. Ich habe vorgeſtern mit dem Schäfersjörg geredet. Er wird Eure Emerenz in Zukunft in Ruh' laſſen, denk ich."

Das Weiblein ſchlug die Hände zuſammen und nickte mehrmals mit dem Kopfe: „I ſoag halt, vergelt's Gott tauſendmol, Hochwürden. 's is ſcho a recht's Kreuz, wann mer a Wittfraa is. Wann er nor net von Bilze wär'! Aewer meiner Mutter ihrem Bruder ſei' Geſchwiſterkindstochterfraa hot allaweil g'ſoat, wann an'r von Bilze is, is er halt von Bilze. Sunſcht wär er gor net uneibe*), un' broav is er aa. Aewer er hot halt gor nix, mei', mei', und wann mer halt gor nix hot, hot mer halt gor nix."

„Wo iſt denn Eure Tochter? Sie hätte doch das Holz auch tragen können," fragte der Dekan weiter.

„Die Emerenz is im Galcheberig's Wingert oube."

„So? Und Ihr habt keine Angſt, daß der Schäfers-

*) = uneben.

Digitized by Google

jörg in der Nähe hüten könnte? Man soll den jungen Leuten keine Gelegenheit zum Zusammenkommen geben."

Die Appelsfränz entgegnete nach einer Pause: „Jo, Schoaf ho' i scho g'sehe."

Der Dekan konnte sich eines Lächelns nicht erwehren: „Wo Schafe sind, ist auch in der Regel der Schäfer nicht weit. Ich möchte Euch nur gewarnt haben."

„O mei', o mei', is des a Kreuz," jammerte das Weiblein, und ehe noch der Dekan eine weitere Bemerkung machen konnte, hatte es sein Wellholz wieder auf den Rücken genommen und eiligst kehrtgemacht.

„Ja, wo wollt Ihr denn hin, Appelsfränz?" rief der hochwürdige Herr der Davonhumpelnden nach.

„Nochsehe muß i, nochsehe, Hochwürden! Die Schoaf! Die Schoaf!" erwiderte die Alte, ohne in ihrem Schrekken daran zu denken, daß es sich nicht schickte, den hochwürdigen Herrn Dekan so mir nichts dir nichts stehen zu lassen.

Dieser aber blickte der Alten nicht ohne innere Belustigung nach; dann zog er seine silberne Dose aus der Hintertasche seines Gehrockes heraus, klopfte mit den rundlichen Fingern auf den Deckel und entnahm der duftigen Füllung eine mächtige Prise; ja, er bot sogar dem erstaunten Schulzen, der gerade vorbeikam, die Dose an, worauf er gemächlich seinen Weg durch die breiten Talwiesen fortsetzte, auf denen jetzt die Stallkühe des Dorfes der Herbstweide oblagen.

In köstlichem Behagen ging er durch den Glanz des goldenen Oktobernachmittags dahin. Sein geistliches Gemüt glich einem klaren See, aus dessen Tiefe ihn zuweilen Bilder der Erinnerung anglänzten, wie Wolkenbilder, die in Himmelstiefen stehen. Mit einem Zwinkern seines linken Auges sah er zwei Konfratres heraufschielen, von denen er wußte, daß sie sich gleich ihm mit

Digitized by Google

der süßen Hoffnung getragen hatten, der Würden des Dekanats teilhaftig zu werden. Er gestand sich aber ruhig ein, daß er sich dem einen nicht nur als Forellenschmecker, sondern auch als gewiegter Kenner fränkischer Altertümer und Geschichte, dem von seiner Jugend her noch das heimatliche Gelächter altfränkischen Lebens in der Seele nachhallte, überlegen fühlen durfte; denn ihm allein verdankte seine eigene Gemeinde die Erhaltung einer kleinen prächtigen Kapelle, in der einst der große Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn den gewaltigen Kriegsherrn Jörg von Riedern beigesetzt hatte, und auch sonst besaß sein Kennerwort gewichtige Geltung. Den anderen Amtsbruder aber hatte er nach langen Kämpfen endlich zur strengen Schönheit des Cäzilianischen Kirchengesanges bekehrt und bewogen, die alten tändelnden Rokokomessen, wie sie noch immer von den Emporen der Dorfkirchen herab erklangen, ein für allemal abzuschaffen. Zur Steigerung seines satten Glückes fiel ihm nun vollends ein, daß er morgen die Nummer einer Zeitschrift erwartete, in welcher er nicht nur für die streng kirchliche Tonkunst mit dem Eifer eines Kenners eintrat, sondern auch ein duftiges Marienlied von ihm stand, und ganz im Hintergrunde seiner Seele schlummerte der Plan zu einer gründlichen Geschichte seines Dekanats, in der er nicht nur die Schicksale der einzelnen Dörfer und Schlösser zu behandeln gedachte, sondern auch ein Inventarium aller Kunstschätze bieten wollte, deren Reste in Bildstöcken und Kirchenbildern, in Amtsstuben und Sakristeien noch einen Abglanz altfränkischer Herrlichkeit und echter Religion verbreiteten. Auch die Einzelgeschicke der Gemeinden während des unseligen Bauernkrieges konnten einen Kenner in die Stuben locken, wo die ungehobenen Dokumente schlummerten und der Duft verschollenen Lebens über gilbenden Papieren webte. Er sah eine feine Welt

Digitized by Google

voll geistlicher und weltlicher Ehren, voll Arbeit und Ruhm vor sich herglänzen; sein Schritt wurde fester, und seine Lippen preßten sich in festem Entschluß aufeinander. Er machte sich indessen kein Hehl daraus, daß er sich bei vielen seiner halb verbauerten Amtsbrüder keiner besonderen Beliebtheit erfreute; allein er war gesonnen, in allen Dingen, die sein heiliges Amt betrafen, keine Rücksicht walten zu lassen und seinen Weg mit jenem unbeugsamen Sinn zu gehen, wie er einem Arbeiter in dem Weinberg des Herrn so wohl ansteht.

Voll solcher demütig-trotziger Gedanken, in deren Verfolgung er nur hier und da durch ein Hirtenbüblein unterbrochen wurde, das über die Herbstzeitlosen dahergelaufen kam, um dem Herrn Dekan die fromme Hand zu küssen, war er an den alten Rebweg gelangt, auf dem man aus dem Wiesental auf die Hochebene gelangt, wo in einer Wellenmulde der Weiler Schwarzenbrunn liegt. Dort oben auf dem Galgenberge, dessen Südhang bis tief herab Reben trägt, war einst das Schloß der Freiherren von Riedern gestanden, das die Schweden im Dreißigjährigen Kriege dem Erdboden gleichmachten. Jetzt besaßen die spärlichen Trümmer im Munde seiner Pfarrkinder nur noch als versunkene Stätte herrlicher Schätze einige Wichtigkeit: immer noch setzte von Zeit zu Zeit irgendein Schuldenbäuerlein ein Sümmchen daran, um das Geld zu heben oder wenigstens jene Weinkeller aufzufinden, in denen Fässer lagen, gegen die das Heidelberger Schloßfaß ein reines Spielzeug sein sollte. Im übrigen galt der Galgenberg weit und breit als verrufener Ort, an dem es „nicht richtig" sei, weil sich da oben zu gewissen Zeiten der Schimmelreiter und andere Gespenster sehen ließen.

Der alte gepflasterte Burgweg zog sich zwischen dichten Haselbüschen wohlerhalten und in sanfter Steigung

Digitized by Google

zwischen den Rebgütern hinan; daneben aber führte ein zweiter Pfad in starker Steigung unmittelbar auf die Höhe, und da sich der Dekan als rüstiger Fußgänger fühlte, beschloß er, diesen steilen Pfad zu gehen.

Auf halber Höhe weckte ihn ein kräftiges Jauchzen, dem ein heller Schrei aus einem Mädchenmunde Antwort gab, aus der Versunkenheit des Steigens, und als er stehenblieb und um sich blickte, sah er unter sich, auf dem alten Burgweg, ein junges Pärchen langsam aufwärts wandeln: es war der Schäfersjörg und die Emerenz, die da mit gesenkten Köpfen glückselig nebeneinander hergingen. Zuweilen entzog ein goldbelaubter Haselbusch das Paar den Blicken seines Pfarrherrn, der sofort rascher zu steigen begann, um die Sünder oben, wo die beiden Wege ineinanderliefen, abzufangen. Er pflegte sich sonst im allgemeinen nicht in die Heirats- und Liebessachen seiner Pfarrkinder zu mischen; allein die Art und Weise, wie es dieser hereingeschneite Schäferbursche mit der Emerenz, gegen den Willen der Appelsfränz, vor der ganzen Gemeinde trieb, legte ihm die geistliche Pflicht auf, gegen das Getue der Liebesleute einzuschreiten.

Als er aber oben auf der Höhe stand, war weit und breit kein Mensch zu sehen; das Pärchen mußte den gestrengen Pfarrherrn bemerkt haben und zwischen den Reben, deren rostbraunes Laub noch überall an den Stöcken hing, verschwunden sein.

Der Dekan blieb stehen, um mit finsteren Brauen einen Augenblick bei dem Bilde zu verweilen, das vor seinen Augen lag. Kein Laut regte sich in der märchenhaften Stille dieser Höhe; ein seltsam bitterer Geruch schwamm in der feuchten Oktoberluft, und nur zuweilen erscholl aus dem gewundenen Tal, durch das der silberne Faden des Brehmbaches lief, das helle Jauchzen der Hirtenknaben herauf, die um ein Feuer sprangen, dessen blauer

Digitized by Google

Rauch sich langsam an die braunen Rebenhänge legte. In der durchsichtigen Luft des Spätnachmittags lohte die brandrote Pracht der Buchenwälder, die weiter aufwärts über dem Tälchen ineinanderflammte, seltsam nahe, und nur die fernsten Hügel verschwammen zart in einem wässerigen Blau.

Wir bekommen Nebel oder Regen, dachte der geistliche Herr, indem er, rasch ausschreitend, nach seinem Brevier griff, um die Gedanken loszuwerden, die das tückische Paar in seiner Brust geweckt hatte. Doch zwischen den Zeilen des frommen Textes tauchte mit einem Male eine quälende Erinnerung auf, der er niemals gestattete, sich in das helle Tageslicht seines Lebens heraufzustehlen: auch er war einst, als junger Mann, der vor der Priesterweihe stand, mit einem Mädchen selig durch den Glanz eines solchen Oktobertages dahingegangen, und nur mit Mühe war es seiner Mutter gelungen, von seiner Familie die Schmach abzuwälzen, der er verfallen wäre, wenn er noch in letzter Stunde vor den heiligen Weihen sein Gelöbnis gebrochen hätte. Das Mädchen war später, vergrämt und verkümmert, nach Amerika ausgewandert, und er selbst mied die Frage, ob er eine Schuld trage, oder ob er recht getan, den begonnenen Weg nicht zu verlassen. —

Die Hotzenbäuerin geriet, wie alljährlich, außer sich vor Erstaunen, daß der Herr Vetter ihr Haus mit seinem priesterlichen Besuche beehrte, und der Dekan, dem diesmal beim Betreten des stattlichen Hofes das Gesicht glühte, nahm die Tatsache, daß die kleine Frau, obwohl es Werktag war, eine lilaseidene Sonntagsschürze trug, stillschweigend hin. Der hochwürdige Herr wurde zuerst in ein Zimmer links von dem mit Sandsteinplatten belegten Hauseingang begleitet, wo ein breiter Eichentisch im Schmucke eines blendend weißen Tischtuches glänzte.

Digitized by Google

Nachdem er ſelber auf der feſten Bank am Fenſter Platz genommen, ſetzte ſich die Bäuerin auf einen Stuhl vor dem Tiſch und ließ ihre Blicke ſuchend nach der Flurtür ſchweifen, durch die auch alsbald eine junge Magd im Sonntagsputz eintrat, um ein Brett mit einer bauchigen Kaffeekanne und einem mächtigen Gugelhupf vor den geiſtlichen Herrn hinzuſetzen. Der Dekan widmete ſich nun, ohne viel zu reden, dem duftigen Getränk und dem ſchmelzenden Kuchen, und erſt, nachdem er ſeine dritte Taſſe geſchlürft und dazwiſchen ein paarmal mit eingekniffenem linken Auge gefragt hatte, ob denn die Baſe die alte Standuhr, die bedächtig in einer Ecke tickte, immer noch nicht um einen guten Batzen hergeben wolle, kam es zu einem rechten geiſtlichen Geſpräch.

Dieſe Uhr, ein großväterliches Erbſtück der Baſe, bot alljährlich eine genußreiche Gelegenheit, die verwandtſchaftlichen Beziehungen zwiſchen der Bäuerin und dem Herrn Dekan von allen Seiten zu würdigen. Der Großvater der Hotzenbäuerin war Rentamtmann der Freiherren von Riedern geweſen; ihre Mutter hatte den Engelwirt in Biſſingen geheiratet, und ſie ſelbſt war als vielumworbene Wirtstochter in die Hotzenbauernſchaft hineingeraten, aus der ihr jüngſter Sohn, der eben in Quinta ſaß, das alte Beamtengeblüt wieder in die höhere Menſchlichkeit emporführen ſollte. Der Dekan ſelbſt ſtammte aus Biſchofsheim und war der Sohn kleiner Stadtbauern, die raſch hinweggeſtorben waren, als ſie den hochwürdigen Herrn Sohn als Kaplan verſorgt ſahen.

Nachdem dieſe genußreiche „Freundſchaft" in allen Graden endlich wieder einmal ſicher feſtſtand, erſchienen auch die Kinder der Bäuerin im Sonntagsſtaat, um dem hochwürdigen Herrn Vetter ihre Aufwartung zu machen: es waren dies zwei blonde Mädchen mit geflochtenen Zöpfen im Alter von acht und neun Jahren, und drei flachsköpfige

Digitized by Google

Jungen, deren Jüngſter die Quintanermütze mit beiden Händen vor dem Leibe hielt. Als Andenken an den Beſuch erhielten ſie roſige Hauchbildchen, die der Herr Dekan mit zartem Griff ſeinem Brevier entnahm und den Kindern mit der feierlichen Mahnung überreichte, auch ſo brav wie die lieben Heiligen zu werden; und endlich drückte ſich auch der Hotzenbauer Sebaſtian Illig herein, ein hagerer, ungelenker Mann, der ſich vorher noch raſiert hatte und ein halbes Dutzend Pfläſterchen in ſeinem faltenreichen Geſicht trug.

„No, tun Sie uns auch wieder einmal die Ehr' an, Herr Dekan?" fragte er mit unſicherer Stimme, während ſein Blick auf der geſtrengen Hausfrau ruhte, die den ganzen Hof regierte. Dem Bauern war es nicht recht geheuer in der geiſtlichen Geſellſchaft; er ſpitzte von Zeit zu Zeit aufhorchend die Ohren und ſchlich alsbald hinaus, um ſich erſt beim Abſchied des hohen Gaſtes wieder zu zeigen.

Die Großbäuerin aber hatte nur auf das Ende dieſer Beſuche gewartet und ſuchte nun das Geſpräch auf das heilige Feld der Theologie zu lenken, indem ſie ſeufzend auf ein Bild Seiner Heiligkeit des Papſtes Leo XIII. blickte, das zwiſchen zwei Fenſtern hing und mit jenem ſegnenden Lächeln, wie es nur frommen Päpſten und ſchönen Sünderinnen eigen iſt, in die Welt blickte. Damit aber das Leibliche bei dieſen geiſtlichen Geſprächen nicht zu Schaden komme, erſchien auch, noch ehe das Geſpräch in Fluß kam, die Magd wieder und brachte die Vorboten des Abendmahles in Geſtalt tiefer, bunter Teller, einiger ſchlanker Gläſer und einer verſiegelten Flaſche, die ſie mit einer Demut, wie ſie der heiligen Martha ſo gut anſtand, vor den geiſtlichen Herrn hinpflanzte. Und alsbald folgten auch, in richtigem Abſtand, die dampfenden Schüſſeln des Abendeſſens: da gab es zuerſt ein goldbraunes Fleiſch-

Digitized by Google

süpplein mit eirunden Markklößlein, deren saftige Zubereitung die ehemalige Wirtstochter sofort mit einigen Seitenblicken auf die kunstlose Küche der Unterbäuerin erklärte. Der Dekan aber sprach zuerst sein Tischgebet still vor sich hin und löffelte dann seinen Teller mit dem andächtigen Behagen eines Kenners aus, worauf er sich mit hochgezogenen Brauen über die Lage des Heiligen Vaters vernehmen ließ, die der ganzen Christenheit zur Schmach gereiche. Die Frage der Base aber, ob der Heilige Vater wirklich, wie sie von einem terminierenden Kapuziner am Tag zuvor gehört hatte, auf Haberstroh schlafen müsse, beantwortete er, indem er ein leichtes Husten unterdrückte, mit der Erklärung, daß damit nicht wirkliches, sondern sozusagen ein geistiges Stroh gemeint sei, auf dem der ehrwürdige Papst im Vatikan die Pein der Gefangenschaft erdulde. Hierauf machte er sich mit behutsamen Fingern daran, die versiegelte Flasche zu öffnen, welcher sofort der Duft eines wunderbaren alten Steinweins entquoll; den goldhellen Tropfen aber goß er mit der ernsten Sorgfalt ein, die mit heiligen Weinen umzugehen weiß, und die ersten Schlückchen ließ er andächtig kostend auf seiner Zunge warm werden, ehe er sie hinabgleiten ließ.

Inzwischen waren fränkische Bratwürste mit Schinken und Spinat erschienen, und auch beim Erscheinen dieser Gerichte konnte sich die Bäuerin, die gleichsam als zuschauender Chor an dem Mahle teilnahm, nicht versagen, die einzig richtige Bereitung dieser leckeren Kunstgebilde Frankens von ihrem Anfang bis zu deren seligem Ende anzugeben. Der Dekan aber beantwortete dazwischen die Frage der Base nach dem Hauptunterschiede zwischen dem katholischen und dem protestantischen Glauben kurz und bündig dahin, daß protestantisch gut leben, katholisch aber gut sterben sei.

Digitized by Google

Auf dem Grunde der geblümten Platte voller Schinkenſchnitten waren indeſſen allmählich, gleich bunten Inſeln, glänzende Blumen aufgetaucht, und da der Dekan die nächſte Zukunft ahnte, ſchloß er zunächſt dieſen Gang mit einem ſtillen Seufzer ab. Im gleichen Augenblick ſetzte die dienſtfertige Magd aber auch ſchon einen mächtigen Kalbsbraten, von deſſen knuſprig braunem Schmelz ein zarter Duft ausging, mit dem nötigen Zubehör, mit röſchem Salat und allerlei eingemachten Früchten, auf den Tiſch. „Roſalie, Sie entwickeln ſich," ſcherzte der geiſtliche Herr, der nun zuſehends munterer zu werden begann, und ein ſeliger Schimmer übermenſchlichen Glückes überhauchte die blühenden Backen des Mädchens, als es einer ſolchen geiſtlichen Anſprache gewürdigt wurde. Die Baſe aber war jetzt mit ihren Fragen bei der wirkſamen Gnade angekommen und ließ das Glas des hochwürdigen Herrn Vetters nicht mehr aus dem Auge; und der Dekan, der auch von dem röſchen Braten dreimal nahm, war ſchon beim Reſtchen der zweiten Flaſche angelangt, als er endlich das Abendeſſen mit einem ſtillen Gebet, dem die Bäuerin ſtehend anwohnte, beendigte.

Langſam und ſicher hatte er den Gipfel geiſtlichen Behagens erklommen; er goß auch der Baſe, die ſich nun nicht mehr ſträubte, aus der dritten Flaſche ein Glas ein, zündete ſich eine Zigarre an, deren Duft die niedrige Bauernſtube mit Wohlgeruch erfüllte, und ließ ſeinen lauten Gedanken unter breitem Gelächter ihren Lauf. Von der Lage der Kirche, von der er ja zugeben müſſe, daß ſie ſich in Deutſchland ſehr gebeſſert habe, kam er auf die Kirchenmuſik und auf Bismarck; von den Freimaurern ſchwenkte er auf das neue Weingeſetz ab, und auch die Emerenz und die Appelsfränz durchſchritten einmal ſeine Gedanken. Die Hotzenbäuerin konnte ſich nicht entſinnen, den geiſtlichen Herrn Vetter jemals in ſo heiterer

Digitized by Google

Stimmung gesehen zu haben; ja, so dachte sie, hier zeigte es sich wieder deutlich, daß die rechte Leutseligkeit eigentlich mit der Größe der geistlichen Herren wächst, und als sie den ersten Schluck vom zweiten Glase ihres Steinweines nahm, ertappte sie sich auf dem Gedanken, wie herrlich und wie erbaulich es erst sein müßte, einmal einen heiligen Bischof tafeln zu sehen. —

Es war spät in der Nacht, als der hochwürdige Gast sich endlich, nach dem leutseligsten Abschied von der ganzen Hotzenbauernfamilie, auf den Heimweg machte. Auf der Treppe des Hauses blieb er mit etwas unsicheren Beinen wohl eine Minute lang stehen und sog den Hauch der warmen, feuchten Herbstnacht ein, in der sich ein scharfer Rauchduft bemerkbar machte. Am nächtlichen Himmel war kein einziger Stern zu sehen; nur ein matter Schleier hielt das dunkle Firmament umsponnen, und über den Buckeln des welligen Geländes webte eine ungewisse Helle.

Mit raschen Schritten ging der Pfarrherr vorwärts; er hatte das Gefühl, daß er heute doch dem ausgezeichneten Wein ein bißchen zuviel zugesprochen habe, und freute sich nun des raschen Gehens in der frischen Nachtluft, das keine Gedanken aufkommen ließ, sondern nur eine Wirrheit himmlischen Behagens im Einklang mit dem raschen Gehen erhielt. Seine Gedanken aber, die nun wie versprengte Nachzügler einer verschollenen Reihe doch aus seiner Seele tauchten, trugen jetzt eine andere Farbe als am Nachmittag: eine leichte Trunkenheit webte über seinen Sinnen.

Und plötzlich, mitten im raschen Dahinschreiten, schien es ihm, als ob jemand tappend hinter ihm herginge. Er blieb stehen, um zu lauschen, allein er hörte nichts als das Sausen seines eigenen Blutes in den Ohren. Weit und breit herrschte tiefste Todesstille über dem kahlen, herbst-

Digitized by Google

lichen Gefilde, und nur ein blaſſer Nebelſtreif über einer fernen Höhenmulde war die einzige Erſcheinung, die ſich in ſeiner Nähe regte.

Mit um ſo mächtigeren Schritten begann er wieder auszuſchreiten; doch die Gedanken, die im wirren Spiel und Treiben durch ſeine Seele zogen, zeigten jetzt die Züge neckiſcher Gebilde, über die er ſelbſt nicht mehr Herr war. Er ſah die Dorfmuſikanten, mit denen er ſich am vergangenen Sonntag erſt herumgezankt, mit ihren ledernen Geſichtern und böſen, pfiffigen Augen duckmäuſig vorüberwandeln und ſchimpfend im Wirtshaus beim Krätzer ſitzen, weil ſie von nun ab nicht mehr bei den Hochämtern in der Kirche von der Empore herab blaſen und fiedeln durften. Doch die feierliche Woge einer ſtrengen alten Kirchenweiſe löſchte dieſes verkniffene Bauerngelächter raſch aus und füllte ſeine Kirche, die er über alles liebte, mit dem mächtig brauſenden Getön uralter Heiligkeit. Die heilige Jungfrau ſelbſt ſchritt ihm vom Hochaltar, wo ſie in himmliſcher Verzückung auf einer roſigen Wolke pausbäckiger Engelsköpfe thronte, nach dem Klange dieſer Weiſe aus den Tiefen des duftumwallten Gotteshauſes, huldvoll mächtig, entgegen, und ihr zur Seite gingen, ſtill und feierlich, die Heiligen der Nebenaltäre: der heilige Wendelin mit ſeiner Schäferſchippe und die heilige Notburga mit ihrer goldenen Ernteſichel. Dieſe überirdiſche Geſellſchaft bewegte ſich in jenem würdevollen Schritt einher, den alle Seligen im Himmel am erſten Tag ſchon lernen, und ihr Lächeln füllte den farbenbunten Raum der Rokokokirche mit blendendem Strahlengolde. Doch eh' er ſich's verſah, quollen auch ſchon andere Melodien unter den Füßen des Schreitenden auf: es waren die lockeren Weiſen eben jener Kirchenmeſſen, deren ſchmachtendes Getändel ſein geiſtliches Ohr früher ſchon als Schändung des heiligſten Myſteriums

Digitized by Google

empfand. Die weichen Geigen seufzten schmelzend, und die perlenden Flötentriller stürzten sich wie verirrte Schmetterlinge aus dem Schiffe auf die andächtig lauschende Gemeinde nieder; die Mutter Gottes selbst setzte jetzt ihren goldbeschuhten Fuß aus der Engelswolke ein klein wenig vor, als wolle sie, voll inneren Glückes, versuchen, wie sich's nach dieser Schelmenweise gehen ließe, und in das Auge der heiligen Notburga kam mit einemmal ein zärtlich süßes Licht. Die Engelswolke unter dem strahlenden Fuß der Himmelsfürstin aber löste sich plötzlich auf und schwebte, mit den Flügeln schlagend, wie ein heller Taubenflug, wie ein Wölkchen süßer Perlentriller an der flachen Kirchendecke hin, wo der weißbärtige Weltenrichter saß und mit mächtiger Theatergeste die Schafe von den Böcken schied. Und dort auf heiligen Fluren ging eine leuchtende Gestalt in überirdischem Verklärungsglanz einher — —

Ein halber Fluch entfuhr den Lippen des Dekans; er war über einen großen Feldstein gestolpert und konnte sich kaum noch aufrecht erhalten; doch rasch gefaßt blickte er lauschend um sich, um die Gegend zu erkennen. Allein ein dünnes Nebelgespinst hatte sich, unmerklich leise, um ihn her zusammengezogen, und soweit sein Auge in die weiße Dämmerung reichte, sah er nichts als kahle, öde Stoppelfelder.

„Der verdeixelte Steinwein ist doch stärker, als man annimmt," sagte der geistliche Herr, indem er vor sich hinzwinkerte, und diese Erkenntnis gab ihm seine ganze Spannkraft wieder: er nahm den Pfad noch tüchtiger zwischen seine Beine, und sein Schreiten wurde ganz allmählich fast zum Laufen; denn er sehnte sich danach, endlich auf die sichere Gemarkung seines eigenen Kirchspiels zu kommen, wo er jeden Feldweg kannte. Doch mit jedem Schritte, den er machte, kam er nur tiefer in

Digitized by Google

den Nebel hinein, und nach einer guten Weile blieb er wieder ſtehen, um in die Nacht hineinzulauſchen. Da tönte ferne aus den nebeligen Tiefen der Schlag der Glocken auf, von rechts und links, von hinten und von vorn, wie ein verlorener Klang aus ferner Ewigkeit; ein ſeltſamer Schauer überſchlich den Lauſchenden, und wieder ſtürzte er in wilder Eile vorwärts.

Da, endlich, tauchte aus dem feuchten Nebelmeere, deſſen Schwaden ſich dicht und dichter um ihn ſchloſſen, die mächtige Maſſe eines Baumes auf, den er zu kennen glaubte: es war die ſogenannte Heidenulme im Tanzboden, an der öſtlichen Gemarkungsgrenze ſeines Kirchſpiels.

So hatte er den Weg doch nicht verloren! Er ging ſofort gemeſſener, um ſeine eigene Sicherheit zu genießen; allein der Nebel, der nun auch den Pfad verſchlungen hatte, wollte und wollte kein Ende nehmen. Nach einer halben Stunde, die ihm wie eine Ewigkeit erſchien, ſah er wieder einen ſchattenhaften Rieſenbaum zu ſeiner Linken aus dem Nebel wachſen, und mit Entſetzen erkannte er, als er davor ſtand, in dem ragenden Phantom die alte Heidenulme wieder, die er kurz zuvor zur Rechten gelaſſen hatte. Mit weiten Augen blieb er ſtehen, um ſich den Angſtſchweiß von der Stirn zu wiſchen und in die Nacht hineinzulauſchen; denn in dem dichten Nebelmeere hatte ſoeben ein ſeltſames Raunen begonnen; es flüſterte in ſeiner Nähe, haſtig leiſe, und ferne Schritte wanderten und ſchwanden wieder hin, ein Hund war hinter ihm her und bellte wieder aus der Ferne, ein Wagen rollte jetzt dahin, ein Atem ging, und ein leiſer Klageruf verhallte. Von einem plötzlichen Grauen gepackt, machte er kehrt, indem er ſich vornahm, über Stock und Stein in gerader Richtung vorwärtszueilen, um ſo an den Rand der Hochebene zu geraten und durch die Reben die Talſtraße zu erreichen. Doch das ebene Ackerfeld zog ſich in

Digitized by Google

die Unendlichkeit hin; er lief und lief, in einer Dunkelheit, in der es jetzt wie der Wind eines geheimnisvollen Schicksals einherbrauste. Die Turmglocken schlugen immer wieder, nah und fern; doch er war jetzt nicht mehr imstande, ihren Schlag zu zählen. Er ging und ging, und eine wundersame, tiefe Rührung überkam ihn ganz allmählich; zuweilen war ihm zumute, als müßte er sich, voll seliger Müdigkeit, auf die feuchte Erde legen, um nur immer auf den Glockenklang zu lauschen und die fernen Schläge mit kindischem Behagen zu zählen. Doch hörte er erst auf zu gehen, als sein Fuß an einen ungeheuren Steinblock stieß, der mitten auf einem Stoppelacker dalag. „Du — du Klotz," sagte er, kindisch lallend, und lallend und stolpernd tastete er sich langsam um den Stein herum, um die Mächtigkeit des Blocks zu prüfen. Als er endlich merkte, daß dieser kein Hirngespinst war, sondern standhielt, lehnte er sich mit wankenden Knien an die feuchte Seitenwand des Steins, und sein Haupt sank nickend und schwer auf seine Brust herab. —

Da hörte er mit einem Mal ein zages, kleines Glöcklein durch den nahen Nebel klingen, und ehe er, mit weiten, starren Augen, noch überdenken konnte, woher das dünne klagende Geläut klinge, stand die Gestalt eines alten Mannes wie aus dem Boden gewachsen vor ihm. „Seine Gestrengen lassen den hochwürdigen Herrn bitten," sagte der Alte, der in seiner rechten Hand eine Hubertusmütze hielt und demütig dreinsah.

„Wo — wo bin ich denn?"

Die Gestalt des Alten schien ein leises Lachen zu erschüttern. „Es geit heut Regen," sagte er, indem er seine Mütze aufsetzte und dem Dekan ohne weiteres voranschritt.

Bald wuchs aus der weißen Nebelnacht ein hohes, vielgiebeliges Haus mit einem stumpfen Turm empor, das dem Dekan bekannt schien, obwohl er sich vergeblich be-

Digitized by Google

ſann, wo er dieſen Bau geſehen haben könnte. Er überſchritt mit ſeinem Führer eine Brücke, und dem Schreitenden fiel es im wunderlichen Gehen auf, daß ihre raſchen Schritte keinen Hall erweckten; dann gingen ſie durch einen Hof, wo ein dünnes Brünnlein perlte, und gelangten über eine Wendeltreppe in ein gewölbtes Gemach, wo hinter einem mächtigen Tiſch, auf dem zwei ſchlanke zinnerne Kannen neben einem eiſernen Leuchter ſtanden, eine vierſchrötige Mannsgeſtalt in einem Lederkoller ſaß und ruhig ſitzenblieb, als der Geiſtliche eintrat.

„Seid Ihr's, hochwürdiger Herr! Soyez le bienvenu!" rief eine rauhe Stimme. „Die Nacht iſt niemands Freund. Als ich Euch heut an meinem Roſengärtlein, die horas betend, vorübergehen ſah, da dacht ich mir: Das trifft ſich gut. Ich brauche Euren Rat in einer Sach, welche mich nit wenig tribuliert. Setzt Euch her, und tut mir Beſcheid. Der Wein iſt gut, kurmainziſches Gewächs."

Den Dekan hielt ein ſeltſam Staunen wortlos umſponnen; er ließ ſich am Tiſche nieder und verwandte kein Auge von dem vierſchrötigen Sprecher, dem an dem ausgedörrten Kinn ein kleines, eisgraues Bärtchen klebte. Der Sitzende aber tat, ohne dem Pfarrer einzuſchenken, einen mächtigen Trunk, als wolle er in der Kanne übernachten, und fing ſofort wieder an:

„Ihr habt, hochwürdiger Herr, wohl auch in alten Poeten geleſen, daß fortuna die treuloſeſte aller Göttinnen ſey, ſo die Menſchen tribuliert und heimſuchet. Mich dünket aber, dieſe fürſorglichen Poeten hätten nit recht gethan, der ſeltzamen fortunae ſolche Mücken und Tücken auf das Hälslein zu laden; denn ich habe ſie, meiner Seel, als das treueſte Weib, ja getreuer als Penelopen erfunden, und iſt auch itzt noch meine Meinung, daß ſie des Nachts, wenn die Menſchen ſchlaffen, in einem

Digitized by Google

blumigen Himmelswinckel ſitzet und da güldne Fäden ſpinnet, mit denen ſie die Menſchen an ihr Wägelein ſchirrt. Denn daß die drei Parzen Clotho, Lachesis und Atropos geheißen, ſolche himmliſche Narrenfädlein ſpinnen, will mir nit richtig erſcheinen. Auch hat ſie das allerbeſt Frauen-Gedächtnis, und ſonderlich, wenn Ihr was gethan habt, was Euch Leib und Seele zwacket, ſorgt ſie dafür, daß Ihr es nit vergeſſet: da geht ſie fein fraulich hinter Euch her und ſagt Euch dies und das ins Ohr, und wenn Ihr davonlauffen wöllet, ſchneid't Euch das Stricklein, ſo ſie Euch ohne Wiſſen fein um das Gelenck gedrehet, ins Fleiſch, und Ihr ſtolpert und fallet in den alten Dreck.

Item, Ihr ſollt ſehen, daß ich Urſach hab, dieſe fortunam als eine feine Stricklein-Spinnerin zu ſchelten. Ihr müſſet wiſſen, daß ich zu der Zeit, allwo die Schwediſchen unter ihrem König Guſtaphus Adolphus nach Franken zu ziehen gedachten, in Dienſten Seiner fürſtbiſchöflichen Gnaden, des Herrn Franz von Hatzfeldt zu Würzburg ſtunde. Als nun meinem gnädigen Herrn gemeldet wurde, die Schwediſchen hätten eine Schlacht bei Breitenfeld gewunnen, gabe er mir einen petſchierten Brieff, den ſollte ich Seiner Kurfürſtlichen Gnaden, dem Herrn Erzkanzler und Erzbiſchof Georg Friedrich nach Mainz bringen. Ich dörffte dazu auch zwanzig Mann, einen Pagen und einen Trompetter nehmen, damit er unterwegs meine Herrlichkeit als Ambaſſador in die Luft blaſen kunnte. Was in obbemeldtem Brieff geſtanden, weiß ich nit: wird nit von Gült und Zins geweſen ſeyn. Das aber weiß ich, daß es ein ſchwerer Geſchäfft iſt, den ganzen Hofſtaat eines frumben Kurfürſten, all die Kammerjuncker, Hofjuncker, Rät, Kämmerer, Domherrn und Kaplän mit Wein zuzudecken, als zwanzig Maidlein in einer Biſchofſtadt, wo man vom Betten her ſchon Uebung hat, zu lehren, wie man beim Kuß das Roſenmündlein ſpitzen ſoll. Wir blie-

Digitized by Google

ben ſochermaßen fünf Täg in Mainz, und als ich mir beim Schlemmen und Demmen und Pokulieren meine güldenen Pfaffen-Batzen in Weingold umgewechſelt, ritt ich, nach einem gnädigen Abſchied von ſeiner Kurfürſtlichen Gnaden, mit einem gleichen Brieff wieder heimb. Als wir durch Frankenthal zogen, ſaß da grad ein ſpinnedürres Männel, welches die ‚Ehrbarkeiten' geläſtert, rittlings auf einem räudigen Eſel und hielte den Schwanz in ſeiner Hand. Da ich den Weinbeißer ſo zugerichtet durch die Gaſſen reuten ſahe, wußt ich auch, warumb es heißet, er hat den Eſel beim Schwanz aufgezäumt. Mich lächerte aber die Sach mit dem Eſelsreiter dermaßen, daß ich einen gewaltigen Hunger verſpürete und daher in der Herberg zum Elefanten einen Imbiß verzehrte, weswegen ich mit meinen Leuten erſt ſpät in den Speſſert kam, wo ſich die Wölf ſonſt gute Nacht geben. Uns aber haben ſie nur guten Tag geboten, und mein Page Wolf, anſonſt ein richtiger Schnapper, trug einen Schlitz im Wams und einen Biß im Arm darvon, ſodaß ich in Würzburg gleich zu einem Chirurgus gehen mußt und meinem gnädigen Herrn nit mehr am gleichen Tag vermelden kunnte, wie meine ambassade abgeloffen.

Mein Trompetter Lorenz aber, ein wackerer Mann, blies ſeine Freud in der Domgaſſe ſo närriſch in die Luft, daß ich in meiner Seel dachte: Oh du Weinſumpf, haſt du ein Schätzlein allhie am Ort? Gleich und gleich geſellt ſich gern, ſprach der Teuffel zum Köhler, und die Sünden und Sünder werden wiederumb gemeiniglich durch Sünden und Sünder abgeſtrafft.

Als ich nun am nächſten Morgen zum rapport in das biſchöfliche Gemach kame, fand ich bei meinem gnädigen Herrn zwei franzöſiſche Cavalliers mit weiten Hoſen, die waren in Sammt und Seide und mit Bändern ſo behangen, daß man meinete, ein welſcher Bajatz habe Hof-

Digitized by Google

launen bekommen und wölle merken, wie der Wind an bischöflichen Tafeln gehet. Rechts und links am Gesicht hinge ihnen das Haar wie lange Zöpf herunter, und unter die Nasen hatte ihnen der welsche Wind zwei schwarze Flöcklein Bart hingewehet. Seine bischöfliche Gnaden aber saßen vor zwei Tapezereyen, welche der Kardinal Richelieu ihm als Verehrung zugeschickt, und waren die beiden formidablen Cavalliers die Ambassadoren Seiner Eminenz, von der man, wie Ihm wohl bekannt ist, nit viel Guts in deutschen Landen erzählte.

‚Ihr seyd's?' sagte Seine bischöfliche Gnaden, ließe sich aber in der Betrachtung der Tapezereyen nit stören, deren eine den Alexandrum magnum darstellte, wie er vor dem gordischen Knoten stehet und das Schwert hebet, um ihn durchzuhauen, und das andere die Sirenen.

‚Die Sirenen sind', so sagte Seine bischöfliche Gnaden, ‚wie Ihr vielleicht wisset, wunderseltzame Frauenzimmer gewesen, welche da unten am mittelländischen Meer, zwischen Italien und Sizilien, ihre Wohnung gehabt haben und am Oberteil ihres Leibes trefflich schön gewesen sind, gleich jungen Mägdlein; unten aber sind sie gestaltet gewesen wie grüne Schlangen und Wasserhunde. Diese Sirenen haben aber dermaßen schön gesungen, daß sie alle Leute angelocket und hernach zerrissen haben.'

Sagte ich darauf zu Seiner Gnaden: ‚Bei unseren Sirenen braucht man nit übers Meer zu fahren, sondern nur über ein Pfützlein zu springen, und die ehrbare Welt weiß auch, daß man französische Grindsalb um drei Batzen kauffet.' Da lachte mein gnädiger Herr und antwortete: ‚Die Sirenen sind nichts anderes denn die Wollüste, so die Menschen mit güldenen Promessen ins Verderben stürtzen, ob sie auch anfangs sehr süß schmekken.' Dann nahm er meinen Brieff, verzog aber gleich beim Lesen sein Gesicht, als ob er Schlehen im Oktober

Digitized by Google

auf der Zunge hätte. Da dacht ich mir mein Teil und ſagte nach einer Weil: ‚Wenn es Euer biſchöflichen Gnaden recht iſt, will ich heut heimb reiten, um einmal nach dem Rechten im Meinigen zu ſehen.‘ ‚Tut das, mein lieber Riedern,‘ ſagte Seine Gnaden, und ich machte meine Reverenz und ließ den hochfürſtlichen Herrn mit ſeinen Welſchen bei dem gordiſchen Knoten und den Sirenen meditieren.

Als ich aber über den Markt ginge, um mein Leibliches in der Herberg zu ſtärken und mein Pferdte zu ſatteln, ſtieß ich unverſehens auf einen Hauffen, welcher umb zwei alte Bauren und einen Ochſen herumbſtand. Der eine Bauernſchelm aber, ein alter Kracher, deutete auf den Ochſen und ſagte: ‚Es iſt ein geiſtlicher Herr!‘ Und dann kniff er ſein linkes Aug zuſammen, wie ſolches dieſe Schelme tun, und redete dem Vieh etwas ins Ohr, was ich nit verſtand. Die Würzburger aber ſchrien und lachten wie beſeſſen, denn daß ein geiſtlicher Herr ein Ochſe ſeyn ſollt, das hatten ſie noch nie nit erlebt. Ich ſtellete mich darzu und ſagte: ‚Schelm, erzehl!‘ Da ſagte er: ‚Geſtern bin ich vom Ochſenfurter Gäu hereingefahren mit Kraut, und da meine Ochſen, ſo ich vierzehn Täg vorher erſt gekaufft, den Weg ſchon ſo gut kennten wie ein biſchöflicher Hauptmann (daß Dich, denk ich!), hab ich beim Fahren auf dem Kraut geſchlaffen. Als ich aufwachte, ſteht mein Fuhrwerck hart am Main, und der ein Ochs iſt weg; aber dafür ſteht ein Pater Cappucciner im Geſchirr. Der läßt mich aber nit lang wundern und erzehlt mir, ſein Abt hätt ihn in einen Ochſen verwandelt, dieweil er lieber mit den Kannen geläut't als mit den Kloſterglocken, und dann, anſtatt ihn im Kloſterſtall zu füttern, in Ochſenfurt auf dem Marckt verkauffen laſſen. Dort hab ich ihn gekaufft, nit wiſſend, wen ich in meinen Stall gebracht. Itzund ſey ſeine Ochſen-

Digitized by Google

zeit abgeloffen, und er bitte mich, umb Gottswillen, um ein Almoſen. Ich ließe den geiſtlichen Herrn aufſitzen, und er verſprach mir noch am Thor, wo er in eine Herberg ſchlüpfte, er wolle acht Wochen lang drei Roſenkräntz für mein ewig Seelenheil betten. Und itzt ſind ich den geiſtlichen Herrn, den Kannenläuter, zum zweiten Mal in einen Ochſen verwandelt wieder. Ich kenn ihn gut. Da vorn auf dem Kopf ſehet ihr die weiße Platte. Der Prior muß den Schelm wieder verwunſchen haben. Aber ich bin nit mehr ſo dumm und warn auch jeden, das Vieh zu kauffen.'

Da ſchrie der andere Bauersmann: ‚Du Knollfink! Der Ochs iſt echtes Vieh; ich hab ihn von deinem Pater Cappucciner gekaufft! Der hat ihn dir geſtohlen, du Knollfink!' Da ſagte ich: ‚Der Gevatter hat recht; Ihr ſeyd geprellt worden, Landsmann! Zwei geiſtliche Schelme haben Euch geprellt; der ein hat Euch, derweil Ihr ſchliefet, Euern Ochſen ausgeſpannt, und der ander hat ſich dafür ins Zeug geſtellt.' Die Würzburger aber zeigten wieder, daß ſie nit allein geiſtlich lachen kunnten, ſie tanzten noch eine Weil um den heiligen Ochſen herumb, und ich mein', es ſeynd an jenem Tag mehr als ein Schock Bauernbatzen zu Wein geworden. Als ich aber meiner Wege weiter ginge, dachte ich mir: Was doch in einer heiligen Stadt für Wunder paſſieren! Doch kaum hab ich den Gedanken ausgedacht, als ich meinen Trompeter Lorenz mit einem Steckenknecht daherkommen ſahe; dem armen Schelmen waren die Hände kreuzweis gebunden, und ich merkete gleich, daß ihm etwas zugeſtoßen ſeyn müſſe. ‚Reit Dich der Teufel, Lorenz,' ſag ich, ‚wie kommſt denn Du in die Geſellſchaft?' Da antwortet der Schelm: ‚Der Teufel reit mich nit, aber ein Domherr hat mir die Suppen eingebrockt.'

‚Was haſt denn Du mit der Geiſtlichkeit zu thun?'

Digitized by Google

‚Das will ich Euch erzehlen, gnädiger Herr, wenn Ihr mitkommen und beim Gericht für mich gutstehen wöllet. Gestern abend, als ich meinen Gaul versorgt hatt, bin ich, ganz ausgehungert, zu meinem Schätzlein gangen, um mir was Guts zu thun; sie ist aus meinem Ort, aus Büttharт, und dient beim Stangenbeck in der Domgasse. Sie spülte just in der Küche und war schier außer sich vor Freud, als sie mich kommen siehet, und steigt auch gleich in den Keller, um Wein zu holen, derweil ich auf mein Bänklein in der Küche sitzen bleib. Da hör ich Hungermaul aber mit einem Male Tritt und Getuschel auf dem Ehren*) und schlüpfe, da ich nit weiß, wer kommt, eilends in den Rauchfang und halt mich an den Räucherstangen zwischen den Schinken fest. Wer aber kommt herein? Die Stangenbeckin, mit einer Kannen fast zwei Ellen hoch, einem Laib Brot und einem Schwartenmagen, und hinterdrein watschelt ein Domherr. ‚Die Lies muß aus dem Haus,‘ hör ich das Weibsbild sagen. ‚Sie will mir nit mehr folgen, wie Ihr selbst gesehen habt eben.‘ Dabei legte sie fein alles, was sie im Arm hielte, auf den Küchentisch, breitete ein leinen Laken darüber, und die beiden Leut setzten sich nun zusammen auf einen Stuhl und fingen an, gottsmächtig zu schnabulieren. Nimmt er einen Schluck, nimmt sie einen Schluck, und dazwischen spielten sie, wie ich gar wohl hörete, das Mündleinspiel, bei dem man nit verlieren kann. Endlich sind sie fertig, der hochwürdige Herr wischt sich die Lefzen und sagt: ‚Gut war's! Jetzt fehlt nur die Musik!‘ Da greif ich, weil mir der Weinruch und der Schwartenmagen in die Nase stach, nach meiner Trompette, die mir am Hals hinge, und schmetterte ihnen das Lied ‚Bruder liederlich, was saufst dich so voll?‘ in die Küche herunter, daß die da unten vom Stuhl herunterkugelten, und fort,

*) Hausflur.

hinaus ſind ſie! Ich, auch nit faul, ließe mich herunterfallen, nahme den Schwartenmagen und den Mantel, welchen der Herr zurückgelaſſen, und lief in die Sturmglocke, allwo mich die Mainſchiffer, welche da beiſammenhockten, für närriſch hielten, weil ich nit eſſen kunnte vor lauter Lachen. Den Mantel aber verkaufte ich am nächſten Tag an einen Kleiderjuden, welcher mich kannte; denn mein Beutel iſt ſeit Oſtern ſo mager wie eine Kirchenmaus. Es muß mich aber der Jüd verraten haben; denn vorhin kommt der Mann da und will mich aufs Gericht und in das Stockhaus führen.

Inzwiſchen war ich mit dem Tropffen aufs Gericht gekommen, und wurden wir in ein Gemach gewieſen, wo drei Schreiber hinter einem grünen Tiſch ſaßen. Ich hörte ſchon an der Tür meinen Domherrn ſchreien: ‚Er muß mir an den Galgen, der Läuſedieb. Zwei neue Mäntel hat mir der Gauch geſtohlen! Den einen hab ich da, den andern hat er noch.‘

Da fragte ein Männel, welches hinter einem Tiſch queſtionirte, was ich mit dem Manne wölle. Da ich dieſen modum kannte, ſagte ich reſolut: ‚Der Mann iſt mein Trompetter und hat den Mantel redlich verdient.‘ ‚Wie wöllt Ihr das beweiſen?‘ fragt der Richter wieder. ‚Ei, er hat das Gewiſſen nit ſo weit wie des Rhodiſer Coloſſi Schenckel. Er hat Hochzeitsmuſik gemacht und muß von ſeinem Amt leben. So und ſo ſieht die Braut aus, gelt, Lorenz?‘ Und ich finge an, die Stangenbeckin, welche eine cyprianiſche Vettel iſt, leibhafftig zu beſchreiben.

Als der Domherr merkte, daß wir ſeine Schliche kannten, ſagte er jählings: ‚Das iſt gar nit mein Mantel,‘ und ginge hinaus. So bekam ich meinen Trompeter los, ſagte ihm aber: ‚In der Occassion biſt du der Stärkere geweſen; aber wenn du dich ein zweitesmal mit der Geiſt-

Digitized by Google

lichkeit einläſſeſt, bin ich nit mehr dein Nothhelffer und laß dich geruhig hängen.'"

Hier tat der Erzähler einen mächtigen Trunk und ſagte: „Verzeihe mir der wohlehrwürdige Herr, daß ich Ihm die gemeine Gottloſigkeit der Welt weiſe; aber es ſind vergangene Poſſen, und ich glaub, unſer Herrgott hat uns den verfluchten teutſchen Krieg, welcher itzund zu End iſt, nur deshalb auf den Hals geſchicket, daß wir uns in Demut bekehren; denn wir ſind alleſamt böſe Sünder und mangeln der echten Heiligkeit. Die Würzburger Domherrn aber ſind itzund lauter heilige Leut, welche Tag und Nacht im heiligen Auguſtinus und anderen frommen Vätern leſen, Waſſer trinken und auf Bohnenſtroh ſchlafen, wenn ſie nit grad die Meß leſen oder Kindstauf halten.

Doch ich fahre fort, damit Ihr die Liſt des Glückes, welches mir einen böſen Poſſen zugedacht, recht erfaſſet: dieſer geiſtliche Gerichtshandel hatte mich aber dermaßen hingehalten, daß ich erſt gen Abend auf mein Pferdte gekomen bin. Und als ich die Großrinderfelder Steig gegen Biſchofsheim herunterritte, wo mein liebwerther Freund, der Amtmann Kaſpar Lerch zu Dürnſtein, eine fürtreffliche Weinordnung erlaſſen, war es ſtockfinſtere Nacht und ein Gewitter im Anzug. Es iſt aber ſelbiges Jahr ein wunderſeltzam Jahr geweſen, im September haben noch die Bäum und Roſenhecken geblühet und die Weinblut iſt erſt im Auguſt zu End gegangen. Wie ich nun, als durſtiger Mann, an die löblichen Paragraphos obgemeldter Ordnung denk und meine Leſzen lecke, finge es auf einmal an, hinter mir herzubrauſen, als ob die wilde Jagd oder der Schimmelreiter unterwegs wär. Mein Gaul machte einen Sprung in den Graben, und da ſauſt's auch ſchon vorbei, ein Wagen, welcher mit einem Leylach zugedecket iſt, und kein Fuhrmann iſt zu

Digitized by Google

ſehen. Ich denke, auf einem Wagen fährt der Teuffel nit durchs Land, und ſtreichle meinen Gaul, welcher euch am ganzen Leibe zitterte. Die Beſtia geht auch wieder hundert Schritt; dann bleibt ſie ſtehen und iſt nit von der Stell zu bringen. Ich ſteig herunter, umb zu ſehen, was den Rappen aufhält; da hörte ich ein Weinen, wie wenn ein kleines Kindlein weinet, und richtig: vor meinem Pferdte lag, in einem Bündlein, ein armes Würmblein eingewikkelt und ſetzte das Schreien fort, mit dem es in die Welt gekommen; denn heulend kommen wir alle in dieſes Jammerthal, als ob wir wahrlich wüßten, was uns allhie erwartet.

Ich nehme alſo das Kindlein auf mein Pferdt, umb es in Biſchofsheim im Spittel abzugeben; aber die Spittelweiber ſchlaffen feſt, und wie ich auch klopfte, kein Lichtlein ließe ſich ſehen. Was ſollte ich thun? So ritt ich denn, mit meinem Fündling im Arm, in finſterer Nacht, bei Wind und Wetter, über den Stammberg nach Biſſingen herein und den Galgenberg herauf, umb zwei Uhr in der Früh. —

Am Morgen ſahe ich, daß mein Verwalter die Augen voller Waſſer hatte, und als ich fragte, was ihn gebiſſen hätt, ſagt er, ihm ſey ſein Mägdlein weggeſtorben. ‚Ich hab Euch wieder eins mitgebracht,‘ ſagte ich und führte ihn vor die Bank, worauf mein Fündling lag. Er kratzte ſich eine Weil hinter dem Ohr und ſeufzete endlich: ‚In Gottes Namen!‘

Es war aber kein Windlein da, welches uns hätte beſagen können, weſſ’ Standes das Mägdlein geweſen, das ſo in mein Haus gekommen und mit dem Büblein des Verwalters, ſo juſt ein Jährlein älter geweſen, aufgewachſen iſt: Ich ſelber habe bald darauf noch andere Ritt in meinem Dienſt tun müſſen, und hab auch in der verfluchten Schwedenzeit mehr Drangſal ausgeſtanden, als

Digitized by Google

einem Chriſtenmenſchen nöthig iſt, ſeine ſchwerſten Sünden abzubüßen. Dreimal haben mir die ſchwediſchen Hühnerfänger, welche in Schweinberg drüben auf dem feſten Schloß gelegen, mein Dach angezünd't und zehnmal meinen Weinkeller ausgeplündert. Ihr ſehet aber, mein Haus ſtehet dennoch, Gott ſei gelobet in Ewigkeit. Amen.

Das kleine Fündelmägdlein aber, welches wir Madlene taufen ließen, hab ich nur hie und da erblicket, wenn mir der verfluchte Krieg Zeit gelaſſen, nach dem Meinigen zu ſehen. Es mochte ſieben Jahr nach meinem Mainzer Geſandtenritt ſeyn, da komm ich Sommers einmal in mein Roſengärtlein unten, ſo auf einem Mauerwerk gegen Süden liegt. Da ſitzen die beiden Kinder, welche meines Kommens nit gewahr worden, beieinander in der Roſenlaube, das holdſelige ſchwarze Ding, welchem die Augen wie Karfunkel glühten, neben dem Büblein des Verwalters. Das Kind hatte auf den Kopf ein rotes Roſenkränzlein geſetzt und ein gelbes Kleidchen an. Die Kinder hielten ſich bei den Händlein und ſangen vor ſich hin, wie eben Kinder ſingen, daß Euch eine Wehmut überkommt vor ſolcher Unſchuld, welche unwiſſend in die Welt blicket. Dann ſtand das bräunliche Dinglein auf, faßte ſein loſes, gelbes Röcklein mit den Händlein, ſtreckte ſein nackentes Füßlein vor und finge an, vor dem Büblein einherzutanzen, als ob dieſes der König David wär, welcher ſich aufs Tanzen wohl verſtanden haben muß, wie's in der heiligen Schrift zu leſen ſtehet. Da faßte mich ein weh Gefühl vor der edeln kleinen Creatur, und ich ginge weg; denn ich habe ſelbſt kein Kind; mein Ehgemahl iſt mir im erſten Kindbett weggeſtorben und hat den Engel, ſo mir das Glück zugedacht, gleich wieder mit ſich fortgenommen.

Alſo wuchſen die Kinder wie durch Gotteswunder wohlbehütet in dem verfluchten Krieg heran. Oftmals,

Digitized by Google

wenn ich, müd vom langen Reuten, die Steig heraufgetrabt bin, hörte ich die Madlene ſingen und die Stimme ſchwebte überm Haus und den Berg herunter, daß die Fuhrleut ihre Gäule unten ſtehen ließen und auf den ſüßen Hall horchten, wie wenn eine Nachtigall aus dem Himmel entflohen wär. Des Verwalters Söhnlein aber, welcher, als mein Patenkind, Velten hieße, iſt immer hinter dem lieblichen Mägdlein her geloffen, nit anders denn wie ein Hündlein. ‚Die müſſet Ihr zuſammengeben, Hansjörg,‘ ſag ich einmal zu dem Alten. Der murte nit ja, nit nein, und ich merckte ſchon, daß er nit willens war und andere Dinge im Grützkopf hatte.

Als ich in dieſem Frühjahr den Hofdienſt an den Nagel gehencket — ich mochte nit mehr dem neuen Fürſten dienen —, da ſagte mir beim Heimkommen der alte Kautz, er habe ſeinen Sohn mit der Tochter des Schloßverwalters in Kennichen verſprochen, welcher Ort, wie Ihr, hochwürdiger Herr, wohl wiſſet, ein Lehen der Krone Böhmen mitten im Land zu Franken iſt. ‚Und die Madlene?‘ fragt ich. ‚Bleibt auf dem Schloß,‘ antwortet der Alte, ſahe mich aber nit an. Ich wußt aber, daß die reiche Tochter des Schloßverwalters, welcher ein ſpitznaſiger Böhm iſt, einen kleinen Buckel hatte, und ſagte ſpöttelnd zu dem Alten: ‚So Euer Velten die Böhmin zur Ehefrau nimmt, wird ſie ihm dankbar ſeyn, wenn er ihr den Buckel abräumt.‘ Er muß mich aber nit verſtanden haben; denn er glotzte mich an wie ein Ochs, wann er vor dem Berg ſteht.

An dem Tag aber, wo die Copulation ſein ſollt, war auch die Madlene aus dem Schloß verſchwunden und nirgends aufzufinden. Am Tag darauf in aller Früh war ſie jedoch wieder zur Stell, als ob weiter nichts geſchehen wär. Sie wollte nur die Braut ſehen, ſagte ſie und finge an zu weinen, nahme ſich aber wie zuvor aller Sachen im

Digitized by Google

Haus an, ließe die Brücke nieder, läutete das Glöcklein und gab den Armen zu eſſen; nur das Singen hatte ſie eingeſtellt. Ich aber mußte an den alten Neumen denken:

Weiber weinen oft mit Schmerzen,
Gleich als ging es ihn von Herzen;
Sie pflegen ſich nur ſo zu ſtellen
Und können weinen wann ſie wöllen.

Ich habe aber, hochwürdiger Herr, in meinem Leben mancherley Spiel geſehen, in denen der König, ohne daß er es vermeinet, der Narr geweſen, und ſo ginge es auch mir: itzt, hochwürdiger Herr, begann ein Sommer, wie er mir noch nie nit erblühet. Es heißet zwar in dem alten Sprichwort: ein Stroh in den Schuhen, eine Spindel im Sack und ein Mägdlein im Haus läßt ſich nit verbergen; aber dies Treiben war nit natürlich. Oft bin ich des Nachts aus dem Schlaff aufgefahren, derweil die Hunde bellten; und draußen in der Finſternis da war ein Geflüſter und Gelärm, als wär der leibhafftige Gottſeibeiuns los. An einem Morgen fanden meine Knechte unten an der Mauer vor meinem Roſengärtlein eines Bauren Sohn aus Brehmen liegen; der hatte ein Meſſer in der Bruſt ſtecken, grad unterm Herzen. Zwey Wochen darauf lag mir an der gleichen Stell ein Zweyter tot, und ritt ich aus, ſahe ich die Leimſtangler und Buhler voll hölliſchen Liebes-Feuers in die Haſelbüſche oder Reben ſchlüpfen, und dauerte dieſe Schnapphahnerey den ganzen Sommer durch, einen Tag wie den andern."

Hier ſetzte der Vierſchrötige wieder ab, tat einen noch mächtigeren Schluck aus der Kanne und erhob hierauf mit dem Deckel ein klapperndes Geläute, welches auch den alten Diener wieder hereinlockte, der kein Wort ſagte, ſondern ſofort lautlos mit dem leeren Gefäß im Dunkel verſchwand.

Digitized by Google

„Merkt Ihr nun, wohlehrwürdiger Herr, welchen Poſſen mir das Glück geſpielt, als es mir das Kindlein auf den Weg legte? Ich komme aus Krieg und Plackereyen heim und will — o edles Leben! — in meinem Haus der ſeligen Alters-Ruhe pflegen und in meinem verſchloſſenen Trutz- und Schutz-Gärtlein aller Mühſeligkeiten und Begierden los und ledig ſeyn; und ich gerate, potz Herz, in ein Troja, wo verbuhlte Bauernrüpel eine Helenam belagern und den Diomedem und Ulyſſem agieren. Ich glaube ein chriſtlich Werck zu thun und plumpſe in eine Teuffels-Gaucklerey, von der ich noch nit weiß, wie ſie ausgehet. Dieweil ein loſes Weibsbild, ich mein die Stangenbeckin, welche nit auf heiligen Füßen ginge, nit wußt, was geiſtlich Faſten heißt, komm ich zu ſpät auf meinen Gaul und ſitze nun mit ihm, hochwürdiger Herr, beim Sorgenwein da und denk: Hol der und jener jeden Frauenſchuh, in dem das Tierlein geht, welches lange Zöpf hat. Ich bild mir ein, alle Dinge dieſer Welt ſind ſo mit Spott durchtränket, wie eine Birn mit Saft, und mein, wir ſind Gottes-Narren und Puppen-Werck, welches in einem Spiel mitthut, ſo da, traut mir, nit für uns geſpielt wird; und lacht ein Narr recht laut, ſo lacht ein Gott aus ihm, welcher ſich die Comoedia immer wieder agieren läßt und ſeiner eigenen goldenen Narretey in Ewigkeit nit müde wird. Drum hat der alte Poet Homerus, der liebliche Phantaſt, die Götter der Heiden lachend dargeſtellet auf einem hohen Berg. Und alles kehret wieder auf auf dieſer Welt, Helena und Troja, nur verändert, wie das tückiſche Glück es will in unſerer armen Gottes-Zeit. Ihr verzeihet, lieber Herr, daß ich mich meiner Beſchwerden entladt, wie ein alter Eſel, welcher ſein Säcklein unwillig trägt. Aber wo komm ich hin? Ich muß meine Hiſtori fertig erzählen.

Als Sonntags darauf mein Vetter Heinz von Gam-

Digitized by Google

burg hergeritten kommt und wir beim Wein und Konfekt ſitzen, ſagt er: ‚Nun will ich auch die Blut-Hex ſehen?‘ ‚Was Blut-Hex?‘ frag ich. ‚Nun,‘ ſagt er, ‚was man in der Gegend redt. Das Becken-Dörlein hat geſtern auf der Leiter in Lauda bekannt, ſie iſt auf dem Hexentanzplatz an der Linde zu Königshofen geweſen. Da ſeyen noch eine Menge Leut geweſen; ein grüner Jäger habe mitten in der Linde auf einem Katzenſchwanz den Tanz gepfiffen: ‚Nun pfeifen wir den Firletanz, den Burlebanz!‘ und der Schinder-Kaſpar aus Lauda habe nachher mit deiner ſchwarzen Madlene, welche er von der böhmiſchen Hochzeit her gekannt, über Bäume und Dornhecken hinweggetanzt.‘ — Ich frag: ‚Wiſſen und Meinen iſt zweyerlei. Ich hab noch niemalen nit eine Hex geſehen.‘ Da fängt mir der Vetter an zu erzählen, von der Hexenſalb, und wir reden mächtig lang, bis ſich unten ein Lärmen und ein Schreien hebet. Als wir aufſtehen und dem Lärmen nachſteigen in mein Roſengärtlein, da ſtehet die Madlene oben auf der Mauer und ſiehet zu, wie ſich zwei Baurenbuben unten in den Reben mit zwey Meſſern abthun. Sie ſagt kein Wort, ſie lacht auch nit, ſie ſchaut nur zu. Ich ſchrei: ‚Die Hunde über euch!‘ Die Lümmel aber hören nit und ruhen nit, bis einer von ihnen maustot daliegt und der andere wie ein Haſe blutet.

Ich hatte aber dem Mägdlein verboten, in mein Roſengärtlein zu kommen, allwo ich ſonſt meiner Ruhe pflag und ſorgte, daß kein Raupenzeug in die Blätter käme. Und oftmals, wenn ich des Abends in meiner Laube ſaße und der Ruch der Roſen mein Gemüt labte, da dacht ich an den Himmel, allwo mein Ehgemahl unter den güldenen Himmelsroſen in einem ewigen Luſtgärtlein promeniret und auf meinen Tag harret, den ich getroſt erwarte. Als ich nun das Mägdlein ſchalt: ‚Was thueſt du in meinem Gärtlein?‘ da ſchwiege ſie ſtockſtill und ſahe

Digitized by Google

ſie mich an mit einem Aug, wie ich es nie geſehn, ſo voll des Menſchenjammers, daß es mich elendiglich derbarmte. Ich finge an, zu überlegen, was da im Spiel ſeyn möcht; denn in Liebesſachen glaub ich nit an Hexerey, und das Mägdlein ſahe zu traurig in die Welt. Ich weiß nit, hochwürdiger Herr, ob Ihr auf Menſchenblick in Eurem geiſtlichen Leben Acht gegeben. Die einen gehn herumb und ſehen aus, als hätten ſie ihre Seel ſchon aufgegeben und lebten mit den Geiſtern, welche mit himmliſchen Füßen in einem Abgrund wandeln. Die anderen haben ihre Augen ſo voll Trauer, daß man meinen könnt, ſie hätten im heimlichen Mutterleib ſchon erfahren, wie es umb dieſe Welt beſtellet iſt, allwo ſelbſt ein Regen roter Röslein in einen Regen ſalziger Tränen untergehen müßt. Item, der Blick des Mägdleins ließe mir keine Ruh, und ich ärgerte mich doch des Mitleids, wann ich an die tribulationes dachte, welcher ich ſobald auch nit ledig werden ſollt.

Am Kräutertag*) in der Früh legte ich mein ſammten Wams an, umb in meiner Caleſch in das Hochamt zur Kräuterweih nach Biſſingen zu fahren. Da hörte ich wieder unten ſchreien, und als ich in den Hof kame, ſtund die Madlene in ihrem Sonntagsröcklein da und hielte einen Büſchel Kräuter in der Hand und guckte an dem Turm in die Höhe, auf dem das Glöcklein hängt. Der Turm war mir von den vermaledeyeten Schwedenhunden dreimal angeſteckt worden und hat, wie Ihr wiſſet, kein Dach mehr; aber oben hängt an einem kleinen Galgen ein Glöcklein und wachſen Neſſeln, wilde Heckenroſen und Tauſendgüldenkraut, welches man, wie Ihr wiſſet, zum Weihbüſchel braucht. An dem Glockenſeil aber kletterte juſt ein Galgenſtrick in die Höh, und unten ſtand die Madlene und lachte und lachte zum erſten Mal wieder, ein

*) Mariä Himmelfahrt, am 15. Auguſt.

Digitized by Google

böſes Lachen meiner Seel, wie ich es noch nie nit aus einem Frauenmund vernommen. Und wie der Kerl das Lachen hörte, da ließe er das Glockenſeil fahren, wie wenn ihn ein böſer Blick von hinten geſtochen hätt, und ſtürzte herunter in den Hof und brach ſich das Genick. Wer aber, meint Ihr, war's? Der Mann der Böhmin, mein Patenkind, der Velten. ‚Du Hex,' ſchriee ich die Madlene an, ‚was machſt du da?' Doch ſie ſtand da, mit ſtummem Blick, und wird nit rot und wird nit blaß und guckt in einem fort auf den Leichnam, welcher ganz erſchröcklich anzuſehen war. Da liefen meine Leut herbei und ſchrieen und jammerten durcheinander, und ich mußte die Hex in den Turm ſtecken, damit ſie ihr nichts anthaten; denn ſie wußten alle, daß ſie in Königshofen an der Linde beim Maientanz geweſen.

Da ſitzt ſie nun im Turm, ſtumm wie ein Marmelbild, und ſpricht kein Herrgottswort, und rührt kein Bißlein an. Wollt ſchon zu Euch, hochwürdiger Herr, hinunterreiten, um mir Rats zu erholen. Und nun ergehet meine Bitt, Ihr mögt dem Mägdgen ins Gewiſſen reden und erfahren, ob ſie den Mann verhext, daß er ſein junges Leben laſſen mußt im Sturz, und wie es mit dem Hexentanz geweſen. He, Lorenz, führ den hochwürdigen Herrn, daß er nit ſtolpert."

Dem Dekan war es indeſſen zumute, als ob ein Wandelzug ſeltſamer Bilder vor ſeinen Augen einherſchwebe; er erhob ſich und folgte dem alten Diener, der eben mit zwei neuen Kannen hereinkam und ſich nun an einem Schlüſſelbund zu ſchaffen machte. Draußen auf dem Gang nahm der Alte ein kleines Laternchen von einer Truhe weg und leuchtete dem Pfarrherrn voran, der, von einem leiſen Grauen geſchüttelt, dem Dahinſchleichenden mit zagenden Schritten folgte. Sie ſtiegen eine ſteinerne Treppe hinab, gingen über einen Hof und betraten

Digitized by Google

einen feuchten Kellergang. „Hier iſt ſie," ſagte der Alte, indem er die Türe zu einem Gelaß öffnete und ſofort hinter dem Eintretenden verſchloß, nachdem er das Laternlein in eine Maueröffnung geſetzt hatte.

Da hockte in der Ecke, auf einem Bündel Stroh, eine weibliche Geſtalt, die ſich nicht rührte und nicht regte; nur in den Augen, die aus den ſchwanken Finſterniſſen glühten, als käme ihr Licht aus einer anderen Welt, ſtach etwas wie ein ſtarres Leben. Reglos, wie gebannt von einem Hexenzauber, blieb der Pfarrherr vor dem Weſen ſtehen, bis es ihn mit einem Male wie eine Wandlung des Entſetzens, wie ſchwindende Erinnerung, wie eine ſelig-ſüße, jammervolle Gegenwart erfaßte. —

Er hätte ſchreien mögen: wie kommſt du hierher in dieſes Elend? Doch kein Wort wollte über ſeine trockenen Lippen, und auch die Augen in dem Dunkel blieben ſtumm und fragend, wie ein berauſchend wildes Glück und eine dunkle Welt des Jammers, in die er ſie, die da wiedergekommen war, einſt gehen ließ in mailich holder Zeit. Und — horch — da ſchlug das Armeſünderglöcklein zag und fern an; ſein Auge ſah — Entſetzen! — einen Holzſtoß aufgetürmt; da nahten Tritte, ein Brauſen wie von einer Menge ſchlug herein; es regte ſich jammernd in der Ecke, aus der ihr Auge glühte, und — — eine Stimme vor ihm grüßte erſtaunt und ſchüchtern: „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!"

Mit weiten Augen blickte der Traumbefangene im Morgengrauen um ſich: vor ihm im Nebel ſtand der Schäfersjörg und ſtarrte den geiſtlichen Herrn wie ein Geſpenſt an, indeſſen fern aus dem Morgennebel ein zages Kirchenglöcklein heraufdönte.

„Wo bin ich denn?" fragte der Dekan, dem es wie ein dumpfer Ring um die Stirne lag, während er doch eine wunderbare Erleichterung empfand, daß alles, was

Digitized by Google

ihm dieſe Nacht gezeigt, nur ein wüſtes Traumgeſicht geweſen war.

„Uffm Galcheberig, beim Schwede-Schlouß.“

„Ich habe mich im Nebel verirrt,“ ſagte endlich der hochwürdige Herr, da er das Bedürfnis fühlte, ſeine Anweſenheit auf dieſer Höhe zu erklären. „Ich komm' von Schwarzenbrunn.“

„Jo, der Nebel is uf amol dog'wen,“ ſagte der Schäfersjörg, dem es jetzt wieder unbehaglich in der Nähe des geiſtlichen Herrn zumute wurde. „Ich ho mein Pferch do vorn.“

„Weis mir den Weg,“ ſagte der Dekan, in dem nun die Geſichte dieſer Nacht und eine quälende Erinnerung zu einer ſchmerzlich wüſten Dumpfheit ineinanderfloſſen; er empfand einen Widerwillen gegen den Burſchen, der ihn in einer Stunde irdiſcher Schwachheit gefunden hatte und nun ſchweigend neben ihm hertrabte. Nach einer Weile raſchen, ſtummen Gehens, als ſie an der Stelle ſtanden, wo die beiden Burgwege am Höhenrand ſich vereinigen, blieb er vor dem Schäferburſchen ſtehen, deſſen hübſches, treuherziges Geſicht eine wachſende Befangenheit verriet; denn er gedachte ſeines geſtrigen Ganges mit der Emerenz und meinte, die Donnerpredigt müſſe nun jeden Augenblick losgehen. Der geiſtliche Herr aber fing in geſtrengem Ton an, den Jörg über ſeine Eltern, ſeine Kindheit, ſeine Lehr- und Militärzeit auszufragen. Der Knecht gab verſtändige Antworten, deren Bündigkeit dem Frager immer beſſer gefiel; ja, der Burſche wurde beredt, als er auf die Schafzucht zu ſprechen kam und dem Dekan auseinanderſetzte, was da alles von der Gemeinde getan werden könne und müſſe, um ſie zu heben. Der Dekan ging begierig auf alle Einzelheiten ein, um ſeinen Bauern auch hierin gelegentlich den Meiſter zeigen zu können, und machte ſogar ein geiſtliches Scherzchen über

Digitized by Google

die Leithämmel, die nicht allein in der Schafzucht eine Rolle ſpielen.

Dann durchfuhr ein freundlicher Gedanke das dumpfe Hirn des Pfarrherrn; er horchte in die Tiefe hinab, wo es eben das erſtemal zur Meſſe läutete, und ſagte kurz: „Du kannſt nächſten Sonntag nach dem Amt zu mir kommen. Wenn alles wahr iſt, was du mir erzählt haſt, ſollſt du die Emerenz haben. Ich werde mit ihrer Mutter reden.“

Der Schäfersjörg wußte vor Ueberraſchung kein Wort hervorzubringen; er ſtand noch an der gleichen Stelle, als die dunkle Geſtalt des Dekans ſchon in dem weißen Nebelmeer, das in der Tiefe wogte, verſchwunden war. „Tyras, Tyras!“ ſchrie er plötzlich, und durch die weiße Nacht des Nebels klang dem Dekan ein helles Jauchzen nach, dem der Dahinſchreitende mit lächelndem Munde einen Augenblick lauſchte, worauf er gelaſſen nach ſeinem Brevier griff.

Digitized by Google

Der Messiaszüchter

Digitized by Google

1

An einem heißen Julinachmittag ging der Münchner Literaturdoktor Markus Miltner, mit einem zusammengeballten Zeitungsblatte in der Hand, wie ein frisch gefangener Löwe in seinem Arbeitszimmer auf und ab. Er war einfach wütend!

Einige Tage zuvor war in einer kleinen Stadt Süddeutschlands ein Schuß gefallen und hatte in dem sogenannten deutschen Blätterwalde ein merkwürdig lautes Echo geweckt: ein siebzehnjähriger dichtender Primaner, namens Ludwig Halbscheid, hatte sich eine Kugel durch den Kopf gejagt, und in einem Briefe, den man bei dem gefallenen Jüngling fand, stand zu lesen, daß er am gleichen Tage sein Lebenswerk „Der große Saustall", einen Ich-Roman in fünf Bänden, abgeschlossen habe und nun als Vollendeter der schalen Lebenspossе entfliehe, die selbst ein Sonnenwanderer aus dem Samen Zarathustras nicht auszuhalten vermöge. Dieser Brief löste zwar in den Herzen aller jungen Ueberwinder einen heißen Schauer brüderlicher Ehrfurcht aus, gab aber auch einigen Zeilenschindern Gelegenheit zu übelriechenden Kommentaren, aus denen eine unglaubliche Unerfahrenheit in allen Höhendingen sprach. Diese blöden Schmierfinken hatten offenbar keine blasse Ahnung von dem eigentlichen Leben der neuen Götter, die soeben, in der Zeit der neuen Renaissance, wieder einmal auferstanden waren, um in überlangen Gehröcken, schwermütig oder schimpfend, aber stets

Digitized by Google

in Schönheit, durch die Straßen Jſarathens nach dem Café Stephanie zu wandeln, wo ſich die Verſchmelzung aller Weltanſchauungen im Zwielicht mokkaduftiger Nächte vollzog; denn hier kam es vor, daß Jungfrauen, die durch Zufall, oder auch mit Abſicht, ein Kindlein auf die Welt brachten, als Mütter moderner Heilande angebetet wurden und von Titanen, die im Olymp des Schauſpielhauſes die Welt in Fetzen reißen ſahen, den Weihekuß der neuen Zeiten auf den lauten Mund empfingen. Hier verkehrten die Literaturmeſſiaſſe, deren Seelen grünlich glänzten wie der Abſinth, den ſie ſchlürften, deren Hoffnungen feurig waren wie die „Aurora" Nietzſches, den ſie zitierten, aber nicht laſen, und deren Wäſche den Mondſchein jener Nächte getrunken hatte, in denen das Chaos tanzende Sterne gebar. Hier ſaßen ſie und tranken mit den Neuhellenen, die nicht nur den alten Homer übertrafen, indem ſie den ganzen Tag verſchliefen, ſondern auch, als wandelnde Epheben, die Kehrſeiten des griechiſchen Lebens in die moderne Zeit herüberzuretten ſuchten, damit nur ja keine ſchöne Geſte verloren gehe auf dem „Teppich des Lebens".

In einem der unendlich hämiſchen Artikel, die das gefallene Titänchen in Verbindung mit den jungen Meſſiaſſen brachten, war auch der Doktor Markus Miltner als deren Förderer und Gönner genannt; ja, der Zeitungsſchreiber ſcheute ſich nicht, zu ſagen, der Münchner Kritiker trage die Hauptſchuld an dem meſſianiſchen Unfug, der in Deutſchland die Welt auf den Kopf ſtelle, indem er zunächſt kleine Kirchen oder neue Gemeinſchaften gründe und dann erſt den dazugehörigen Heiland erwarte. Der Anwurf ſchloß mit der Wendung, gegen ſolche Meſſiaszüchter ohne Verantwortlichkeitsgefühl ſollte eigentlich, im Intereſſe aller Väter phantaſievoller Jüng-

Digitized by Google

linge, der Staatsanwalt einſchreiten, damit der Unfug endlich ein Ende nehme.

Dieſer Artikel war alſo der Grund, warum Markus Miltner in grollendem Grimm in ſeinem Arbeitszimmer auf und ab ging und ſeine Stirn, wo die Gedanken blitzten, gewitterhaft zuſammenzog: wie durfte, ſo fragte er ſich ſelbſt, dieſer namenloſe Schmierfink es wagen, ihn mit dieſen Kaffeehausliteraten, dieſen Stimmungsakrobaten, dieſen Düftlern in Verbindung zu bringen? Seit zehn Jahren wurde er nicht müde, die ſelige Geſundheit zu predigen, die nach Schollenbrodem duftet und durch das abgründige Leben wie durch eine Via triumphalis ſchreitet, aus deren Grabdenkmälern noch der Sinn des Lebens ſpricht; ſeit zehn Jahren kämpfte er, als einflußreichſter Redakteur der „Süddeutſchen Preſſe", den heiligen Kampf rotbäckiger Schönheit gegen Banauſen und Protzen, gegen Bierſeligkeit und Bauchkriecherei, gegen Muckertum und Lendenlahmheit; ſeit zehn Jahren ſuchte er den Barbaroſſageiſt ſeines Volkes zu wecken und die Raben, deren Zahl von einer ungeheuren Fäulnis ſprach, in goldene Adler aus der Berglandſchaft Zarathuſtras umzuzüchten; ſeit zehn Jahren klopfte kein junges Talent, kein unbekannter Dichter, keine ſehnende Frauenſeele (ach, es gibt ſo viel Frauenſeelen, die dem Licht entgegenlangen!) vergeblich an ſeine beſcheidene Schreiberſtube; ſeit zehn Jahren rieb er ſich förmlich auf, um Licht und Schönheit unter das Volk zu bringen und dem ungefügen Rieſen Michel jenen Tanz der Gedanken beizubringen, ohne den es keinen reichen Seelenhaushalt gibt.

Wohl mochte es allerdings auch ihm begegnet ſein, daß er die ſchüchterne Einſendung eines jungen Mannes, aus der ihm die himmliſche Dumpfheit des jungen Goethe zu ſprechen ſchien, oder gar die ſchmerzlichen Aufſchreie einer brünſtigen Frauenſeele zu günſtig beurteilte und dadurch

Digitized by Google

Hoffnungen weckte, die sich, in Anbetracht der Unsicherheit alles Seelenlebens, nun einmal vielleicht nicht ganz erfüllen konnten. Wohl mochte seiner Feder zuweilen sogar das Wort Messias entschlüpft sein, wenn aus ungefügen Strophen eine offenbare Heilandsseele zu lodern schien. Allein, war es denn seine Schuld, daß zurzeit ein richtiges Heilandssehnen die Welt durchzitterte? Und wer durfte sich rühmen, das Wachstum einer Menschenseele vorauszusehen? War es nicht auf alle Fälle besser, das arme Flämmchen einer Götterhoffnung zu hellen Gluten anzufachen, als das arme Lichtlein, aus dem am Ende ein heilsamer Weltbrand entstehen könnte, mir nichts, dir nichts auszublasen und einer zartbesaiteten Dichterseele in schmählichen Verhältnissen weh zu tun? Hatte er sie nicht alle geliebt, die da, im Vertrauen auf seine mächtige Ruferstimme, Förderung suchend zu ihm kamen: die Naturalisten und Symbolisten, die Realisten und Idealisten, die Pessimisten und Optimisten, die Heidenchristen und Hellenisten, die Archaisten und Naturisten, die Koloristen und Impressionisten, die Heimatskünstler und Schollenrieher, ohne selbst die süßen Berliner auszuschließen? Hatte er nicht, um die Propheten jener krankäugigen Schönheit, die mit nackten Füßen auf eisigen Gipfeln geht, nicht zu beleidigen, vor kurzem erst die Gründung der Zeitschrift „Marabu" gutgeheißen, deren ätherisches Einleitungsgedicht, aus der seralen Seele des Ueberästheten Ernst Rudolf Rasselkamp aus Bremen, das heimliche Programm aller Ueberzarten und Differenzierten aufstellte und mit dem Verse schloß: „Wir wollen e t w a s glücklich sein"?

Sein Ingrimm wuchs, als er den Artikel ein zweites Mal überlas und das darin verborgene Gift allmählich erst recht erkannte. Er warf sich in seinen Lutherstuhl und starrte finsteren Blickes brütend vor sich hin. Was sollte er nun tun? Reden? Oder schweigen? Er hatte es

Digitized by Google

nie vermocht, ſeine Empörung zu zügeln, wenn ihm eine Gemeinheit nahetrat; aber diesmal entſchied er ſich, nach langer Ueberlegung, doch für vornehmes Schweigen, ohne indeſſen in dieſem Entſchluſſe eine Erleichterung zu finden, da er im ſtillen die Wahrheit mancher Vorwürfe anerkennen mußte; vielmehr quoll ein Gefühl unſäglichen Ekels vor dieſem ganzen Schreiberleben, in das ihn Wille und Schickſal verflochten, langſam und mächtig in ihm auf. Es war nicht das erſtemal, daß ihn dieſes Gefühl übermannte und die Sehnſucht nach einem reineren, ruhigeren Leben, nach freier Himmelsweite und dem ſommerlichen Dufte goldener Felder, vor denen er ein abgeklärtes Werk zu vollenden hoffte, in ſeiner tiefſten Seele weckte.

Wenn er auf die letzten Jahre ſeines lauten Lebens zurückblickte, ſah er eine lange Schar von ergrauten Männern und grünen Jünglingen, von jungen und von älteren jungen Damen, in ſeiner Erinnerung vorüberwandeln, und doch, wie ſelten blickte ihn ein reines, gütiges Menſchenauge an! Wer aber trug die Schuld daran? Der Moloch Großſtadt, der die Menſchen der Natur entfremdet? Der Zwieſpalt zwiſchen Sein und Schein, an dem jeder leidet, der ſich für einen Schöpfer hält? Wie manche herrliche Idee war nicht als reine Venus Anadyomene der neuen Zeit dem Meere einer Bruſt entſtiegen und doch in kürzeſter Zeit, in einem Jahre oder zweien, zu einer ſchmutzigen Dirne herabgeſunken, die ſchamlos auf des Pöbels Gaſſen ging und doch den Anſpruch erhob, als Göttin weiterzugelten!

Und wieder wandelte er mit haſtigen Schritten in dem Raume auf und ab, wo ſich ſein Leben zwiſchen Korrekturfahnen und Büchern abſpielte. Da aber hob ſich plötzlich vor ſeinem inneren Auge eine Geſtalt empor, der er nur ſelten geſtattete, aus dem Dämmern der Erinnerung

Digitized by Google

in sein tagwaches Leben hereinzuschreiten. Heute aber mochte sie, mit anderen Gestalten, kommen, um die bittere Stimmung seiner Seele zu verstärken. Er blieb einen Augenblick mit geschlossenen Lidern stehen und ging hierauf an seinen Schreibtisch, wo er einem Seitenfache ein schmales Lichtbild in silbernem Rahmen entnahm, das eine hochgewachsene, jugendliche Frauengestalt in griechischer Gewandung, mit einem herrlichen Gesicht von musenhafter Bildung und gesenkten Augen zeigte. Dieses Bild war eine Erinnerung an ein glänzendes Kostümfest im Hoftheater; ganz unten am Rande stand der Name Stephanie Hilbert in schöner, klarer Schrift und das Datum, der 13. Januar 1896. Auch sie war einst, als junge unbekannte Landsmännin, mit einem Päckchen zart empfundener Lieder zu ihm gekommen, aus denen eine feine, gedrückte Frauenseele klagte; er hatte sie ermuntert, die Lieder in Zeitschriften der Oeffentlichkeit mitzuteilen, und die schöne Dichterin, die im Hause eines Münchner Brauers als arme Erzieherin lebte, in die Kreise eingeführt, wo alle Hoffnungen der neuen Zeit in jungen Menschen brausten. Als er jedoch zu bemerken glaubte, daß ihm das Mädchen ein tieferes Interesse entgegenbringe, hatte er sich langsam von ihr zurückgezogen, trotzdem ihn dieses Gefühl heimlich tief beglückte: er war damals nicht gesonnen, ein fremdes Frauenschicksal mit seinen Kümmernissen und Sorgen auf sich zu nehmen und sein Leben, das noch in ungekannten Wundern vor ihm herglänzte, in den goldenen Käfig einer Liebesehe einzusperren und so um das Jugendglück der Männerfreiheit zu bringen. Die heimlich geliebte Dichterin mußte sein Zurückweichen wohl gefühlt haben; er bekam sie selten mehr zu Gesicht, und eines Tages hörte er, sie sei mit dem Dichter Otto Sick, der damals als der leidende Messias des Jahres durch die Straßen Münchens

Digitized by Google

ſchritt, nach Berlin gegangen. Markus Miltner ſelbſt gedachte der für immer Entſchwundenen nur noch zuweilen mit jenem ſchwärenden Unbehagen, wie es an den Geſtalten haftet, denen wir ein heimliches Unrecht zugefügt haben. In dieſem Augenblick jedoch ließ ihn der Anblick der verſchollenen Geſtalt die Oede ſeines eigenen Lebens nur noch tiefer empfinden: was hatte er, als Mann von ſiebenunddreißig Jahren, denn ſelbſt erreicht? Kein holdes Weib ſaß ihm mit den ſtillen Augen des Glückes an langen Winterabenden zur Seite; kein helles Kinderlachen füllte ſeine Räume mit dem Glanz der Jugend; keine Furcht und keine Hoffnung verband ſeinen Werktag mit einer ſchönen, frohen Zukunft.

Ein wunderſames Sehnen, wie ein Heimweh nach den lichten Tagen ſeiner Jugend, quoll in ſeiner Bruſt empor. Fern, fern aus Höhenduft und Schimmer ragten die Mauern des Bauernſtädtchens Bilzheim, ſeines Heimatsortes, in den Glanz der fränkiſchen Luft, und tief im Tale, aus weicherem Glanze, fuhren die Türme Frankenthals, wo er das Gymnaſium abſolvierte, in ſelig-ſeidenes Himmelsblau. Dort rauſchten in dem Silberduft der kurzen Sommernächte die Röhrenbrunnen auf den alten Plätzen alte Mären; dort fiel aus dunklen Stuben, wo erloſchene Geſchlechter froh gezecht, weinſeliges Gelächter in die engen Gaſſen, wo die Mädchen paarweiſe durch die Dämmerung gingen und mit leiſer Stimme, in denen eine ſelige Sehnſucht klagte, vom Scheiden und vom Meiden wunde Lieder ſangen; dort lag in hohen gotiſchen Fenſterroſen des Tages letzter Schein, und über dem ſchattigen Gewirr der ſpitzen Ziegeldächer ſtand voll und breit der goldene Mond; dort war die weiche Luft vom Duft der Roſen und von Nachtigallenliedern, von Küſſen und von ſüßen Blicken ſchwer; dort ſtand ein junger Schüler mit einem halben Kind vor einem fließenden Brunnen

Digitized by Google

und tauchte zaghaft eine Hand in kühles Waſſer, in deſſen Tiefen ſich zwei Köpfe zueinanderbogen, als wollten ſie ſich ſchwankend küſſen in der Dunkelheit, in die der Schlag der alten Kirchenuhren mächtig dröhnend niederklang; dort gab das Zungenſpiel des berühmten Mohrenkopfes auf dem alten Wachtturm dem kribbeligen Weſen zu ſeinen Füßen erſt die helle Deutung, daß Lachen doch der Menſchen ſchönſtes Vorrecht iſt. Mit feuchtem Auge ſtarrte der Sinnende dem Zug der Schatten nach, die aus goldenem Dufte zu ihm herübergrüßten. —

Da aber zuckte plötzlich, wie ein Sommerblitz, durch ſeine Seele die Erinnerung daran, daß einſtmals auch aus Frankenthal drei Dichterbriefe an ihn gekommen waren, aus denen er mit Freuden entnehmen konnte, daß auch die ſchönſte aller Frankenſtädte, in deren Nähe Goethe ſeinen erſten Schrei getan, endlich gewillt war, neue Dichter hervorzubringen. Es wäre auch, ſo mußte er ſich damals ſagen, ein Wunder geweſen, wenn der Geiſt dieſer Stadt nicht nach ſchöner Ewigkeit in Sang und Sagen verlangt hätte. Er entſann ſich noch, daß er, hocherfreut und glücklich über dieſen Aufſchwung ſeiner Schulſtadt, dieſe Briefe ſofort in heller Begeiſterung beantwortete.

Und ſchon ſtand er vor einem kleinen Schranke, wo er ſeine menſchlichen Dokumente aufzubewahren pflegte, um dieſe Heimatbriefe nun ein zweites Mal zu erleben. Zwar hatte er, trotz ſeiner Ermunterung, nichts mehr von den drei dichteriſchen Seelen Frankenthals gehört; allein, wenn er dieſes Schweigen recht überdachte, ſo ſprach es nur für die Echtheit der Begabung, deren erſten Aufſchrei ihn erreicht hatte; denn alles Echte offenbarte ſich eben von je nur dadurch, daß es, keuſch und tief, das Schweigen liebte, in welchem alle großen Dinge, die Menſchen und die Götter für den Tag heranreifen, an dem ſich ihr Schickſal erfüllt.

Digitized by Google

Endlich, nach langem Wühlen in dem vollgepfropften Schränkchen, dem ein ſüßlich-ranziger Miſchduft entquoll, hielt er die drei geſuchten Briefe in ſeiner Hand. Der erſte war auf einen roſenroten Bogen geſchrieben, auf dem nur ganz unten ein mächtig großer Fettfleck glänzte, und zeigte die flüchtigen Züge einer ſtarken Frauenhand; er war nicht datiert und lautete:

Hochverehrteſter Herr Doktor!

Soeben habe ich Ihren Artikel über das neue Weib geleſen und kann ich nicht umhin, Ihnen, wenn auch unbekannterweiſe, meine glühende Bewunderung auszudrükken. Sie haben das erlöſende Wort gefunden: das neue Weib iſt da! Ja, es iſt nicht mehr zu leugnen: das neue Weib iſt da! So langſam iſt es in der Stille, wie eine köſtlich-ſüße Frucht herangereift an dem Baum der Welten, daß alle, die es als ſtrahlendſte der Früchte aufleuchten ſahen, verblüfft davorſtanden. Das Weib ſelbſt am allermeiſten! Um eine brünſtige Ewigkeit iſt das neue Weib ſeinen zurückgebliebenen Schweſtern voraus. Aus dem myſtiſch unterſchiedsloſen Drange nach dem Mann an ſich, aus der ſelbſtſicheren Triebsgewalt ſeines niedergehaltenen Urbewußtſeins hat ſein wahlſicherer Wille ſich eine lichtſehend gewordene Pſyche geſchaffen, die um die Schauer neuer Wonnen und neuer Leiden weiß. Das Weib iſt endlich Menſch geworden! Aus dem Traumwandel in der erdigen Finſternis iſt ſein Gehirn erwacht, zu Schmerzen erwacht; denn jetzt ſieht ſein Gehirn, daß ſeine herrlichen Leiden nur ſelten in der gebenden und nehmenden Liebe ihre Weſenganzheit offenbaren können. Noch iſt der neue Mann nicht da, den es nach der Herrlichkeit des neuen Weibes hungert. (Der Mann liebt nur das alte Weib!) Noch ſind die Augen

Digitized by Google

des Mannes für die neuen Morgenröten nicht ſtark genug. Noch nimmt er unſere harrenden Seelen als etwas Augenergötzliches, die Sinne Reizendes. Noch glaubt er nicht an unſeren Willen zur Höhe, an die große Katharſis des neuen Werdens, die ſich aus den Finſterniſſen unſeres Urſeins zu Sonnentälern hob und unſere Pſyche mit dem Zauber des Mittagsglücks umſpielt.

Doch glauben Sie nicht, hochverehrter Herr Doktor, daß eine Männerhaſſerin zu Ihnen ſpricht. Wir haſſen nicht den Mann, wenn wir ihn auch anders empfinden als das alte Weib. Auch wir brauchen noch den Mann; denn er iſt und bleibt dem Weibe die Erlöſung zu ſeiner letzten tiefſten Schönheit. Wir klagen nur, daß er den neuen Mittag ſeines Glücks noch nicht ahnt und kennt.

Ach, ſo viel noch könnte ich Ihnen, hochverehrter Herr Doktor, über dieſe neue Weibesſehnſucht ſchreiben. Doch werden Sie meine Anſchauung über die neue Weibespſyche beſſer aus der Novelle kennen lernen, die ich Ihnen beilege. Ich wäre Ihnen unendlich verbunden, wenn Sie mir eine Empfehlung an die „Deutſche Rundſchau", oder, wenn dies ſeine Schwierigkeiten haben ſollte, an die „Gartenlaube" geben würden. Ich bin überzeugt, daß mir ein Wort von Ihnen alle Türen öffnen wird. Wir dürfen nicht länger ſchweigen! Wir müſſen endlich reden! Wir müſſen unſere Sehnſüchte in die Welt hinausſchreien! Denn die Zeit unſeres großen Mittags iſt gekommen! — — —

Darf ich um eine umgehende Antwort bitten? Ich zeichne mit dichteriſchem Gruße

als Ihre begeiſterte Verehrerin

Katharina Hotſchenreiter.

Markus Miltner konnte ſich mit dem beſten Willen nicht an die Novelle entſinnen, die ihm mit dieſem ſchwär-

Digitized by Google

merischen Frauenbrief ins Haus geflattert war, sowenig ihm seine Antwort auf diesen weiblichen Erguß einfallen wollte. Nun fragte er sich selbst im Sinnen: was mag aus dieser gärenden Frauenseele, aus der die unreife Ueberschwänglichkeit der Jugend sprach, in der kleinen Stadt geworden sein? Und als Antwort zeigte ihm das innere Gesicht ein dunkles Lockenhaupt mit herben, edlen Zügen, aus denen heiße, blaue Augen fragend in die Welt hineinsahen; mit jedem Augenblicke wurde die Gestalt ein bißchen deutlicher und klarer, bis ihm endlich das Bild vollendet zunickte. Dann erst griff er nach dem zweiten Briefe, dessen unklare, hastige Schriftzüge schon vergilbt waren. Und er las:

Frankenthal, im Wonnemonat 1898.

Hochverehrter Herr Kollege!

Wollen Sie einem Ringenden die rettende Hand reichen? Wollen Sie einem Totgeschwiegenen Ihre mächtige Stimme leihen? Ich darf wohl annehmen, daß Ihnen, der mit bekannter Liebe alle werdenden Talente verfolgt, mein Name nicht ganz unbekannt ist. Ich habe sechs Bändchen Lyrika („Sehnsüchte", „Der Fröstelnde", „Der entgötterte Gott", „Höhenlieder eines Schwangeren", „Weltbrandflammen", „Sehet die Schmerzen, die wir leiden") auf den Tisch der Schöpfung geworfen, und mein „Hosianna des Teufels" ist von meinem großen Freunde Arthur Geißler (dem genialen Schöpfer der großen kosmischen Symphonie „Die Weltschöpfung und das Weltgericht" für verstärktes Orchester und große Orgel) vertont worden und im Verlag „Tanzende Ringe" in Leipzig erschienen. Heute gestatte ich mir, Ihnen mein neuestes Werk „Nackende Menschen, Jauchzen der Zukunft!" mit einer persönlichen Widmung zu überreichen. Es ist, wie

Digitized by Google

Sie ſehen, auf fleiſchfarbenes Papier gedruckt, um auch durch das phyſiſche Subſtrat den neurenaiſſancelichen Gehalt des Werkes ſymboliſch anzudeuten. Ich habe darin mit aller Konvention radikal gebrochen. Als der Erſte! Als der Einzige! Wie unſer Landsmann Hutten kann ich ſagen: Ich hab's gewagt! Sehen will ich, wer den Mut hat, mir nachzufolgen! Sie werden in dem Büchlein (das man natürlich wieder totſchweigen wird!) weder Reime noch auch freie Rhythmen finden. Mit dieſen blödſinnigen Konventionen habe ich aufgeräumt. Für immer! Was iſt denn ein Gedicht? Ein Stimmungsauslöſer! Das heißt: je mehr Stimmung ein Gedicht auslöſt, deſto dichteriſcher iſt es. Es gibt Worte, die bluten, wenn man ſie anſchneidet. Es gibt Worte, die duften, wenn man ſie wie einen Edelſtein faßt. Es gibt Worte, die ganz Deliqueſzenz ſind. Es gibt Worte, die alle kriechenden Schauer des Unterirdiſchen haben. Es gibt Worte, einzelne Worte, deren Stimmungsgehalt reicher iſt, als der ganze zweite „Fauſt". (Der erſte iſt mir ein Ekel!) Nach ſolchen Worten habe ich getaſtet. Geſucht. Gekämpft. Gerungen. Geblutet! Wie Sie ſehen, beſteht jedes einzelne Gedicht meines Werkes nur aus einem einzigen Verſe. Zuerſt zwölf Reihen Gedankenſtriche; dann, um ein Beiſpiel anzuführen:

„Du müßteſt mir durch die Gemächer ſchreiten!"

Sie ſehen, ich deute nur an: ich mache die Phantaſie mit Gewalt zur Schöpferin. Sie muß — m u ß — m u ß! — die Suggeſtion, die ich ſouverän hinſtelle, ergänzen! Jede Phantaſie, und wäre es die eines Flickſchuſters oder eines Zuhälters, muß dieſe Schreitende zu Ende dichten. In Schönheit! Wir müſſen Schöpfer werden. Und wir müſſen, was ſchwieriger iſt, alle zu Schöpfern machen. Beſonders die Frauen! Oder nehmen Sie ein anderes Beiſpiel aus der Sammlung:

Digitized by Google

„Der Mondſtrahl iſt von nacktem Schickſal ſchwanger!"

Die Ruhe des Mondſtrahls und die Wehen der Schwangerſchaft ſind Gegenſätze, aus denen ſich geradezu tranſzendente Perſpektiven ergeben. Ich bitte mir einen einzigen Vers aus der ganzen Weltliteratur zu nennen, in dem Aehnliches auch nur verſucht wäre. Doch — ich will Ihnen nicht meine Theorien vortragen. Was liegt auch an den Theorien eines Dichters! Nichts! Oder nicht viel! Oder allzuviel!

Mir iſt der Aufſtieg nicht leicht geworden. Ich habe ſchon viel unter mir! Oder über mir! Oder noch nicht vor mir!! Ich gebe es zu, ich habe ſchon viele Sprachen geſprochen. Aber die Sprachen haben nicht mich geſprochen. Das iſt der Unterſchied! Das iſt aber auch alles! Alles! Alles! Ich habe mich in die Ruhe der Kleinſtadt zurückgezogen, um meinen dichteriſchen Plänen leben zu können. Ich träume von einem kosmiſchen Epos „Die Schöpfungsleiter" (oder „Das Lied der Uebermenſchheit", in ſechsundneunzig Geſängen), auf der die Geſchöpfe in raſend brünſtiger Entwicklung aufwärts ſteigen, um ſich ſodann beim Hochzeitsmahl des erſten Uebermenſchenpaares den ſakralen Vermählungskuß des Geiſtes und der Sinne auf die roſenumkränzte Stirn zu drücken. (Mein hochgenialer Freund Arthur Geißler hat ſchon die Hochzeitsmuſik dazu ſkizziert: Göttermorgendämmerungsmuſik für Ueberorcheſter, darunter hundert Geiger mit fünfzigfach geteilten Stimmen.) Ich denke auch an ein Drama „Sanctus Diabolus" (Perſonen: Ein wachsgelber Mondſtrahl, eine durchſonnte Jungfrau, eine Warzenkröte mit ihrem Jungen, ein tauſendjähriges Kirchenfenſter, ein Ephebe, den Stefan George bei violettem Kerzenlicht geküßt hat, eine ſchwangere Grabſpinne, die am Abend vorher ihr

Digitized by Google

Männchen auffraß, ein büßender Teufel, ein zahnloſer Brahmine mit einem Schmerbauch und, last not least, Ernſt Häckel). Ich möchte — doch nein, ich will von meinen Schmerzen ſchweigen. Denn meine Werke ſind meine Schmerzen. Und mehr! Oh, mehr! Das Schickſal hat mich in dieſe kleine, ſchlafende Stadt verſchlagen. Noch weiß ich nicht, ob ich es ſegnen ſoll. Noch iſt es mir unklar, ob es mich auch hier ironice behandeln wird. Doch, wie dem auch ſein mag, ich liebe das Schickſal, mein Schickſal! Amor fati — das iſt auch mein Leitſpruch. Das iſt auch meine Ruhe. Und auch hier ſtehe ich auf dem heiligen Boden der Tragödie!

Werden Sie mein Buch beſprechen?

Mit kollegialiſchem Gruße

Ihr Egon Steinbeis.

Beim Leſen dieſes Briefes überſchlich Markus Miltner ein wachſendes Unbehagen, das indeſſen doch einem Gefühl ſtiller Achtung wich, als er ſich des vornehmen, andauernden Schweigens entſann, mit dem dieſer unreife Himmelsſtürmer ſeine Worte der Ermunterung hingenommen hatte. Er griff nun gleich, um dieſes Gefühl ganz loszuwerden, nach dem dritten Briefe, einer ſchmalen Karte, und überflog die feinen Zeilen, die wie hingeperlt auf der ſchmalen Fläche ſtanden.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Darf ſich eine Unbekannte, die Ihren Kritiken manche Anregung verdankt, die Bitte erlauben, beifolgendes Paket einer freundlichen Prüfung zu unterziehen? Es ſind Gedichte, und ich bin ihre Verfaſſerin. Ich weiß nicht, ob ich Talent habe. Eine meiner Freundinnen, die auch

Digitized by Google

Sie kennen, meint es, und ich ſelbſt glaube es zuweilen; aber ich möchte es gerne aus berufenem Munde hören. Ich verachte jede Mittelmäßigkeit, beſonders aber die Dichterei gewiſſer Damen. Denken Sie, Sie hätten die Arbeit eines Kollegen zu beurteilen, und verzeihen Sie mir meine Unbeſcheidenheit, die einem aufrichtigen Bedürfnis nach Klarheit entſpringt.

In ausgezeichneter Hochachtung und mit verbindlichſtem Dank zum voraus

Ergebenſt

Malwine Dietz.

Eine ſaubere Seele, wenn auch vielleicht ein bißchen nüchtern, dachte Markus Miltner, als er die Karte zu den beiden Briefen legte. Doch auch hier zeigte ihm ſeine Phantaſie, die überall Schönheit ſah und ſehen mußte, das Weſen, das hinter dieſer Karte ſtand: aus den Zeilen erhob ſich ein Blondkopf mit einem Schelmenaug' voller Licht, mit einer krauſen Fülle ſtrahlend goldenen Haares, das ſeinen Schimmer auf ein ſchlankes, weißes Hälschen warf, und mit einem feuchten Purpurmund, den ein Weben goldener Laune froh umſpielte. Doch als die Züge neckiſch in dem Duft zerrannen, ſtieg auch das dunkle Haupt der erſten Dichterin wieder empor, und zwiſchen ihnen ſtand, wie ein ſchönes Rätſel, der ernſte Jünglingskopf des Titanen Egon Steinbeis. Und ſinnend ſpielte er mit der Frage, was wohl aus dieſen drei Menſchenkindern geworden ſein mochte.

Und plötzlich durchflammte ihn der Gedanke, daß es nur an ihm liege, dieſe Hoffnungen der Heimat noch einmal zu grüßen und dabei eine ſchöne Sommerwoche in der alten Mainſtadt Frankenthal zu verleben; auch entging er durch dieſe raſche Reiſe dem Gerede, das der giftige Angriff des Schmierfinken auf ſeine Perſönlichkeit

Digitized by Google

doch erregen mußte. Und außerdem hoffte er durch die Berührung mit der heimischen Erde wieder einmal jene Kraft aufzufrischen, deren Schwung ihn bis jetzt mit starken Bauernfüßen über alles Narrenelend der Großstadt hinweggetragen hatte. Er beschloß, seinen Chef zu bitten, ihm morgen schon vierzehn Tage Ferien zu geben; denn als feiner Schmecker wußte er, daß jedes Augenblicksglück rasch gepflückt und ebenso rasch genossen werden muß.

Auf der Eilfahrt durch das glänzend grüne Sommerland leisteten ihm die drei dichterischen Gestalten, deren Briefe er in seiner Tasche sorgsam mit sich führte, prächtigste Gesellschaft: wenn er müde war, das edle, dunkle Haupt der einen Dichterin klar und deutlich vor seine Seele zu zwingen, so tauchte der berückende Blondkopf der anderen wie ein goldenes Wölkchen dahinter auf und zeigte sich von mehr unbeständiger Art, die sein übermütiges Ferienbehagen nur noch seliger durchsonnte. Nur in Würzburg, wo er sich am Bahnhof den „Fränkischen Boten" kaufte, kam plötzlich ein böses Schmäcklein des unausrottbaren Literaturelends auf seine Zunge: das Anfangskapitel des Romans „Die Millionenbraut oder Der Segen der Armut" von Herbert von Hutten erschien ihm so kolportagemäßig gemein und schlecht, daß er sich sofort grollend vornahm, mit seiner Meinung über diese schmähliche Seelenvergiftung in seiner Schulstadt nicht hinterm Zaun zu halten. —

2

Ueber der schönbetürmten Reichsstadt Frankenthal stand ein flammendes Gewitter, als der Zug, der den Doktor Miltner und seine Hoffnungen langsam dahintrug, in dem kleinen Bahnhof aus rotem Mainsandstein einfuhr.

Digitized by Google

Der Reiſende übergab ſeinen Handkoffer einem halbwüchſigen Eingeborenen und blieb erwartungsvoll ſtehen, bis ſich das raſche Wetter, das in hellen Stürzen niederging, verzog; denn er wünſchte, nach ſo langer Abweſenheit, die erſten Eindrücke als weihevoller Fußgänger zu genießen. Eine wonnige, berauſchende Friſche lag in der ſommerlichen Luft, als er, in leichter Erregung, die ſummende Werktagsſtadt betrat, durch deren Gaſſen trübe Bäche gurgelnden Gewitterwaſſers ſchoſſen. Doch ein ſeltſames Staunen überkam ihn, als er die alte heimiſche Herrlichkeit, die in ſeiner Phantaſie in alter Größe glänzte, ſo klein geworden und wie zuſammengeſchrumpft vor ſeinen Augen liegen ſah. Es war ihm faſt zumute, als gerate er in eine fremde Welt, in der ihm nur das unaufhörliche Geklingel der Ladenſchellen und der Ton eines ſchwindſüchtigen Klaviers, auf dem eine ungeübte Hand den „Traum einer Jungfrau" träumte, vertraut vorkam, und ganz allmählich legte ſich ein verlorenes Gefühl der Einſamkeit ſchwer auf ſeine heimatlich geſtimmte Seele. In dem altberühmten Gaſthauſe zum „Goldenen Engel", wo er in der Wirtin eine hübſche Bäckerstochter aus ſeiner Schulzeit erkannte, ließ er ſich das beſte Zimmer geben und dann machte er ſich unverzüglich daran, die rundliche Frau über die Dame Hotſchenreiter auszufragen. Die Engelwirtin wußte anfangs gar nicht, um wen es ſich handelte; dann aber fiel es ihr plötzlich ein, das Kätterle, die „überſpannte Gretel", habe den Leimbachs-Valtin geheiratet und wohne hinten im Lochboden, Hausnummer ſieben. Markus Miltner wollte nichts weiter wiſſen; er nahm raſch Abſchied von der geſprächigen Frau, um nicht hören zu müſſen, wie eine ſpießige Kleinſtadtſeele eine Dichterin beurteilte, und machte ſich, voll kribbeliger Unraſt, ſofort auf den Weg nach dem Lochboden, wo er alſo nicht nur ein neues Weib, ſondern auch

Digitized by Google

einen neuen Mann erwarten durfte, den er mit ausgesuchter Höflichkeit zu behandeln gedachte. —

Markus Miltner fand die Nummer sieben an einem schmalen, hochgiebeligen Hause, aus dessen Fenstern ein brennend roter Nelkenflor herabhing; eine ausgetretene Treppe aus rotem Sandstein führte auf einen breiten Flur, den ein Lattengitter mit einer Tür in zwei Hälften teilte, und in dem es nach altem Wein roch. Der Besucher zog unverweilt an einem Glockenstrange, der neben der Tür herabhing, und stand jeden Augenblick gewärtig, eine musenhaft herrliche Erscheinung aus einer Seitentür hervortreten zu sehen. Es dauerte indessen eine geraume Weile, bis eine grauhaarige Magd in niedergetretenen Filzpantoffeln daherschlurfte und ihn auf seine Frage, ob er Frau Leimbach sprechen könne, in ein Zimmer zu ebener Erde treten ließ, nachdem sie seine Karte, ohne ein Wort zu verlieren, in Empfang genommen hatte. Das üppige Blumengitter vor dem Fenster dämpfte das Licht des niederen Gemaches, in dem verschossene rote Plüschmöbel standen, über denen wohl ein Dutzend weißer, gehäkelter Deckchen in allen Formaten, mit Sternen und Kreuzen und Bändern bedeckt und besteckt lagen. Auf einer bauchigen Kommode thronte, vor einem Makartbukett, ein kleiner Amor aus Alabaster; der hielt ein zerbrochenes Herz in der Hand und blickte mit weinerlichem Gesicht auf den unheilbaren Bruch herab, während vor dem Fenster ein Kanarienvogel in einem breiten Holzkäfig auf und ab hüpfte. Den Besucher überschlich ein scheues Mitleid, als er den Raum gemustert und begriffen hatte, daß eine Dichterseele in einem solchen muffigen Spießergemach leben und weben mußte. Zuweilen klangen die Laute einer schimpfenden Frauenstimme an sein Ohr, und dann vernahm er wieder ein eifriges Geflüster und Getuschel hinter den nächsten Türen.

Digitized by Google

Nach einer halben Stunde ſolchen Wartens öffnete ſich endlich die Flurtür, und eine mächtige Frauengeſtalt, faſt ebenſo breit als lang, wälzte ſich watſchelnd herein. Die blaßblonde Dame ſtak in einem ſchwarzen Kleid wie in einem Panzer, ihr Kopf war klein und rund, und ihr glänzendes Kinn legte ſich in dreifacher Falte auf einen mächtigen Buſen.

„Frau Leimbach?“ fragte Markus Miltner mit unſicherer Stimme.

„Ja, das bin ich! Ach, das freut mich aber, daß ich Sie einmal kennen lerne, Herr Doktor. Früher, wie ich noch mehr Zeit gehabt hab, da hab ich alle Ihre Sachen geleſen, Sie ſchreiben ſchon großartig. In unſerm Kränzchen heißt es zwar immer: es is zu hoch. Die Frau Rektor is ſo eine dumme Gretel, der nix recht is. Die hält's mit den Muckern. Aber ich bin immer fürs Hohe. Ja, du mein Gott, wie die Zeit vergeht. Wir haben ſogar einmal miteinander korreſpondiert. Wie haben Sie's denn erfahren, daß ich verheiratet bin? Von der Engelwirtin? Bei der ißt man gut.“

Markus Miltner nickte ſtumm. Er wußte nicht ſogleich, was er der lebhaften Frau vor ihm entgegnen ſollte; es war ihm, als müſſe er die auseinandergefloſſene Geſtalt bemitleiden, weil ſie nicht dem glänzenden Idealbilde entſprach, das er ſich, voll der ſchenkenden Güte, von der Dichterin gemacht hatte. Doch die runde Dame, von der ein ſtarker Duft guten Weineſſigs ausging, fuhr ganz unbefangen eifrig fort: „Wollen Sie nicht Platz nehmen, Herr Doktor? Bitt ſchön! Nein, ich bin noch ganz weg. Das iſt eigentlich ſehr ſchmeichelhaft für mich, daß Sie ſich noch an meine Dummheit erinnern.“

Markus Miltner brachte nur ein gepreßtes „Oh“ heraus; doch die Frankenthalerin fuhr fort: „Sie müſſen ſchon entſchuldigen, Herr Doktor, daß ich Sie ſo lang

Digitized by Google

hab warten laſſen; aber ich hab grad Zuckergurken eingemacht, und das verſteh' nur ich ſo, wie ſie mein Mann haben will zum Rindfleiſch. Der muß jeden Tag ſein Rindfleiſch mit Zulag haben. Er is furchtbar heikel. Der ißt nix Schlecht's. Das hat er von ſeiner Mutter her; die hat die beſten Mehlklöß' in Frankenthal gekocht. Sie lieben doch auch Süßes, Herr Doktor?"

Markus Miltner nickte ernſthaft zum Zeichen, daß auch er Süßigkeiten nicht verſchmähe.

„Ich hab nämlich ein groß—artiges Familienrezept für Zuckergurken von meiner Urgroßmutter geerbt. Wenn Sie wollen, ſchreib ich's Ihnen auf. Die hat's von einer Köchin, wo beim ſeligen Weihbiſchof von Häberle gedient hat und in Würzburg in der Maingaſſe, Nummer acht, geſtorben is. No ja, Sie wiſſen ja, die geiſtlichen Herren halten was auf ein gut's Eſſen. Die wickeln ſchon was zuſammen, ſolang ſie's vertragen können. Da kann eine tüchtige Köchin ſchon was lernen. Wenn ich denk, was mir meine Großmutter immer erzählt hat von den geiſtlichen Herreneſſen! Die haben gleich fünf Stunden gedauert, und dann ſind ſie noch net fertig g'weſen. Gott, verdenken kann man's den Herren Prälaten auch nicht, daß ſie gern was Gut's ſchnabulieren. Man lebt nur einmal auf der Welt —."

„Und was machen Ihre literariſchen Arbeiten?" fragte Markus Miltner, deſſen Blick nicht von den roten, fetten Händen der Frau vor ihm loskam, faſt ſchüchtern.

Die Frankenthalerin aber brach in ein ſchallendes Gelächter aus: „Gelt, ich bin Ihnen wohl recht überſpannt vorgekommen? Sagen Sie's nur!"

Markus Miltner proteſtierte lebhaft; er hatte noch niemals eine weibliche Seele für überſpannt gehalten.

Doch die runde Frau fuhr lebhaft fort: „Ja, das iſt halt damals ſo zugegangen: Ich bin eine Lehrerstochter

Digitized by Google

und hab grad ſehr viel Zeit übrig gehabt zum Leſen, und eine Freundin in München, die heut noch für Sie ſchwärmt, hat mir all den neuen Schund g'ſchickt, wo jedes Jahr herauskommt. Ein bißle überſpannt bin ich ja wirklich auch geweſen, und meinen Bräutigam hab ich auch noch net gekannt. Das Dichten iſt mir damals ſo furchtbar leicht vorgekommen, und wenn ich hie und da eine Kritik über eines von den neuen Büchern geleſen hab, da hab ich mir gedacht: ſo was kannſt du auch machen! Später, wie ich dann meinen Mann kennen gelernt hab und wir g'heiratet haben und ein Kind nach dem anderen gekommen iſt, ſind mir die Dummheiten von ſelber vergangen. Mein Mann, der Valtin, macht ſich auch gar nix aus der Literatur. Der lieſt höchſtens Buſch. Er ſagt: ich will mei' Zunge net verderben. Er meint's net ſo bös. Schad, daß er net hier is; er is faſt alleweil auf Reiſen. Der kann Ihnen von jedem Wein ſagen, aus welchem Jahrgang er is, wenn er nur einen Schluck in den Mund nimmt. Gegenwärtig reiſt er für eine hieſige Firma, für das Haus Gramlich. Es wird ihm ſehr leid tun, daß er Sie verpaßt hat. Ich werd's ihm ſagen, daß er Ihnen einen Proſpekt ſchicken ſoll. Die Firma hält auf ſtrenge Reellität. Und die Münchner Herren Dichter trinken gewiß auch was Gut's."

„Gnädige Frau haben Kinder?" fragte Markus Miltner weiter; er wußte gar nicht, wie er das Geſpräch wieder in höhere Regionen zurückführen ſollte.

„Fünf; der Franz, der Wilhelm, der Joſef, der Anton und die Mali. Sie ſind gewiß auch ein Kinderfreund? Ich hab immer g'funden, daß alle guten Menſchen die Kinder gern haben. Ich will ſie Ihnen gleich reinrufen." Und die Frankenthalerin lief an die Flügeltür und rief mit ſchallender Stimme in den Flur hinaus: „Franz, Wilhelm, Joſef, Anton, Mali!

Digitized by Google

Wo ſteckt ihr 'nn ſchon wieder! Es is ein fremder Onkel da, der euch ſehen will! Kommt e bißle 'rein!" Da ſich aber kein Kind ſehen ließ, lief die Ruferin in die Dämmerung des weiten Hausflures, um ihre Schar mit eigenen Händen hereinzuholen.

Markus Miltner aber ſaß, wie zu Boden geſchmettert, in gedrücktem Schweigen da: Alſo dies war die Dichterin? Alſo dies war die Titanide! Aus einer feinen Frauenſeele mit Titanenflügeln und der großen Lebensſehnſucht hatte die Ehe mit einem Spießer ein Halbtier gemacht, das ſich offenbar ſeiner Entwürdigung nicht einmal bewußt war! Doch der Eintritt der Mutter, die vier blondköpfige Buben in Wachstuchſchürzchen vor ſich herſchob und ein rundes, roſiges Mädchen mit einem Gummipüppchen in der Hand auf den Armen trug, machte ſeiner nachdenklichen Traurigkeit raſch ein Ende.

„So, gebt dem fremden Onkel eine Patſchhand," ſagte die Mutter, deren üppiges Geſicht in ſanfter Röte ſtrahlte, zu ihrer Schar. Markus Miltner bekam der Reihe nach die Hände von vier Buben zu faſſen, die ſich ſofort drückten und wie eine ſcharfäugige Schutzwehr um ihre Mutter herumſtanden; nur das kleine Mädchen verbarg ſein Geſichtchen an der Schulter ſeiner Mama, und dieſe bemerkte in überwallender Zärtlichkeit: „Es zahnt grad. Sonſt is ſie gar net ſcheu. Gelt, Mali?"

„Sie haben Ihre Pflicht an der Menſchheit gewiſſenhaft erfüllt," ſagte der Beſucher nach einer kleinen Pauſe leiſe, während ein ſeltſames Gefühl ſeine Augen mit einem feuchten Schimmer füllte.

„Zwei ſind mir geſtorben. Kinder ſind ein Sorgengut," entgegnete die Frankenthalerin mit leis umflorter Stimme, die aber gleich die alte Klarheit wiedererlangte, als ſie mit leichtem Zwinkern ſagte: „Mein Mann wird Augen machen, wenn er erfährt, was für einen Beſuch ich

Digitized by Google

gehabt hab. Ich hab ihm nämlich die Geſchichte mit dem Brief einmal erzählt, wie er grad ein kleins Räuſchle gehabt hat. Da is er nämlich goldig. Er hat mir's gar net übergenommen. Er hat mich nur ins Ohrläpple gezwickt. Das tut der Valtin alle heiligen Pfingſten nur einmal. Wenn er ein bißle beſpitzt iſt, hab ich ihn nämlich gar zu gern. Da hat er was, was nicht alle Tag in ihm herauskommt. Meine Novelle hab ich ihm aber noch net zu leſen gegeben, haha —"

„Vielleicht habe ich nochmals die Ehre, gnädige Frau," entgegnete Markus Miltner, während er trachtete, raſch aus dem Hauſe hinauszukommen. „Ich habe vor, einige Tage hierzubleiben, um ein paar alte Erinnerungen aufzufriſchen. Ich habe noch einige Beſuche zu machen." —

„Gelt, hier iſt's ſchön," ſagte die Frankenthalerin und reichte ihm die Hand zum Abſchied; er aber bückte ſich in einer plötzlichen Aufwallung darauf nieder und drückte einen leichten Kuß darauf, mit dem er gleichſam Abſchied von einem ſchönen Traume nahm.

Draußen aber, in der wonnig leichten Sommerluft, wo es von tauſend Rüchen fränkiſcher Erde duftete, zogen die Bilder der letzten Minuten noch einmal an ſeinem Geiſte vorüber, und er legte ſich den Fall ſofort als Kritikus zurecht, indem er aus ſeinem Höhendaſein grübelnd goldene Gedankenfäden in dieſen Winkel herunterſpann: Weib, Weib, du ewiges Rätſel, ſchneiderhaftes Geſchlecht! Aus all den goldenen Geweben, welche die Jahrhunderte, die großen Weber, gewoben, ſchneidern ſie mit flinkem Finger Kleider zurecht für ihre Seelen, als Putz und Tand und Flitterſchmuck. Wozu? Nur um das uralt ewige Spiel in neuen Seelenſchleiern auszuſpielen und ein Schönheitserbe zu verſchwenden, im ſchlauen Werben um den Mann, damit dieſer die erborgte oder auch geſtohlene Schönheit erſt in Mutterglück und Sorgen löſe. Die

Digitized by Google

Mode herrſcht, und Sitten, Töne, wilder Verſe Duft ſind weiter nichts als Hüllen, Hüllen, die ſie neuigkeitslüſtern tragen. Ertrug denn je ein Weib den Anblick ſeiner nackten Seele? O Weibespſyche, ewige Schneiderin, die auch in Lumpen und in Fetzen geht, wenn es der Mann verlangt!

Mitten im raſchen Gehen durch die alten Gaſſen empfand er den pochenden Rhythmus der Gedanken als freies Seelenglück, und ſogar die Geſtalt des Dichters Egon Steinbeis bekam etwas von dieſem Glanze ab, der noch von dem zerſtörten Traum in ſeiner Seele weilte; er nahm ſich auch ſofort vor, dieſes abgründige Kapitel ſo bald als möglich einmal mit einem erprobten Kenner zu beſprechen und dabei rückſichtslos auf den tiefſten Grund zu gehen.

Auf dem Marktplatz, auf dem ſich ſchon die abendlichen Giebelſchatten der Häuſer ſtreckten, fragte er einen kleinen barfüßigen Frankenthaler, der in einer Straßenrinne daherpantſchte, nach der Wohnung des Herrn Doktors Steinbeis; der Kleine drehte ſich um, ohne die gurgelnde Rinne zu verlaſſen, und zeigte mit ſeinem Daumen auf ein ſchmutziges Gebäude, über deſſen Erdgeſchoßfenſtern „Redaktion des Fränkiſchen Boten" zu leſen ſtand.

Der Beſucher nickte verſtändnisvoll: alſo auch dieſe Feuerſeele war verurteilt, das bittere Zeitungsbrot zu eſſen, deſſen Geſchmack nicht einmal die allwiſſenden Götter kennen! Er betrat ohne Verweilen den alten Bau und klopfte an eine Tür, wo die Aufſchrift „Redaktion und Expedition" prangte; eine hohe, heiſere Weinſtimme rief „herein", und der Eintretende wurde auf ſeine Frage nach dem Herrn Doktor Steinbeis von einem kleinen, ſchmierigen Männchen, mit einem Kleiſtertopf in der Hand, in ein düſteres Hintergemach geſchickt. Hier ſaß und ſchrieb an einem ſchmalen, ſchmutzigen Tiſch aus Tan-

Digitized by Google

nenholz, auf dem Stöße von Zeitungsblättern lagen, ein dicker Mann von etwa dreißig Jahren; er war in Hemdärmeln, und auf seiner glänzenden Glatze saß ein verwaschener Tintenflecken wie ein schwindsüchtiger Mondkrater. Neben ihm stand ein hohes, halbgeleertes Glas Schorlemorle.

„Womit kann ich dienen?" fragte der Schreiber, ohne aufzustehen, mit mürrischer Miene und hochgezogener Nase, als er den feingekleideten Besucher bemerkte.

„Mein Name ist Doktor Markus Miltner."

Der Redakteur brachte ein langgedehntes „Ah!" heraus und erhob sich langsam von seinem Sitze.

Markus Miltner reichte dem Kollegen die Hand und sagte herzlich: „Es war mir ein wirkliches Herzensbedürfnis, Sie bei meiner Anwesenheit in Ihrer Wahlheimat zu begrüßen und einer schriftlichen Bekanntschaft endlich auch die persönliche folgen zu lassen." —

„Das ist ja sehr liebenswürdig von Ihnen," entgegnete der Dicke ohne sonderliches Entzücken, und da er die umherschweifenden Blicke seines Besuchers bemerkte, fügte er nach einer Pause säuerlich hinzu: „Sie sind wohl erstaunt, mich in einer solchen Umgebung zu finden? Das Leben, das Leben, mein verehrter Herr Kollege! Ich habe mir das Erstaunen abgewöhnt. Sie haben es ja weiter gebracht."

Markus Miltner empfand einiges Befremden darüber, daß sich sein Schutzbefohlener von ehemals mit einer Grimasse des Neides so ohne weiteres auf die Höhe schwang, auf welcher er sich selbst als verdienstvoller Meister fühlte; dann fragte er weiter: „Sie sind in Ihrer halbländlichen Stille gewiß recht fleißig gewesen? Sie schrieben mir damals von einem kosmischen Epos —"

Egon Steinbeis machte eine Bewegung, als wolle er andeuten, daß der Kollege von einer Bagatelle spreche,

Digitized by Google

und ſagte: „Ja, ich hab mich mal mit einem ſolchen Plan getragen. Eigentlich eine große Sache! Es iſt nicht meine Schuld, daß das Ganze Entwurf geblieben iſt —"

„Aber —" wollte Markus Miltner beginnen; doch Egon Steinbeis hatte wieder Platz genommen und ließ ihn nicht zu Wort kommen: „Sie haben gut reden, verehrter Herr Kollege. Sie ſind an einer großen Zeitung; Sie ſtehen in der Bewegung. Mir iſt es nicht ſo gut gegangen. Gott, ich habe auch meine Zeit gehabt, wo ich von der neuen Menſchheit träumte, für die man in Schönheit leben und vor allem dichten müſſe. Und doch ſitze ich, Egon Steinbeis, wie Sie ſehen, hier auf dieſem Drehſeſſel, in dieſem blödſinnigen Weinneſt. Das iſt eine Tatſache, über die i ch mich übrigens längſt nicht mehr wundere. Glauben Sie mir, mein Verehrteſter, unter ſolchen Umſtänden zu leben, will mehr heißen, als ein kosmiſches Epos in die Welt zu ſchleudern oder ſo 'n modernes Entrüſtungsdrama im Stil des gräßlichen norwegiſchen Apothekers hinzuwerfen —"

Markus Miltner wußte nicht ſofort, was er entgegnen ſollte; doch Egon Steinbeis hatte nun die Höhe gefunden, auf welcher er ſich vor ſeinem berühmten Kollegen zu halten gedachte: „Gott ja, ich kann mir ungefähr vorſtellen, was Sie denken: Ich habe mich geduckt. Ich bin untergekrochen. Ich bin Provinzjournaliſt geworden! Mais que voulez-vous, qu'on fasse? Man muß leben! Und ſich für Größeres aufſparen! Und ich kann Ihnen ſagen, Herr Kollege: nicht jeder hätte das fertiggebracht, was ich, Egon Steinbeis, fertiggebracht habe. Ich weiß, wie das Brot der täglichen Verkennung ſchmeckt; aber ich weiß auch, wie ſüß die Rache iſt: daß ich es hier in dieſem Stumpfſinn ausgehalten habe, das iſt nämlich m e i n e Rache an dieſer ſpießigen Welt —"

„Ich verſtehe nicht —" ſagte Markus Miltner, indem

Digitized by Google

er einen Stuhl ergriff und ſich ſetzte, ganz naiv und erwartungsvoll.

Egon Steinbeis beſchrieb mit ſeiner fetten Hand einen Kreis in der Luft, als wolle er etwas abrunden, und fuhr fort: „Gott, — ich lebe hier unter dieſen Weinſpießern und ſchreibe ihnen ihre Zeitung, und keiner kennt mich eigentlich. Ich ſitze ſchöppelnd mit ihnen an ihrem Stammtiſch, und keiner hat eine Ahnung, daß meine Stellung als Lyriker in der deutſchen Literaturgeſchichte ſeit Jahren feſtſteht. Ich ſehe zu, wie dieſes himmliſche Volk lebt und verdaut, wie es Hochzeiten hält und Kinder in die Welt ſetzt, und keiner weiß, welcher Menſch eigentlich unter ihnen wandelt. Manchmal möchte ich aufmucken und ſchreien: Ihr verdammtes Schweinepack — ihr Schwefelbande, ihr ... und ſo weiter! Aber dann denke ich mir: Nein, lieber nicht! Man muß wiſſen, mit wem man ſpricht. Schätze könnt' ich ihnen hinwerfen, und ich tue es nicht. Ideen könnt' ich ihnen geben, von denen ſie keine Ahnung haben. Aufrütteln könnt' ich ſie aus ihrem hundertjährigen Weltſchlaf; aber — ich hüte mich. Das iſt meine Rache an dieſer Winkelwelt, daß ſie nie mein wahres Angeſicht zu ſehen bekommt. Mit einer wahren Wolluſt hüte ich das, was ich mir errungen habe. Denn ich *habe* gekämpft —"

„Sie leben in innerer Herrlichkeit," entgegnete Markus Miltner mit leiſem Spotte, den der Dichter indeſſen nicht merkte.

„Ob ich es leben nennen ſoll, weiß ich nicht. Wer lebt denn überhaupt bei uns? Das, was ich leben heiße? *Sie* vielleicht?" —

Markus Miltner aber war es zumute, als ob ihm hier ein ſpöttiſches Echo eigener Gedanken entgegenklänge und ein frecher Mund ein reingeborenes Gefühl ſeiner

Digitized by Google

Seele entweihte; er ſuchte nach einer Entgegnung, konnte aber keine Worte finden.

Doch in dieſem Augenblick kam das blaubeſchürzte Männchen mit einem offenen Brief hereingelaufen und rief, mit einem unwilligen Seitenblick auf den Beſuch, weinerlich:

„So, jetzt haben wir die Beſcherung, Herr Steinbeis. Ich hab's Ihnen aber gleich geſagt, Sie ſollen für Ihren Roman einen anderen Decknamen nehmen: Herbert von Norden anſtatt Herbert von Hutten. Weiß der Teufel, warum Sie grad auf den Namen kapriziert ſind. Das hätten Sie ſich doch denken können, daß ſich der Baron das net ſo mir nix dir nix g'fallen läßt, daß Sie Ihren Schmarrn mit ſeinem Namen zeichnen."

Egon Steinbeis richtete ſich in ſeiner ganzen Größe auf: „Sagen Sie gefälligſt dem Herrn Raubritter, ich ſei leider kein Oberbayer, ſonſt würde ich ihn auf eine gewiſſe, alljährlich wiederkehrende Feſtlichkeit laden, bei der es mittelhoch hergeht. Im übrigen kann ich meinen Roman zeichnen, wie ich will. Ein gewiſſer Caſanova hat es ſchon einmal dem Bürgermeiſter von Augsburg unter die reichsſtädtiſche Naſe gerieben, daß es jedem freiſteht, aus dem Alphabet die nötigen Buchſtaben für einen feudalen Namen auszuſuchen. Was geht mich dieſer Agrarier an! Name iſt Schall und Rauch. Ecco!"

Als Markus Miltner hörte, daß der Verfaſſer der „Millionenbraut oder Der Segen der Armut" vor ihm ſaß, überkam ihn zu ſeinem eigenen Erſtaunen keine Empörung, ſondern nur ein zufriedenes Mitleid.

Das kleine Männchen aber jammerte weiter: „Der Herr Baron wird ſicher die Zeitung abbeſtellen. Wir haben dieſe Woche vier Abonnenten verloren."

„Der Herr Baron wird ſich hüten. Seien Sie doch kein Angſtmeier, Herr Weinſchenck. Ihnen kann kein Ba-

Digitized by Google

ron was anhaben: Sie ſitzen ſicherer in Ihrer Zwingburg, als die Ahnen dieſes Herrn auf ihren Burgen ſaßen. Es tut mir leid, daß Sie das nicht ſchon längſt eingeſehen haben."

„Und leſen kann man Ihre Manuſkripte auch nicht! Der Setzer fragt, ob das Wort auf der erſten Seite Ihrer Beſprechung des Raubs der Sabinerinnen Konſtipation oder Konſtellation heißt."

„Es heißt leider Konſtellation, die Stellung der Sterne zueinander," entgegnete Herr Steinbeis würdevoll ruhig, während er nach dem Glaſe Schorlemorle langte und es mit einem mächtigen Zuge leerte. Das Männchen aber verſchwand ſofort wieder, und die beiden Herren der Feder blieben noch einige Augenblicke ſchweigend voreinander ſitzen, ohne ſich anzuſehen. —

Markus Miltner brach zuerſt das Schweigen: „Ich will Sie nicht länger in Ihrer Arbeit ſtören, Herr Doktor. Ich bleibe übrigens einige Tage hier, und es würde mich ſehr freuen, mich einmal mit Ihnen über allerlei Dinge auszuſprechen. Vielleicht machen Sie mir einmal das Vergnügen, mit mir zu Abend zu eſſen? Ich wohne im ‚Engel'. Iſt Ihnen der morgige Abend vielleicht recht?"

Egon Steinbeis verneigte ſich zuſtimmend und zog ſeine Zunge über ſeine fetten Lippen: „Man ißt ganz ausgezeichnet im ‚Engel'; nur ein bißle teuer für die hieſigen Verhältniſſe. Laſſen Sie ſich nur ja Bratwürſte von der dicken Apollonia machen. So was Delikates bekommen Sie in ganz Deutſchland nicht."

Markus Miltner verſprach, ſich dieſen Genuß nicht entgehen zu laſſen, und trat aufatmend in die Stadt zurück, deren Gaſſen nun vom Braus des ſommerlichen Abendlebens widerhallten. Ein leichtes Gefühl der Beſchämung lag in ſeiner Bruſt; er empfand es als dringendes

Digitized by Google

Bedürfnis, ſein Leibliches zu ſtärken, und eilte raſchen Schrittes dem „Goldenen Engel" zu, wo in einer Ecke des Herrenzimmers ſchon der weißgedeckte Tiſch ſeiner wartete. Als er aber vor ſeinem offenen Schoppen Frankenthaler Weißen ſaß und die röſchen Bratwürſte vor ihm dampften, überkam ihn plötzlich ein unſägliches Gefühl innerer Heiterkeit: er war glücklich, daß er wieder einmal mitten in dem ſchimmernden Spiel des Lebens ſtand. Um den Tag würdig abzuſchließen, probierte er zunächſt einige beſſere Frankenthaler Weinſorten durch und ließ ſich dann, zur nächtlichen Nachfeier, eine Flaſche Steinwein geben, deſſen würzig ſchwerer Duft ſein heimiſches Behagen erſt recht durchwärmte. Er war nun auch darauf gefaßt, am nächſten Tage ſeine dritte Enttäuſchung zu erleben; er malte ſich, in heller Vorfreude, die zweite Dichterin als ein kleines, biſſiges, verhutzeltes altes Jüngferchen aus und entnahm die Farben zu dieſer Seelenſchöpfung dem üppigen Bilde der Frau Leimbach. Dann fiel ihm ein, welch ein famoſer Spaß es doch eigentlich wäre, die drei entgleiſten Dichterſeelen zu einem luſtigen Muſenmahl zu vereinigen und den Herrn Egon Steinbeis als Schöngeiſt und Bratwurſtſchmecker im Kreiſe der beiden Frauen zu genießen.

An einem runden Nebentiſche ſchöppelte inzwiſchen eine duckmäuſige Geſellſchaft einheimiſcher Honoratioren, der Direktor der Papierfabrik, Beamte und Gymnaſialprofeſſoren, ohne dem Fremden die mindeſte Beachtung zu ſchenken, obwohl dieſer wußte, daß ſie ſich genau nach dem fremden Gaſt, den ſie ohnehin vom Namen kennen mußten, erkundigt hatten. Es ſchien, als wollten ſie ihren Krätzer kühl erhalten, ſo unnahbar und eiſig hockten ſie mit eingezogenem Buckel oder vorgeſtreckten Bäuchen an dem gebohnten Tiſch beiſammen und pafften aus ihren Glimmſtengeln vor ſich hin.

Digitized by Google

„Ja, ſo ſind ſie, meine lieben Frankenthaler, wenigſtens im Grunde ihrer Seele," dachte Markus Miltner, als er mit heiteren Augen nachdenklich vor dem letzten Glas des edlen Gewächſes ſaß; „treugoldig wie ihr Wein und, wenn die Dichter nicht lügen, voll köſtlicher Schalkhaftigkeit! Aber auch ſie gleichen, als echte Deutſche, dem berühmten Tempel Salomonis: ihre Herrlichkeit iſt innen und nicht außen; ſie verſchließen ſie in ihrer biederen Bruſt, damit ſie ja nicht ſchimmelig werde, anſtatt ſich gegenſeitig eine Freude damit zu machen. Und dabei weiß jeder ganz genau, daß ſein Gemüt in beſonderer Schönheit blüht! Und dabei iſt jeder überzeugt, daß er die halbe Welt durchſonnen könnte, wenn er nur wollte! Eine höchſt merkwürdige Geſellſchaft! Sollte das Schickſal wirklich witzig ſein und Witze machen? Vielleicht paßt dieſer Herr Egon Steinbeis gar nicht ſo übel hier herein in dieſe Herrlichkeit. Vielleicht hat ganz Deutſchland zu ſeinem bekannten heimlichen Kaiſer auch eine heimliche Hauptſtadt, und das wäre am Ende gar Frankenthal, die Stadt, in der früher ein Mohr auf dem ſtädtiſchen Wachtturme ſeine Zunge heraus- und hereinſtreckte und durch dieſe Tätigkeit bei Tag und Nacht bewies, daß er über ein philoſophiſches Volk geſetzt war. Eine ſchnurrige Reſidenz! Wenn ein Menſch dem anderen das zweitwichtigſte Organ der Menſchheit zeigt, erhält er, in der Regel, als Antwort eine Ohrfeige. Wenn ihm aber ein Symbol die Zunge in den Lüften herausreckt, wo die Stürme aus allen Windgegenden daherſauſen, dann zeigt es an, daß unten in den Gaſſen und Gäßchen noch das Lachen wohnt, welches noch kein Papſt heiliggeſprochen hat. Es lebe unſere heimliche Hauptſtadt! Es leben die heimlichen Kaiſer, die ſich, zu ihrem Glück, nicht kennen und ſo wenigſtens keine Kriege in den Gebieten anſtiften können, wo die Menſchen ihre Seelen im Feierkleid ſpazieren-

Digitized by Google

führen und sich selbst wie kleine Herrgötter betrachten. Prosit, Markus Miltner."

Als Markus Miltner mit dieser angesäuselten Betrachtung fertig war, leerte er ganz langsam sein Glas und ging sodann, nicht ohne mit vollendeter Höflichkeit zu grüßen, an den etwas saueren Honoratioren vorbei, um sein Lager aufzusuchen.

3

Als den Gast am nächsten Morgen in dem weichen, breiten Bett, dessen Pfülmen wie ein weißer Berg sich über ihm türmte, die Erinnerung an die Erlebnisse des entschwundenen Tages überdämmerte, geriet er sofort in eine übermütige Stimmung: jetzt befand er sich in der Laune, in der man glückliche Abenteuer nicht nur zu würdigen, sondern auch wie ein Künstler, der über seinem Stoffe steht, zu meistern und mit Grazie durchzuführen versteht. In seinem Ohre lag schon das hallende Bechergeläute des beschlossenen Dichterschmauses, mit dem er seinen Aufenthalt in Frankenthal würdig zu krönen gedachte. Beim Frühstück strich er den hellen heimischen Honig in dichter Schicht auf das köstliche frische Roggenbrot und ließ dann die dicke Engelwirtin kommen, um das Beste zu bestellen, was die Küchenfee Apollonia bereiten konnte. Er trug ihr auch auf, die schönsten Rosen zu besorgen und nach Kirschen zu fahnden, damit das Rot der Freude den Tisch überglänze. Als er von der glückselig dreinblickenden Frau erfuhr, daß das Fräulein Malwine Dietz noch immer als selbständiges Wesen existiere und im Kressenwinkel hinten wohne, schnalzte er sogar mit der Zunge; er vermied es aber sorgfältig, weitere Fragen nach der dichtenden Dame zu stellen, damit er in der Laune bliebe, das Kommende in schönster Unbefangenheit

Digitized by Google

und Heiterkeit zu genießen. Um ſich jedoch auf alle Fälle die nötige Stimmung zu ſichern, beſchloß er, noch zuvor in dem berühmten Weinſtübchen zum Rebſtöckle, wo die ausgepichten Frankenthaler als verwöhnte Koſtgänger Gottes ſeit Urväterzeiten ihr Frühſchöppchen zu trinken pflegten, ein kühles Stündchen zu verſitzen und zu ſehen, ob er auch zwei ſeiner beſten Schulfreunde, den Landgerichtsrat Weinhöppel und den Phyſikus Schwartenmagen da treffen würde.

Er fand den leichten weißen Wein, den der rundliche Wirt vom kühlen Faß verzapfte, ganz ausgezeichnet, und die rotbäckigen Herren, die da an den ungedeckten Tiſchen ihre Weinwitze machten und dazwiſchen Dividenden abſchätzten, ziemlich genießbar, obwohl ſich einige der lauten Stecher allzunahe an ihn heranmachten, um auf Umwegen zu erfahren, was der ſchlanke Herr mit ſeinem blonden Knebelbart eigentlich in ihrem Frankenthal ſuche. Markus Miltner ließ jedoch kein Sterbenswörtchen davon verlauten und, nach einer Stunde ſtillen Zuhörens und andächtigen Trinkens in der altersbraunen Zechſtube, war er wieder ſo weit, die verſchiedenen Sorten lokaler Weinſümpfe auseinanderhalten zu können. Nur blieb er im Zweifel, in welcher Sorte der biedere Genius des Ortes am allerſpaßigſten ſein Weſen treibe, in den Sapperlötern oder in den Küchenmicheln, die von Zeit zu Zeit ſchnüffelnd in dem angerauchten Flur verſchwanden, um die Köchin in den Arm zu kneifen; in den Wurſtmampfern, oder gar in den Kraut- und Erbſenfreſſern, zu denen eigentlich alle Frankenthaler mit ihren Hinterländlern gehörten. Indeſſen blieb er im unklaren, wohin er ſeine beiden Schulfreunde tun ſolle; denn ſie erſchienen nicht, und auf ſein Befragen erfuhr er von der Kellnerin, daß ſie gerade in Ferien weilten.

Ehe Markus Miltner die kühle Trinkſtube verließ, um

Digitized by Google

ſeinen dritten Gang anzutreten, ſchrieb er noch ein paar Zeilen an die Strohwitwe Leimbach, ob ſie ihm nicht das Vergnügen machen wolle, am heutigen Abend mit ihm und einigen Bekannten im „Engel" zu ſpeiſen; dann beglückte er die kleine blonde Kellnerin mit einem ſanften Kniff in ihre pfirſichzarten Wangen, überreichte ihr ein blankes Markſtück als Trinkgeld, ſchüttelte ſeinen freundlichen Nachbarn mit ausnehmender Herzlichkeit die Hand und trat ſtrahlenden Auges in den ſommerlichen Morgenglanz hinaus, gefolgt von einem feinen Abſchiedsgeläute zuſammenklingender Gläſer, in dem die zurückbleibenden Schoppenſtecher ihre Meinung über den hereingeſchneiten Fremden zu tönendem Ausdruck brachten.

Markus Miltner aber fühlte ſich jetzt zum erſten Male wieder ganz imſtande, die verblichene Schönheit der alten Stadt zu genießen: er füllte die herrlichen Balkone der Patrizierhäuſer, mit ihrem reichen, feinen Schmiedewerk aus der beſten Zeit des achtzehnten Jahrhunderts, mit dem ſchönſten Frauenflor und freute ſich als Kenner an den alten Ladenſchildern oder an den Mohren, Türken und Rittern, deren Figuren über den breiten, geſchnitzten Türen prangten. Er warf auch einen Blick in die alte Kilianskirche, an deren Wänden, im kühlen Dunkel der Seitenſchiffe, die ſteinernen Grabdenkmäler der Geſchlechter ſtanden, und lauſchte vor den kleinen Roſengärten an der alten Ringmauer auf das Rollen der Kegelkugeln, deren dumpfer Laut wie das ferne Schickſalsgrollen einer bunten Bühne in dem ſommerlichen Leben verklang.

So gelangte er endlich, behaglich ſchlendernd, in dem Kreſſenwinkel vor ein einſtöckiges ſchmales Haus, deſſen Rückwand an die wackelige Ringmauer ſtieß und nach vorn in einem hohen, ſpitzen Giebel auslief, in deſſen weißgetünchter Wand ein zopfiger Sankt Georg mit ſeinem feuerſpeienden Drachen kämpfte. Die rechte Seite des Baues

Digitized by Google

ging auf einen geſchloſſenen Garten, und zur Linken ſtieg der ſteile Waldhang des Stöckicht empor und erfüllte den kleinen, winkeligen Platz, über dem der kühle Morgenſchatten lag, mit ſeinem würzigen Dufte. Markus Miltner ließ den Zauber der lauſchigen Stille ein Weilchen auf ſich wirken und betrat dann nach kurzer Umſchau den ſchmalen Flur des Hauſes, wo er gleich an der Tür rechts klopfte.

Eine zarte Frauenſtimme rief „herein", und vor dem Eintretenden erhob ſich von einem Stuhl auf einem niederen Podium in einer Gartenfenſterniſche ein mittelgroßes Fräulein in einem gelben Sommerkleid, das in loſen Falten an ihrer ſchlanken Geſtalt herniederfiel. Als Markus Miltner höflich grüßend ſeinen Namen nannte, überflog ein roſiger Hauch das ſchmale, regelmäßige Geſicht der Dame, und ihre Blicke ſenkten ſich auf ihre Hände; erſt nach einer kleinen Pauſe brachte ſie die Frage heraus: „Was verſchafft mir die Ehre Ihres Beſuches, Herr Doktor?"

„Ich bin hier auf der Durchreiſe und möchte mir bei dieſer Gelegenheit nur geſtatten, einer Korreſpondenz, die mir als liebe Erinnerung im Gedächtnis geblieben iſt, auch die perſönliche Bekanntſchaft folgen zu laſſen."

Die Dame verharrte immer noch in Schweigen, und da ſeine Blicke forſchend auf ihrem Geſicht ruhten, bemerkte Markus Miltner, daß ſich ein leichter Schatten des Unmuts auf ihre Züge legte; er verlor mit einem Male ſeine Sicherheit und fuhr leicht ſtotternd fort: „Ich wäre unglücklich, wenn Sie meinen Beſuch als Zudringlichkeit auffaſſen würden, mein gnädiges Fräulein. Ich möchte in keiner Weiſe indiskret erſcheinen —"

Da traf ihn ein forſchender Blick aus ihren hellen grauen Augen, und ſie ſagte mit ruhiger Stimme: „Darf ich bitten, Platz zu nehmen, Herr Doktor?"

Markus Miltner war in einiger Verlegenheit, wie er

Digitized by Google

das Gespräch mit dem wortkargen Fräulein, in dessen Augen er einen Ausdruck versteckter Feindseligkeit zu gewahren glaubte, weiterführen sollte. Er machte einige Bemerkungen über das herrliche Sommerwetter, berührte die noch lange nicht genug gewürdigte Winkelschönheit seiner Schulstadt und betrat dann wieder, einigermaßen zagend, den Weg, der ihn daherführte: „Eigentlich war es ja nur der Anfang einer Korrespondenz, die mir vor einigen Tagen zufällig wieder unter die Hände geriet und den lebhaften Wunsch erweckte, bei meiner Anwesenheit in Frankenthal die Schreiberin persönlich kennen zu lernen. Sie haben meine Aufmunterung allerdings mit stolzem Schweigen beantwortet —"

„Soll ich Ihnen sagen, warum?" entgegnete Malwine Dietz nach einer kleinen Pause, ohne von ihrer Arbeit aufzusehen.

„Bitte sehr, mein gnädiges Fräulein."

„Ihre Antwort erschien mir nicht ganz ehrlich —"

Markus Miltner errötete und entgegnete lebhaft: „Und doch war sie es, wollen Sie mir das glauben; aber wenn man, von Berufs wegen, so viel schreiben muß, begegnet es einem, daß man manchmal den Sinn für die Nüance verliert und zu viel oder zu wenig sagt. Ich weiß, offen gestanden, nicht mehr, was ich Ihnen geschrieben habe; aber ich hoffe, Sie sind deswegen nicht der Muse untreu geworden. Aus Ihren Gedichten sprach entschiedenes Talent —"

Das Fräulein schüttelte ganz leicht ihren Kopf und erwiderte: „Es reichte für den Hausgebrauch; aber damit hat man doch eigentlich nicht das Recht, die Welt, in der es so viele gute Sachen gibt, zu belästigen. Ja, und dann hat auch das Leben das Seinige dazu getan, mir mein bißchen Dichten abzugewöhnen. Ich habe in den letzten zehn Jahren zuviel Elend gesehen. Meine Tante, die mich er-

Digitized by Google

zogen hat, lag hier im Hauſe drei Jahre gelähmt da, ehe ſie ſterben konnte. Ich habe ſie gepflegt bis zuletzt —"

Sie hielt inne und blickte mit geneigtem Kopf lauſchend in den Garten hinaus, der wie ein tiefer Blumenkorb, deſſen Boden von der hellſten Blumenfülle überquoll, zwiſchen dem wettergrauen Mauerwerk aufglänzte. Der Schimmer eines flüchtigen Lächelns huſchte über ihr Geſicht und verſchwand wieder, als ſie fortfuhr: „Und zwei Jahre ſpäter hat man eine andere Tote hier hinausgetragen, deren Schickſal mich gelehrt hat, daß das Leben der allerſchrecklichſte Dichter iſt, von dem man nur ſchweigend lernen kann. Stephanie Hilbert — iſt in dieſem Hauſe geſtorben."

Ein jäher Schrecken riß Markus Miltner von ſeinem Sitze auf, und wortlos ſtarrte er das Fräulein an, deſſen Hände müßig auf ihrer Näharbeit ruhten, während die Bilder der Erinnerung, denen er noch geſtern nachgehangen, mit der Deutlichkeit einer ewigen Gegenwart durch ſeine Seele jagten.

„Stephanie iſt geſtorben?" ſtammelte er mit zugeſchnürter Kehle, während er kein Auge von der Schweigenden verwandte, als müſſe er etwas Grauenvolles hören, dem er nicht entfliehen könne. Doch Malwine fuhr mit herber Stimme, in der eine tiefe Erregung zitterte, fort: „Ja, hier, im Zimmer nebenan, hat ſie der Tod von allem Leid erlöſt. Sie hat Furchtbares durchgemacht —"

„In — in welcher Verbindung ſtehen Sie mit der Toten?" fragte Markus Miltner.

„Sie war meine beſte Freundin. Wir ſind als Nachbarskinder aufgewachſen. Ihr Vater war, wie Sie wohl wiſſen, Arzt; als er nicht mehr praktizieren konnte, zog er ſich hierher zurück. Da drüben in dem hohen Eckhaus haben ſie gewohnt. Nach dem Tode ihres Papas nahm Stephanie die Stelle einer Erzieherin in München an.

Digitized by Google

Sie war es auch, die mich eigentlich ermunterte, an Sie zu ſchreiben."

Da nickte Markus Miltner, als ob er nun alles verſtünde; doch Malwine erzählte mit harter Stimme weiter: „Später, in ihrem namenloſen Elend, hat ſie Zuflucht bei mir geſucht. In mir aber wirkt noch immer die Empörung nach, wenn ich daran denke, was das Leben aus dieſem herrlichen Geſchöpf gemacht hat. Und wie es die Aermſte an Leib und Seele geſchändet hat! Und warum? Weil ſie den Mut hatte, ihrem Herzen zu folgen und einem Menſchen zu vertrauen, der keine Ahnung davon hatte, welches Gottesgeſchenk er in ihr beſaß. Seit jener Zeit, wo ſie ſich zu mir flüchtete, ſehe ich die ganze Welt mit anderen Augen an."

„Es iſt entſetzlich," ſagte Markus Miltner mit matter Stimme, während zugleich der Gedanke in ihm aufblitzte, daß auch er in dieſes jämmerliche Schickſal verſtrickt ſei und jeden Augenblick noch mehr des Entſetzlichen erfahren könne. „Hat — hat ſie nie von mir geſprochen?" fragte er endlich, um nur dem Schweigen ein Ende zu machen.

„Niemals! Wenn ich von ihrer Vergangenheit anfangen wollte, ſah ſie mich mit ſo flehenden Augen an, daß ich nicht den Mut hatte, weiter zu fragen. Aber in einem Tagebuch, das ſie mir, drei Tage vor ihrem Tode, zu leſen gab, iſt viel von Ihnen die Rede —"

Da bekam Markus Miltner Angſt, mehr zu hören, und ſagte:

„Ich glaubte, ſie wäre glücklich."

Malwine aber reckte ihre ſchlanke Geſtalt, als ob ſie einen Entſchluß gefaßt habe, und ſprach mit herber Stimme weiter: „Sie hat in einer Hölle gelebt. Seit ich geſehen habe, wie auch das feinſte Frauenleben zugrunde gehen kann, wenn es in gemeine Hände gerät, verſtehe ich erſt die Hoffnungen, die in den Seelen unſerer edelſten

Digitized by Google

Frauen lebendig ſind. Ich bin zwar nur eine ganz unbedeutende Zuſchauerin und teile nicht alle dieſe Hoffnungen, die in der Welt draußen laut werden; aber daß ſie *leben*, iſt mir ein heiliger Troſt."

Markus Miltner ſchwieg; Malwine aber fuhr mit milderer Stimme fort: „Ach ja, ſo tröſtet man ſich, indem man ſich von einem ſolchen Schickſal weg zu den Menſchen flüchtet, denen es auch nicht gut geht. Es iſt zwar ein ſchlechter Troſt; aber man nimmt doch mit ihm vorlieb. Mich hat der lange Anblick des Furchtbaren ganz ſtill gemacht."

Markus Miltner, in dem nur ein einziger Gedanke zitterte, fragte nach einer Weile, um nur etwas zu ſagen: „Sie leben ganz allein?"

Ein Leuchten ging über die Züge des Fräuleins, und wieder lauſchte ſie einen Moment in den ſonnigen Garten hinein, wo das Gezänk der Amſeln den hellen Ruf der Finken übertönte. „Nicht ganz. Es iſt auch gar zu traurig, wenn man gar niemand hat, für den man leben kann. Manchmal denke ich mir aber auch, daß ich es ganz gut allein aushalten könnte. Ich meine: ein kleines Plätzchen auf dem Mantelſaum Gottes iſt auch für mich übrig, und da legt man ſich dann hin und ſieht ſich, wenn man ein freies Stündchen hat, die Sterne an."

„Das iſt herrlich, was Sie da ſagen," wollte Markus Miltner entgegnen; doch in dieſem Augenblicke öffnete ſich die Türe, und ein etwa vierjähriger braungelockter Knabe mit hellblauen Augen platzte herein und rief freudig: „Tante, Tante, die Marie hat im Garten ein Neſtle gefunden. Es ſind vier Eier darin."

Markus ſtand zum zweiten Male ſprachlos von ſeinem Seſſel auf.

„Ein Neſt hat die Marie gefunden?" fragte Malwine mit geſpieltem Erſtaunen, während der Kleine beim An-

Digitized by Google

blick des fremden Herrn zu ihr flüchtete und ſich in die Falten ihres Gewandes ſchmiegte.

„Stephanies einziges Kind. Sieht er ſeiner Mama nicht ähnlich?“ fragte Malwine, um deren Lippen nun ein leiſes Lächeln ſpielte. „Er hat ganz ihre lieben, herzigen Augen.“

Markus Miltner wußte nichts anderes zu tun, als dem Knaben ſeine kräftige Hand hinzuhalten, in die das Büblein ſein Händchen mit fragendem Kinderblick legte. Ehe er indeſſen eine weitere Frage an Malwine richten konnte, kamen andere Kinder, Knaben und Mädchen, aus der Nachbarſchaft hereingetrippelt, ſo daß er ſich von lauter neugierig glänzenden Augen umgeben ſah. Malwine aber ſchien ſeine Anweſenheit mit einem Male ganz vergeſſen zu haben; ſie zupfte dem einen ſein Schürzchen zurecht und hob dem anderen lachend und fragend das roſige Kinn empor, mit glücklicher Beweglichkeit, die ihr ſchmales Geſicht mit ſtrahlendem Leben erfüllte.

Markus Miltner aber dachte in einem fort an das Gehörte, und dabei ſtand Stephanies Geſtalt, ſo wie ſie ihm zum erſtenmal entgegentrat, mit ſeltſamer Deutlichkeit vor ſeiner Seele. Aber dieſes Geſicht wurde raſch quälend, und ſo ließ er, um es zu verſcheuchen, ſeine Blicke über die altväteriſche Einrichtung des Gemaches ſchweifen, an deſſen getünchten Wänden neben einigen Familienbildern Riedingerſche Jagdſtücke in ſchmalen, braunen Holzrähmchen hingen. Nun trippelten auch ein paar alte Weibchen herein; ſie machten einen Neiger nach dem anderen vor dem fremden Herrn und klagten alle in jämmerlichen Tönen, daß es ſehr heiß ſei. Markus Miltner blieb noch ein Weilchen ſtumm auf ſeinem Stuhl ſitzen; dann aber überſchlich ihn der Gedanke, daß er heute doch nichts mehr von Stephanie zu hören bekommen werde, und er erhob ſich plötzlich, um Abſchied zu

Digitized by Google

nehmen. Malwine geleitete ihn bis an die Tür, und der Beſucher dachte während des Gehens mit unſäglichem Widerwillen an das kleine Feſtmahl, zu dem auch Malwine als Gaſt erſcheinen ſollte. Doch der Gedanke, daß ihm der Abend wohl Gelegenheit bieten würde, noch einmal mit ihr über das Schickſal der Dahingegangenen zu ſprechen, erfüllte ihn mit plötzlicher Wärme. Er blieb in der Türöffnung ſtehen und ſagte mit leiſer, bittender Stimme: „Ich habe für heute abend einen Kollegen und eine andere Dame der Stadt zu Gaſt geladen. Um acht Uhr in den ‚Engel'. Wollen Sie mir nicht auch die Freude machen, mein Gaſt zu ſein? Ich bitte darum. Ich hätte ſo viel mit Ihnen zu beſprechen. Geben Sie mir keinen Korb —"

„Gut, ich werde ſo frei ſein —" ſagte Malwine nach einer kleinen Weile, ohne ihre Augen zu erheben, während er keinen Blick von dem kleinen Mund verwandte, um deſſen etwas dünne, rote Lippen wieder ein Schatten herber Strenge lag.

Markus Miltner blieb noch einen Augenblick vor der ſchlanken Geſtalt ſtehen; es ſchien ihm, als müſſe er ein volles, warmes Herzenswort finden, das ihn wie eine ſichere Brücke in die Zukunft hinüberführte; allein er fand nichts, was er ihrer würdig hielt, und ſo nahm er raſch und etwas förmlich vollends Abſchied, zu dem ſie ihm beinah zögernd ihre ſchmale Hand reichte.

Er ſchlug aber nicht den Weg in die Stadt ein, ſondern ſtieg auf den ſteilen Waldpfaden des Stöckicht empor bis zur muldigen Hochebene, wo er nun, zugleich erregt und traumverſunken, im Glanz des ſtrahlenden, blauen Sommertages durch ſilbern einherwogende Roggenfelder dahinging. Die Geſtalt der armen Toten wollte nicht von ſeiner Seele weichen, und es war ihm zumute, als ſähe ihn ein wenig ſtarres Auge, dem ein ungeheures

Digitized by Google

Unrecht geſchah, wie eine bange Schickſalsfrage an: trug er nicht auch an dieſem traurigen Loſe Schuld? Er hatte ſie hineingeführt in dieſes Leben, wo ſie ihr Schickſal finden ſollte, und nun mußte er ſich fragen, was wohl aus dieſer ſonnigen Seele voll der Sehnſucht nach dem tiefſten Leben geworden wäre, wenn er damals ſeinen eigenen Gefühlen geſtattet hätte, zur Freiheit des Glücks emporzureifen? Jetzt ſtand er zum zweiten Male vor ihr und ihrem Schickſal, das kein Gott mehr ändern konnte, und ihre Blicke, ihre Worte und Geſten bekamen in dem Schmerz des Augenblicks eine Bedeutung, die ihn immer wieder von neuem nachgrübeln ließ, welche Fäden dieſes armen Menſchenloſes er ſelbſt gewoben oder zerriſſen hatte. Zum erſtenmal bewegte ihn ein niederdrückendes Gefühl der Verantwortlichkeit, gegen das er kein Wort heimlichen Troſtes fand, und nur der Gedanke an Malwine, aus deren Mund er volle Klarheit über Stephanies Leben erfahren mußte, ſchenkte ihm den wehmutsvollen Vorgenuß der milden Ruhe reiner Menſchennähe. Seine Schläfen brannten, und immer raſcher ging er auf den zerfahrenen Feldwegen dahin. Um den Schreitenden glühte die heimatliche Flur in voller, heißer Sommerpracht; hoch im Blauen trillerten die Lerchen im leichten Wind, ein Falke ſtand, auf Beute lauernd, über einem Buchenhang, und dort glänzten auch die altersgrauen Ziegeldächer ſeines Heimatsortes von einer ſanften Höhenleite herunter. Allein es ſchien ihm jetzt, in dieſer inneren Not, unmöglich, noch anderen Erinnerungen nachzugehen, und ſo kehrte er denn auf einem anderen Feldweg, den er einſt als Schüler Tag für Tag zur Stadt herabgegangen war, nach Frankenthal zurück, während der Flimmerglanz der duftig heißen Gefilde, die zitternd zarten Glockenblumen am Rande des Weges, die huſcheligen Eidechſen am Rain, das Geſumm der Hummeln,

Digitized by Google

die taumelnden Falter und Welt und Leben in ein bang empfundenes Wirrſpiel ungeheurer Traumhaftigkeit zuſammenfloſſen.

4

Frau Katharine Leimbach rauſchte am Abend als die erſte von Markus Miltners Gäſten in einem ſchweren, ſchwarzen Seidenkleide an, auf dem das regelmäßig verteilte Gold ihrer Armringe, Broſchen und Ketten glänzenden Spektakel machte; dann kam Malwine, in gelbem Kleid, mit einem feinen goldenen Kettlein um den Hals, und endlich ſtellte ſich auch Herr Egon Steinbeis ein. Er trug, trotz der ſommerlichen Hitze, eine braune Samtjacke, deren Ellenbogen wie Mondſchein auf einem Weiher glänzten, und wußte nicht recht, was er aus der Anweſenheit der beiden Damen machen ſollte, in deren Geſellſchaft ihn ein leckeres Mahl erwartete; denn er hatte, ehe er das Herrenzimmer beſchritt, einen Abſtecher in die Küche gemacht, um ſeine Naſe mit einem Vorgerüchlein zu füllen und dabei den Speiſezettel zu prüfen. Er hielt die beiden Frankenthalerinnen, die er nur dem Namen nach kannte, für Bekannte des Kollegen von deſſen Schulzeit her, und als ihm das hübſche Fräulein Dietz nicht einmal die Hand zum Gruße reichte, nahm er ſich vor, der Dame als Mann von Welt und Geiſt gehörig zu imponieren.

Markus Miltner hatte in dem kleinen Stübchen neben dem Herrenzimmer decken laſſen. Als er ſich mit ſeinen Gäſten an den runden Tiſch ſetzte, in deſſen Mitte eine flache Glasſchale voll der dunkelſten Roſen ſtand, beherrſchte ihn der trübe Gedanke, wie ganz anders er ſich dieſen Dichterſchmaus ausgemalt hatte, nämlich als ein übermütiges Sympoſion, bei dem er von einem ſchö-

Digitized by Google

nen Traum in halbem Selbſtſpott glücklich Abſchied zu nehmen gedachte. Nun mußte er ſich zu heiterem Geſpräche zwingen und durfte mit Malwine, deren zurückhaltendes Weſen ihn in eine leichte Erregung verſetzte, kein Wort von dem ſprechen, was ſeine Seele noch immer tief und ſchwer bewegte.

Herr Egon Steinbeis überhob ihn indeſſen bald der Pflicht des Redens; der Dichter ſtürzte ſich, nach einigen Umſchweifen über Frankenthal, ſofort auf die Literatur, und es zeigte ſich, daß er den meiſten üblen Schlichen auf der Spur war, die da draußen in der Welt der großen Namen und größeren Schwindler im gemeinen Schwange gingen. Er ſpielte den unbarmherzigſten Totenrichter, und ſein Ingrimm flammte erſt recht auf, als die erſten Gläſer des beſten, gut gekühlten Frankenthaler Schiller über ſeine Zunge liefen. Er riß von einigen berühmten Dichterhäuptern des Landes, wo man allein die Schweinshäupter mit frühem Lorbeer ziert, ſo viele ungerecht erraffte Kränze herunter, daß die Frankenthaler auf Jahre hinaus mit den würzigen Blättern für ihre Bräten verſorgt waren; er ſelbſt aber nahm kein Blatt davon vor den Mund und erzählte von einigen gemachten Leuten Geſchichtchen, die wahrhaftig nicht mehr ſchön waren. „Die ganze Literatur iſt — die Damen verzeihen — ein Schweineſtall. Wenn ich denke, daß ich von Haus aus Lyriker bin, faßt mich ein Grauſen, und ich bin zu Tod froh, daß ich heraus bin aus dem Stall," ſchloß er voll flammenden Ingrimms, den er aber ſofort durch ein vollgemeſſenes Glas Frankenthaler löſchte. —

„Ein Stall, wo uns das Schickſal mäſtet," ergänzte Markus Miltner, in dem ſich ein leichter Uebermut regte. „Ihr Spezielles, Herr Kollege!"

Egon Steinbeis erhob ſein Glas in Augenhöhe und begann den Gaſtgeber nach den deutſchen Verlegern aus-

Digitized by Google

zufragen, und es zeigte ſich, daß er auch für dieſe Herren wenig Hochachtung empfand. Frau Leimbach, die Malwine mit ausgeſuchter Hochachtung behandelte, brachte das Geſpräch auf deren kleines Adoptivſöhnchen, und die beiden Damen waren bald tief in die entzückendſten Unarten der Kinder verſtrickt. Markus Miltner erfuhr bei dieſer Gelegenheit auch, daß das Fräulein Dietz für den Deutſchen Kunſtgewerkſchaftsbund in Frankfurt Kunſtſtickereien fertigte, zu denen ſie die Zeichnungen ſelbſt entwarf, und der Gedanke, daß auch ſie einen Teil ihres Lebensunterhaltes mit ihrer Hände Arbeit erwerben müſſe, erfüllte ihn mit einem wohligen Gefühl ſtillen Glückes.

Als aber die verheißenen Frankenthaler Spezialitäten, die üblichen göttlichen Bratwürſte erſchienen, verließ Egon Steinbeis mit einemmal das unſichere Feld des deutſchen Schrifttums und offenbarte ſich als gänzlich eingelebter Wahlfrankenthaler: „Hier und da ein anſtändiges Eſſen iſt das Einzige, was man hier hat," ſagte er mit leichtem Schmatzen, während er die braunglänzenden Gebilde mit kennerhaftem Ernſt zerſägte und ein zweites und drittes Mal davon nahm, nur, um dem Kollegen zu zeigen, wie man ſie, in Schönheit, ihrer Beſtimmung entgegenführen müſſe.

„Die Metzger nehmen zuviel Pfeffer," meinte Frau Leimbach, indem ſie den Duft mit ihrer Naſe prüfte. „Und dann weiß man nie, was in einer Wurſt alles drinſteckt. Wir eſſen nur hausgemachte. Ich nehme auch immer ein paar Nägele dazu. Mein Mann iſt darin ſehr ſubtil."

„Die Wurſt iſt eigentlich ein philoſophiſches Gericht und nicht umſonſt das deutſche Eſſen par excellence," miſchte ſich nun Markus Miltner ein; er hätte, ſeiner unfrohen Stimmung zum Trotz, gern ein Lächeln auf Malwinens Lippen geſehen.

Digitized by Google

„Wie meinen Sie das, Herr Kollege?" fragte Egon Steinbeis, mit vollen Backen kauend.

„Gott, die Haut iſt ſozuſagen der nackte Begriff, in den man den Weltgehalt zuerſt hineinſtopft, Fett, Fleiſch und Gewürze, um ihn dann wieder herauszunehmen und als durchaus notwendiges Füllſel einer tiefſinnigen Analyſe zu unterwerfen!" Da ſein Einfall aber nur mäßige Heiterkeit erweckte, führte er ihn, ohne inneres Behagen, noch näher aus, indem er bei einigen Weltwürzen, wie Peſſimismus und Optimismus, ein bißchen verweilte. Egon Steinbeis aber hatte ſich inzwiſchen redend zu Fräulein Dietz geneigt, und als Markus Miltner mit ſeinem Zwiſchenſpiel zu Ende kam, hörte er den kauenden Dichter ſagen: „Das war von jeher meine Forderung: wir alle müſſen uns eine neue Seele anſchaffen."

Malwine Dietz entgegnete nichts, ſondern begrüßte dieſe Forderung nur mit einem leichten Nicken ihres feinen Köpfchens. Sie blieb überhaupt einſilbig und ließ ſich auch nicht bewegen, von dem guten Frankenthaler zu trinken. In Frau Leimbach aber, die bei jedem Biſſen wie witternd die Naſe rümpfte, erwachte plötzlich, als man auf die fränkiſche Küche im allgemeinen zu ſprechen kam, die eingeſchlafene Phantaſie, und bald ſegelte ihr Küchenſchiff in ſchwerbeladener Pracht dahin. Egon Steinbeis vermehrte noch die Fracht, indem er der ſtattlichen Dame auf dieſer Fahrt mit Begeiſterung folgte und jedesmal, wenn das Geſpräch auf eine neue Landesſpeiſe überſprang, ein volles Glas hinabſtürzte. Bei dieſem Kreuzen erwies er ſich nicht nur als wähleriſcher Schmecker, ſondern auch als eingeweihter Kenner aller Lokalgewächſe, die ihren würzigen Duft aus einem eigenen Rebenwinkel ſaugen, ſowie der ſchmatzenden Geſchmäcker aller Frankenthaler. Markus Miltner erfuhr, welche unglaubliche Küferzunge ſein Schulfreund, der

Digitized by Google

Herr Landgerichtsrat Cyriac Weinhöppel beſitze, und es blieb ihm nicht verborgen, daß der Phyſikus Bartholomäus Schwartenmagen ganz unmögliche Geſchichten erzähle, wenn er zu viel geladen habe, was in der Woche ein paarmal vorkomme. Er empfand mit einem Male gar kein Verlangen mehr nach ſeinen Schulfreunden; mit um ſo größerem Behagen hörte er die Behauptung des Wahlfrankenthalers an, daß ſich der unſterbliche deutſche Durſt, von dem die Weltgeſchichte voll ſei, in dieſen Schoppenſtechern als ein ganz anderer Brand offenbarte und mit feinſter Naſe Ort und Zeit und Geſellſchaft zu wählen verſtand, um zu ſeinem eingeborenen Recht zu kommen. Was er ſonſt noch vernahm, bewies ihm, daß die Trinkſitten der Eingeborenen offenbar als geheiligt galten und bei allen Schoppenbrüdern geheiligte Anerkennung genoſſen. Einmal begegnete er dem Blicke Malwinens, und da er ein Leuchten darin aufblinken ſah, hörte er mit wachſendem Behagen ſeinen Gäſten zu: ja, Fluß und Wald und Weide nährten in der altberühmten Weinſtadt Seelen, in denen die Schleckerei unzähliger Geſchlechter endlich Vollkommenheit geworden war und für eine unendliche Zukunft bürgte. „Es geht doch nichts über unſer Frankenthal," rief Egon Steinbeis, als die Kellnerin Lisbeth die vierte Literflaſche auf den Tiſch ſetzte. „Nunc pede libero — die Damen entſchuldigen: ich habe zwei Semeſter Philologie ſtudiert, aber ſofort gemerkt, daß mir der Staub auf den klaſſiſchen Schmökern eine Trinkleber zuziehen würde, und dies iſt der Grund, warum ich mich an das Studium der deutſchen Literatur gemacht habe, in der es zwar von Alkoholikern wimmelt, wo man aber trotzdem verdurſten kann, vom Verhungern gar nicht zu reden —"

„Herr Steinbeis hat heuer ein wunderbares Feuilleton in der Faſtnachtsnummer des ‚Fränkiſchen Boten'

Digitized by Google

über den ‚Pfnausch‘ veröffentlicht,“ wandte sich Frau Leimbach an Markus Miltner, in dessen Seele eine jähe Woge der Erinnerung emporquoll: „Der Pfnausch? Ja, wissen denn Sie, was der Pfnausch ist?“

Egon Steinbeis reckte sich zu seiner ganzen Höhe empor: „Ob ich weiß, was der Pfnausch ist? Das müssen Sie, beim Hund, einen anderen fragen! Ich weiß sogar mehr! Sie meinen wohl auch, von Ihrer Jugend her, Herr Kollege, der Pfnausch sei das, was man in Würzburg unter dem ewigen Bezechtsein oder dem beständigen, auf Wochen verteilten Dusel versteht? Aber ich sage Ihnen, der Frankenthaler Pfnausch ist noch etwas ganz anderes: er ist das Drum und Dran der ewigen Bier-, Wein- und Sektstimmung, ohne die es bald kein Fest mehr in unserem lieben Vaterlande gibt; er ist mehr als Optimismus oder Pessimismus: er ist eine ganze Weltanschauung, und ich glaube kein schlechter Prophet zu sein, wenn ich behaupte, daß ganz Deutschland, und nach ihm die Welt, in Bälde verpfnauschen wird. Wir pfnauschen, wenn wir ein Denkmal einweihen; wir pfnauschen, wenn wir einen König oder Serenissimus empfangen; wir pfnauschen, wenn wir beim Schoppen die Dividenden berechnen. Und die wenigsten wissen es, das ist das Allerlustigste bei dieser Pfnauscherei, die man allerdings nur ganz versteht, wenn man das Glück hat, in dieser Hochburg des Pfnausches zu leben.“

„Prosit, Herr Kollege,“ rief Markus Miltner, dem die duftigsten Erinnerungen auf der Zunge prickelten.

Doch Egon Steinbeis fuhr fort: „Wie Friedrich Nietzsche auf das Wort Bildungsphilister, so erhebe ich Anspruch auf die Einführung des Wortes Pfnausch in die deutsche Literatur. Wenn es erst einmal heißen wird: ich pfnausche, du pfnauschst, er pfnauscht und so weiter, wird die deutsche Seele um ein paar unendliche Nuancen

Digitized by Google

reicher ſein. Vielleicht wird man dann auch einſehen, daß der Pfnauſch viel älter iſt, als es unſere Philologen Wort haben wollen. Ich glaube, daß man ſchon auf dem Olymp ſehr genau wußte, was Pfnauſch iſt, und bei dem guten Homer, von dem es heißt, daß er hier und da ein Nickerchen tue — quandoque bonus dormitat Homerus, die Damen verzeihen! — pfnauſchen die Helden und beſonders die ſüßen Freier der Dame Penelope, in der ich übrigens — nebenbei bemerkt — ein Symbol der modernen Wiſſenſchaft ſehe, um die Wette. Die Griechen waren leider keine Realiſten; ſonſt wären wir über gewiſſe Dinge, die ſich auf dem verpfnauſchten Olymp zugetragen haben, ganz anders auf dem laufenden. Ich bin zum Beiſpiel feſt davon überzeugt, daß es auf den Dienerſchaftstreppen im Olymp auch nicht anders zugegangen iſt als bei uns; und daß die Köchin des Pfnauſchers Mars deſſen Verhältnis mit der Aphrodite eher gewußt hat als der Wolkenverſammler Zeus, ſcheint mir keines Beweiſes zu bedürfen. Ich habe über das Göttergeſindel überhaupt meine eigenen Anſichten: der berühmte goldene Duft um den Götterberg war meiner Anſicht nach nur der glänzende Küchenduft und Rauch aus der Ambroſiaküche, und wenn die Herrſchaften daran zweifeln ſollten, bitte ich, nur einmal an einem Freitag, wenn die Frankenthaler Mehlklöße mit Schnitz kochen, den Rauch über dieſer Stadt anzuſehen, wie er zögernd in den ewigen Aether emporſchwebt."

Markus Miltner dachte an einen weißen Griechentempel an einer azurnen Meeresbucht, während ſich Egon Steinbeis in klaſſiſchen Gefilden erging. Frau Leimbach aber lachte: „Der Herr Doktor iſt gottvoll! Mein Valtin macht auch gern ſolche Späßle. Manchmal hat er ganz kurioſe Ideen. Letzthin, wie's ſo heiß im Sommertheater draußen g'weſen is, hat er g'ſagt: ‚Es

Digitized by Google

is ſchad', daß man bei der Glut klatſchen muß. Der Menſch kann ſeine Ohren etwas bewegen; dieſe Fähigkeit ſollt' man ausbilden, daß die Menſchen ihren Beifall durch Ohrenwackeln ausdrücken könnten. Das gäb' dann in der Hitz' zugleich einen kühlen Zug.'" — Sie ſagte das alles im reinſten Frankenthaler Tonfall, und Herr Egon Steinbeis nahm, als er dieſe Töne vernahm, die fünfte Flaſche in Angriff, indem er der Gattin des Weinreiſenden mit feierlich erhobenem Glaſe zutrank.

Markus Miltner aber dachte mit einem Male an den Brief des Dichters Egon Steinbeis, in dem von dem kommenden Hochzeitsfeſt des erſten Uebermenſchenpaares die Rede war, und der Gedanke, daß der Poet nun auch imſtande wäre, den Küchenzettel für die Feſttafel zu machen, ſtimmte ihn noch heiterer. Seiner Sorge um die drei Frankenthaler Dichterſeelen aber war er mit einem Male gründlich ledig, und ſo hörte er denn dem Geſpräche zu, als ob es wie ein ſchönes, leichtes Geläute aus weiter Ferne her klänge, und als endlich der Lokalklatſch an die Reihe kam, goß auch er ſich Glas um Glas ein. Er merkte bald, daß der Kollege Steinbeis einen ſanften Wein trank; denn er wurde mit jedem neuen Glaſe milder. Zuweilen duckte er ſich beim Lachen, und Markus Miltner entſann ſich, von ſeiner Schulzeit her, dieſer Geſte als eines Zuges, an dem er jeden Frankenthaler ſelbſt am Kongo oder bei den Patagoniern erkennen würde. Auch Malwine war allmählich etwas heiterer geworden; ſie warf hin und wieder eine ſchalkhafte Bemerkung in das Geſpräch, was aber in Markus Miltners Bruſt ein leiſes Gefühl der Eiferſucht erweckte, weil ihm ſelbſt kein beſonderer Gruß aus dieſer Anmut zuteil wurde. Er ſetzte eine ſäuerliche Miene auf, während der Schimmer um den feinen, ſchmalen Mund ſeiner Nach-

Digitized by Google

darin immer häufiger aufglänzte. Im Eifer des Gesprächs bemerkten die Tafelnden es gar nicht, daß die Nebenzimmertür leise, wie von einer Geisterhand berührt, aufging, damit der stumme Chor der Komödie in Gestalt lauschender Frankenthaler, für die das Festmahl da drinnen ein „gefundenes Fressen" bedeutete, auch Zugang fände. Auch diese Choristen duckten sich zuweilen grinsend und zwinkerten, wenn der fette Zeitungsschreiber Steinbeis eine saftige Bemerkung machte: seit ihr Mitbürger Valtin Gramlich den verlorenen Mohrenkopf des Wachtturmes in einem falschen Hünengrab wiedergefunden und seiner Vaterstadt für die nächste Ewigkeit gestiftet hatte, war ihnen kein solch gelungener Jux mehr begegnet.

Gegen halb elf Uhr dachten die Damen mit einem Male an den Schlummer ihrer Kleinen und nahmen Abschied. Markus Miltner erbot sich, sie nach Hause zu bringen, während Egon Steinbeis von den neugierigen Honoratioren im Herrenzimmer festgehalten wurde. Auch Frau Katharine Leimbach ließ es sich nicht nehmen, Malwine Dietz in den Kressenwinkel zu begleiten, und so ging denn Markus Miltner schweigend neben den beiden Frauen her, durch schlummernde Gassen und über mondhelle Plätze, auf denen fließende Röhrenbrunnen rauschten. Frau Leimbach sprach im Gehen mit lauter Stimme von tausenderlei Dingen: von Senfgurken und Weinbeerblatz*), vom Sockenstricken und vom Zahnen, von Fleißzetteln und von ihrer alten Magd Appl, einer reinen Perle, wie sie nirgends mehr wachsen. Markus Miltner aber empfand einen wachsenden Widerwillen gegen diese fette Spießbürgerin, durch die er um die Freude kam, sich mit der schlank einherwandelnden Gestalt an seiner Seite zu unterhalten, und er rächte sich an dem

*) Flache Torten.

Digitized by Google

Idealbilde einer kühnen Weiblichkeit, wie er es einen Tag lang in seiner Seele getragen, indem er sie in das Pfefferland wünschte. Er begriff es nicht, wie Malwine solchen spießigen Gesprächen mit offenbarer Aufmerksamkeit zuhören konnte, und ein leichter Schatten senkte sich auf ihr Bild in seiner Seele.

Als das schlanke Fräulein in dem alten Haus des Kressenwinkels verschwunden war, ohne ihm, wie er meinte, einen freundlichen Abschiedsgruß zu gönnen, und auch Frau Katharine Leimbach nach herzlicher Verabschiedung den Heimweg nach dem Lochboden angetreten hatte, ging er langsam durch die hallenden Gassen in die Stadt zurück, von einem Tore bis zum anderen und hinab zum Main, dessen Wässer in der milden Helle der lauschenden Sternennacht schweigend daherzogen. Ein leichtes Wehen, von Duft und Frische schwer, kam zuweilen von den Feldern des sanft ansteigenden rechten Ufers hergestrichen, und feierlichen Klanges verhallte der Schlag der Stundenglocken, die sich von einer Ferne in die andere Antwort gaben, im namenlosen Frieden der Julinacht.

Er lehnte sich an die Sandsteinbrüstung der Karlsbrücke, und ein Schauer tiefster Einsamkeit und seltsamer Trauer überschlich allmählich den Lauschenden: dort oben wandelte, in ewig blühender Reinheit, Stern an Stern, und hier unten schlief und atmete das bange Leben und zog ihn mit auf seinem leisen Wandelzuge. Wie viele von den Sternenaugen, die ihm selbst geglänzt, waren schon erloschen in der ewigen Nacht, und doch ging noch ein fester Schicksalsfaden her zu ihm und spann sich weiter fort zu anderen, an deren Seite er im ewigen Zuge schritt: ein wunderbares, grauenvolles, goldenes Verwobensein von Ton und Duft und Klang und Menschenwerk, damit ein jeder, wahnvoll darein verstrickt, Unaus-

Digitized by Google

ſprechliches erfahre! Sein ganzes Berufsleben erſchien ihm, im ſchauernden Schweigen dieſer Nacht, wie ein dumpfer Traum, der meilenfern an dunklem Horizonte lag und brandete, und doch ſaß dort, im Wirrwarr heißen Dranges und einer ruhelos gemeinen Welt, das winzige Schifflein ſeines Lebens feſt. Wozu? Wozu? Ein Gefühl unſäglicher Verlaſſenheit und bitteren Ekels quoll langſam in ihm empor, und ziellos, und umfangen von der ungeheuren Einſamkeit alles Lebendigen, ging er in Sinnen und Sehnen durch die Nacht dahin, in der ein Atmen und ein Weben von Stern zu Stern ging.

Als er ſich, lange nach Mitternacht, wieder ſeinem Gaſthof näherte, torkelte gerade der Dichter Egon Steinbeis in leiſem Selbſtgeſpräch die breite Sandſteintreppe herunter. Er war merklich angetrunken und ſalutierte wie ein Soldat, als er Markus Miltner aus dem Dunkel auftauchen ſah.

„Na, haben Sie die Damen pünktlich abgeliefert? Ich habe noch einen Bügeltrunk getan," lallte er gluckſend.

„Sie haben hoffentlich keinen Nachtdienſt!" entgegnete Markus Miltner, den das gluckſende Lachen des Angeheiterten reizte.

„Was, Nachtdienſt? Sie ſind gut. Hier gibt es keinen Nachtdienſt. Hier gehen auch wir Zeitungsſchreiber mit den Hühnern zu Bett. Hier ſchläft man auch am hellichten Tag. Pfnauſch! Trinken wir noch eine Flaſche Sekt? Was?"

Doch Markus Miltner lehnte ab und ließ den Kollegen auf der Sandſteintreppe ſtehen. Während er im Hotelflur ſeinen Leuchter anzündete, ſtand die Geſtalt des Fräuleins aus dem Kreſſenwinkel mit hellſter Deutlichkeit vor ſeinen Augen, und plötzlich durchſchoß ihn der Gedanke, was wohl aus dem beſcheidenen Gartenglück dort hinten werden möchte, wenn eine ſorgende Men-

Digitized by Google

ſchenhand es in anderes Erdreich verpflanzte. In der leichten Trunkenheit, mit der er dieſer Frage nachhing, ſtolperte er auf der Holzſtiege, das zarte Flämmchen ſeiner Kerze erloſch, und er mußte ſein Zimmer im Dunkeln aufſuchen. Als er ſich mit dem wieder entzündeten Leuchter ſeinem Bette näherte, harrte ſeiner eine Ueberraſchung: in der kleinen Wandniſche über dem aufgedeckten Bette ſtand ein Steinkrüglein, vollgefüllt bis zum Rande, und mit jäh aufquellendem Uebermut gedachte er dieſer alten Sitte, einem geehrten Gaſt noch einen Nachttrunk in bequemſte Handnähe zu ſtellen. Er nippte aber nur leicht von dem kühlen Trank und ging nachdenklich zu Bett. Da lag er nun, ohne ein Auge zu ſchließen, in dem mächtigen, altväteriſchen Bette und lauſchte auf das Gemurmel des Röhrenbrunnens und die heimlichen Geräuſche, die ſich aus den Wänden löſten und unheimlich durch das atmende Dunkel gingen, bis endlich in der ſchauernden Erwartung der erſten Frühe alle Laute verſtummten. Erſt als ganz in der Ferne ein Hahnenſchrei aufglänzte und ein leichter Schimmer die Finſternis langſam überkroch, verſank er in einen feſten, traumloſen Schlaf.

5

Der ſtrahlend helle Sonntagsmorgen widerhallte vom Braus des feſtlichen Lebens und dem Geläute der Glokken, als Markus Miltner, gegen zehn Uhr, ſeinen Weg in den Kreſſenwinkel antrat. Zu ſeinem Erſtaunen mußte er im Gehen bemerken, daß an einer Straßenecke drei Primaner voll ſcheuer Ehrfurcht die grellrote Mütze vor ihm abzogen, und dieſem Gruß der Jugend entnahm er, daß er nicht mehr unerkannt in Frankenthal weilte, ſondern als erkannte Macht das Pflaſter der alten Stadt trat.

Digitized by Google

Als er den Flur des kleinen Hauſes im Kreſſenwinkel betrat, fand er, zu ſeinem Befremden, die Zimmertür rechts verſchloſſen; auf ſein Klopfen kam indeſſen eine junge, ſonntäglich geputzte Magd herbei und wies ihn durch ein Hinterpförtchen in den Garten, wo er Malwine mit dem kleinen Alfred in einer Geißblattlaube an der alten Ringmauer fand. Das Büblein hantierte mit einer kleinen Blechſchaufel im feinſten Mainſand herum, während Malwine, eine Küchenſchürze ſäumend, im warmen Schatten ſaß, aus dem ihm ihre Augen wie zwei fragende Sternchen entgegenleuchteten. Vor ihr ſtand ein bemooſter, ſteinerner Tiſch, auf dem eine Fülle dunkelroter Roſen aus einer flachen Majolikaſchale glühte und duftete. Sie trug das gleiche Hausgewand, wie am vorhergehenden Tage; nur um das rechte Handgelenk hatte ſie ein dünnes Kettenarmband gelegt, an dem eine ſilberne Schaumünze hing. Sie begrüßte den Beſucher mit heiterer Freundlichkeit und klaren Blicken; aber ihm ſchien es plötzlich ganz unmöglich, vor der Ruhe dieſes Frauenweſens auch nur ein einziges Wort von dem vorzubringen, was ihn im Dunkel der entſchwundenen Nacht als heimlicher Wunſch und aufzitterndes Verlangen bewegt hatte. Markus Miltner nahm vor dem Tiſche Platz; ſie unterhielten ſich zuerſt eine Weile von der ſeltenen Pracht des Sommerwetters, und als das Geſpräch zu ſtocken begann, lenkte er es, nicht ohne ein leiſes Bangen, auf Stephanie Hilbert. Malwine ſprach heute mit milder Gelaſſenheit von dem Los der dahingegangenen Freundin, und er erfuhr zu ſeiner ungeheuren Erleichterung weiter nichts, als was er ſich ſelbſt zurechtgelegt hatte: der Menſch, mit dem ſie nach Berlin gegangen war, hatte ſie zwar geheiratet, aber nach vier Jahren wegen einer Schauſpielerin mit ihrem einzigen Kinde im größten Elend ſitzenlaſſen. Als einzige Zuflucht war der Verlaſſenen die Freundin

Digitized by Google

geblieben, bei der ſie, ein Jammerbild an Leib und Seele, noch ein halbes Jahr dahinlebte. Markus Miltner empfand es als ſeltſamen Troſt, daß ihn keine Einzelheit dieſes armen Menſchenſchickſals überraſchte; er ſuchte nach einem Wort, um ihr zu ſagen, wie ſchön er Malwinens Treue fände; aber eine leichte Scham hielt ihn vom Reden ab, und ſo ſah er ſchweigend dem Spiel der feinen Finger zu, die flink und fleißig die Nadel führten. Dann begann er, in einer jähen Aufwallung, von der Veranlaſſung zu ſeiner Reiſe zu erzählen. Während er ſprach, hob Malwine zuweilen den Kopf und ſah ihn mit forſchender Aufmerkſamkeit an; einmal, als er den Brief der Hotſchenreiterin mit leichter Uebertreibung zerpflückte, lachte ſie leiſe vor ſich hin, und dieſes Lachen, das ihr klares Geſicht mit zarter Röte färbte, erfüllte ihn mit einer wonnigen Erregung. Auch das Dichtermahl des verfloſſenen Tages hatte nun in ſeinem Geiſte jene Färbung angenommen, die er am Abend ſelbſt vermißte, und die Heiterkeit einer gemeinſamen Erinnerung ließ ihn länger bei dem Kollegen Egon Steinbeis verweilen, von dem er zum Schluß erklärte, er ſei froh, daß jener ſeinen Olymp, ſeinen Nektar und ſein Ambroſia in Frankenthal gefunden habe. Doch Malwine nahm keinen Anteil an dem Redakteur des „Fränkiſchen Boten"; ſie begann vielmehr ihn über ſein eigenes Leben in München auszufragen, und die Sicherheit, mit der ſie gerade die unangenehmen Seiten ſeines Berufes erriet, ſtimmte ihn ganz nachdenklich: ſie meinte nämlich, mit halbem Lächeln, es müſſe doch eigentlich ſchrecklich ſein, für neue Bücher und Menſchen gleich ein Wort bereit zu haben, da doch Menſchen und Dinge alle ein Rätſel und ſchwer erratbar ſeien. Markus Miltner fühlte ſich getroffen und begann mit leichter Uebertreibung, die er ſelbſt als ſolche empfand, von der ewig friſchen Erneuerung der Seele im nie ſtok-

Digitized by Google

kenden Strome dieſes Lebens zu reden, und dabei verwandte er kein Auge von Malwinens beſchattetem Geſicht, über das ſich hier und da ein Licht ſtahl, wenn der Sommerhauch die Ranken des Weinbuſches über der Laube bewegte. Er bemerkte, daß ſie in regelmäßigen Pauſen von ihrer Arbeit aufblickte, um den ſpielenden Knaben nicht aus den Augen zu verlieren; da fiel es ihm ein, nach ihren Anſichten über Erziehung zu fragen, und nun kam mit einem Male tieferes Leben in ihr ganzes Weſen. Sie meinte, der kleine Alfred müſſe Arzt werden; doch Markus Miltner pries ſeine eigene Abſtammung von Bauern und erklärte, daß ein Edelbauer, der von keinem Menſchen abhänge, doch noch ein viel beſſeres Los habe. Da Malwine widerſprach, gerieten ſie faſt in einen Streit, wobei jedes an die eigenen Hoffnungen und Enttäuſchungen des eigenen Lebens dachte.

Wenn Markus Miltner in den Garten hinausſah, wo ſich das Büblein auf den feinbeſandeten, mit Buchs eingefaßten Wegen herumtrieb, mußte er die Augen ſchließen vor der blendenden Sonnenflut, in der das Weiß der Lilien und das Rot der Roſen brennend glühte, und dann tauchte ihn das lichtdurchwobene Schattendunkel der Laube, in dem Malwine ſaß, erſt recht in das ſeltſame Gefühl eines halbverwunſchenen Daſeins. Und immer wieder kam er auf ſein Bauerntum zurück, indem er von ſeiner glücklichen Kindheit ſprach und ſeine eigene Mutter als Muſter einer Bäuerin hinſtellte.

„Heute gefallen Sie mir viel beſſer," ſagte Malwine endlich, indem ſie Markus Miltner offen anblickte. „Es freut mich ſehr, daß Sie kinderlieb ſind. Seit ich das Kind da habe, bin ich eine ganz andere geworden. Denken Sie, der Bub erzieht m i ch! Ich glaube manchmal, ich lebe in einem kleinen Paradieschen, und dann quält mich doch wieder die Sorge, er könne, wie ſein Vater, ein

Digitized by Google

rechter Schlingel werden. Ich habe nämlich, wie Sie vielleicht schon bemerkt haben, nicht die Gabe, das Leben leicht zu nehmen. Die wenigsten Menschen halten auch das Versprechen, das ihre Jugend gibt. Kinder sind etwas Wunderbares, und ich hab mir schon oft gedacht, das Paradies liegt gar nicht in der Zukunft, sondern in den Kinderherzen. Aber unser Herrgott ist ein ewiger Versucher; ich kann mir ihn gar nicht ruhig denken. Mich stimmt es nur ganz nachdenklich, daß er so viel Material verbraucht, bis er auch nur annähernd ein Meisterstück fertigbringt, das dann nicht einmal lange hält. Mich empört es, wenn ich denke, daß alles Feine und Zarte es so hart hat in der Welt. Aber wir wollen von etwas Lustigerem sprechen. Dort hinten, unter dem seidenen Deckchen, liegen drei Hefte. Wollen Sie sie nicht einmal ansehen? Ich möchte nur bitten, mir nicht den Vorwurf zu machen, ich hätte Sie in einen Hinterhalt gelockt. Meine Bekannten machen mir nämlich immer den Vorwurf, ich benütze alle Leute, um etwas für andere herauszuschlagen. Aber nun müssen Sie mich ein Augenblickchen entschuldigen. Ich habe mein Mädchen in die Kirche geschickt, und da liegen gewisse Hausfrauenpflichten auf mir. Wenn ich zurückkomme, sagen Sie mir, was Sie von dem Geschreibsel in den drei Heften da halten."

Markus Miltner sah der Lächelnden, die raschen Schrittes durch den Garten auf das Haus zuging, mit einigem Befremden nach und griff dann nach dem dicksten der Hefte, dessen erste Seite in kühner Handschrift den Titel trug: Catilina. Eine Tragödie in fünf Akten von Adolf Stubenrauch. Beim flüchtigen Umblättern der ersten Szenen sah er sofort, daß die geschwollenen Jamben, in denen der Dichter schwelgte, nur so vom Blute edler Römerwunden und von tugendhaftem Edelmute trieften. Sehr rasch legte er das Heft, mit einem

Digitized by Google

Seufzer der Erinnerung an eigene Sünden, beiſeite und griff nach dem zweiten: dies war nun eine Ehebruchskomödie im blutrünſtigſten Stil des Naturalismus, in welcher er ſofort auf eine Szene ſtieß, die an erotiſcher Kühnheit nichts zu wünſchen übrigließ. Der Kritiker ſpitzte ſeine Lippen zu einem kurzen Pfiff und nahm raſch das dritte Manuſkript, ein in violetten Samt gebundenes Album, zur Hand; es enthielt die „Masken und Martern eines Glühenden", der mit dem lyriſchen Jubelrufe begann, daß ſein Herz über der Welt ſchwebe, und mit der Verſicherung ſchloß, ſein Haupt ſei ein Neſt voller Adler, die Zeus demnächſt über die Meere fliegen laſſen werde.

„Hol mich der Donner!" dachte er, „da bin ich ja in einen literariſchen Hinterhalt geraten. Die jungen Herren gehen teufelsmäßig ins Zeug." Und als Malwine mit einem mit einer geſtickten Teedecke belegten Brett, auf dem eine bauchige Kriſtallflaſche voll hellen Weines, zwei Gläſer und ein ſilbernes Körbchen mit Gebäck ſtanden, durch den Garten daherkam, ſagte er vorwurfsvoll: „Mußte das denn ſein, mein gnädiges Fräulein?"

„Ich muß nochmals um Entſchuldigung bitten, Herr Doktor; aber die jungen Leute wären ſo glücklich, wenn Sie ihnen ein Wort der Aufmunterung ſagen wollten. Wenn ich mit dem Finger winke, ſind ſie da: ſie warten im Hausflur. Ich habe ihrer Bitte nicht widerſtehen können, und es wird ihnen gut tun, wenn ſie aus berufenem Munde etwas Vernünftiges hören."

Sie wandte ſich um, winkte mit dem Zeigefinger, und ſofort traten die drei Primaner, zwei langaufgeſchoſſene Jünglinge mit Brillen und ein gutgenährter, ſtämmiger Krauskopf, aus der Gartenpforte und kamen auf die Laube zu. Als die drei jungen Herren vor Markus Milt-

Digitized by Google

ner ſtanden, überkam ihn ein Gefühl des Uebermutes. Er hob das dickſte Manuſkript empor, um nach ſeinem Urheber zu fragen; allein der Dicke kam ihm zuvor, indem er vorlaut fragte: „Haben Sie meine Komödie angeſehen, Herr Doktor? Wie hat ſie Ihnen gefallen?“ Doch Markus Miltner ging auf dieſe Frage nicht ein, ſondern wandte ſich mit dem Bewußtſein, daß er eine reizende Zuſchauerin habe, an die drei jungen Herren und ſagte: „Sie haben mir die Ehre erzeigt, Einblick in Ihre Erſtlinge zu gönnen, und da möchte ich Sie zunächſt fragen, ob es Ihnen ſchon bekannt iſt, welches Schickſal allen Erſtlingen in dieſer Welt blüht? Nicht? Nun, ſie werden immer geopfert, meine Herren! Und ich kann Ihnen nur ſagen, opfern auch Sie Ihre Erſtlinge! Opferungen tun zwar weh, ich weiß das aus eigener Erfahrung; aber ſie gehören zum Weſen dieſer Welt, und es kommt die Zeit, wo man froh wäre, wenn man ein Stück Leben ſo leicht loswerden könnte wie eine Schrift. Und wenn Sie das Dichten nicht laſſen können, ſo kommen Sie in zehn Jahren wieder zu mir. Sie ſind dann Männer geworden, und wenn wirklich ein Dichter unter Ihnen iſt, ſoll er mir doppelt willkommen ſein, als Mann und als Dichter. Wenn der Gott — ich bin ſchon etwas altmodiſch — über Sie kommt, ſo gehorchen Sie ihm im ſtillen Kämmerlein, und denken Sie dabei an nichts anderes, weder an Ruhm noch an Geld, noch an die ſonſtigen Genüſſe dieſer problematiſchen Erde. Laſſen Sie die Spatzen von ſchmutzigen Dächern pfeifen und vergeſſen Sie auch nicht, daß man leider, faſt überall und immer, nur die Schweinsköpfe mit billigen Lorbeeren ziert. Und falls eines Tages das Flämmchen, das Sie jetzt für eine Pfingſtflamme halten, in Ihrer Bruſt erlöſchen ſollte, ſo denken Sie nicht, daß es umſonſt gebrannt hat. Wollen Sie ſich dann lieber an mein Wort erinnern, daß nur ganz ſelten

Digitized by Google

ein Dichter geboren wird; denn es genügt nicht, daß man Verſe mache und im eigenen Rauſch vergehe, um Dichter zu ſein; die Hand des Schickſals, das von Stern zu Stern ſeine unzerreißbaren Fäden ſpannt und in jedem Tautropfen das Bild der Sonne ſpiegelt, muß ſchwer und leicht auf den Herzen ruhen, welche berufen ſind, die Schönheit der Welt und die Zuſammenhänge der Dinge und Weſen zu verkünden: denn die Welt ſelbſt iſt nichts anderes als ein labyrinthiſches Geheimnis, das von Zeit zu Zeit einen Menſchen mit der Macht eines Sturmes erfaßt und ihn zum Dichten zwingt, auf daß er es in Schönheit löſe. Man nennt dieſe Menſchen Dichter, und die Ewigkeit kennt keine notwendigeren Geſtalten als dieſe Männer, die immer einem unbekannten Gott dienen und, jung oder alt, unbarmherzig zerbrochen werden, wenn ſie das Wort geſprochen haben, zu deſſen Verkündigung ſie in die Welt kamen."

Während Markus Miltner ſprach, bemerkte er, daß den Mund des Dicken ein zyniſches Lächeln umſpielte; er hielt inne, während eine leichte Röte an ſeiner Schläfe emporwallte, und fuhr im Tone leichten Spottes fort: „Sie lächeln, mein verehrter junger Freund. Nun, ich kenne dieſes Lächeln. Ich kenne es ſogar ſehr gut. So lächelt man auch in München und in Berlin. Es iſt das Lächeln der Herren, die ihre Laufbahn mit der Ueberwindung der Welt beginnen, indem ſie auf alles pfeifen, was die Welt an Werten und Werken beſitzt. Doch behaupten ältere Männer, ſo könne man nur mit unreifer Phantaſie lächeln; denn auch dieſe ſeltſame Himmelstochter, an der man zum Narren oder zum Märtyrer werden kann, wächſt und reift und welkt, wie alle Blüten, die in ihrem Kelch eine Frucht und ein Geheimnis tragen. Und ich will Ihnen ſchnell noch etwas verraten: junge Leute ſetzen in anderen Menſchen gar zu gern ihre eigene unreife Phantaſie vor-

Digitized by Google

aus. Das ist dumm! Lassen Sie darum vor allem Ihre Phantasie reif werden! Oh, ich verkünde Ihnen keine Dogmen; ich sage Ihnen nur, was ich fühle. Wenn Sie aber eine andere Aesthetik wünschen sollten, so kann Ihnen auch geholfen werden: hier, am Orte selbst, in unserem geliebten Frankenthal, sprudelt der kristallische Quell!"

Und Markus Miltner griff in die Seitentasche seiner Jacke, holte den vergilbten Brief des Herrn Egon Steinbeis hervor und überreichte ihn dem Dicken mit den Worten: „Wollen Sie so liebenswürdig sein, diese historische Epistel mit meinem herzlichsten Abschiedsgruß Herrn Egon Steinbeis, dem Ihnen gewiß bekannten Redakteur des „Fränkischen Boten", zu überbringen? Er wird Sie verstehen, wenn Sie ihm Ihr Herz öffnen wollen. Das Schicksal führt alle, die innerlich zusammengehören, auf dieser Welt zusammen und erweist sich als solche Führerin zuweilen von unheimlicher Schlauheit und Genialität. Das ist auch eine Erfahrung, die Sie noch machen werden, wenn Sie einmal anfangen, rückwärts zu blicken. Und hier, meine Herren, sind Ihre Manuskripte. Es wird mir eine Ehre sein, eine schöne Sommerbekanntschaft in — sagen wir zehn Jahren wieder zu erneuern."

Die zwei mageren Primaner, deren Backen wie Flammen glühten, machten einen verlegenen Bückling und schlichen, mit ihren Werken unterm Arm, wie begossene Pudel durch den Garten hinaus. Nur der Dicke ging erhobenen Hauptes hinter ihnen drein und pfiff im Gehen vor sich hin: „Ich hab sie ja nur auf die Schulter geküßt."

Als sich Markus Miltner zu Malwine wandte, sah er, daß in ihren Augen ein strahlendes Leuchten lag. Sie tat einen tiefen Atemzug und sagte rasch: „So, das war

Digitized by Google

ſchön! Nun ſollen Sie aber auch von meinem ſelbſtgekelterten Hauswein koſten. Sie ſind ja ein gewaltiger Redner und werden Durſt bekommen haben." Sie griff nach der Kanne, und er hatte Muße, die leichte Anmut zu bewundern, mit der ſie ſich um den beſchatteten Tiſch herumbewegte und den dunkelgelben Wein eingoß. Als die Gläſer zuſammenklangen und der zarte Hall unter dem dämmerigen Laubendach verſchwebte, überkam ihn wieder der Gedanke, wie ſchön es doch wäre, mit einer lieben Hoffnung aus dieſem Garten wegzugehen.

„Was ſtand denn in dem Briefe?" fragte Malwine, die nur von dem Weine nippte, mit einem heiteren Zwinkern in den Augen.

„Wir wollen an ſchönere Dinge denken," ſagte er ausweichend. „Wiſſen Sie, daß das Leben, ſo traurig es im Grunde iſt, zuweilen doch auch luſtiger und ſchöner ſein kann als unſere Träume?"

„Das dürfen wenige Menſchen ſagen," entgegnete ſie verſonnen lächelnd.

„Weil ſie die Kunſt nicht verſtehen, den Dingen ihre Schönheit abzulauſchen und ihre eigene Schönheit in die Welt hineinzulegen."

Sie ſeufzte: „Das Leben kümmert ſich nicht um das, was wir Schönheit nennen."

„Darum eben müſſen wir dem Leben unſere Seele ſchenken. Früher, als ich mich ſelbſt noch für einen Dichter hielt, glaubte ich die Schönheit in den Lebenslagen zu finden, wo die Menſchen mit Pathos aufeinanderplatzen. Jetzt weiß ich, daß alles Köſtliche und Große ganz ſtill, wie auf göttlichen Sohlen, in die Welt kommt; und daß jede Minute ihr eigenes Glänzen hat und nur einmal aufblinkt aus dem dunklen Strom, auf dem wir alle dahinfahren."

Digitized by Google

Doch Malwine blickte nur mit leuchtenden Augen vor ſich hin und gab keine Antwort.

Ein Schatten überdämmerte plötzlich ſeinen Sinn; er empfand es plötzlich mit grauſamer Deutlichkeit, daß der Wunſch, mit dem ſeine Seele in der verfloſſenen Nacht geſpielt hatte, an dieſem Tage noch keine Worte finden dürfe, und mit raſchem Entſchluſſe ſtand er auf, um Abſchied zu nehmen. Als Malwinens ſchmale Hand in der ſeinen lag, ſagte er: „Ich gehe heute noch nach Bilzheim hinauf, um meinen einzigen Bruder zu beſuchen, und morgen fahre ich in den Bregenzer Wald, wo es noch ſtille Alpenwinkel gibt. Aber ich möchte nicht aus dieſem Garten gehen, ohne Sie zu fragen, ob ich bei meinem nächſten Urlaub, heuer übers Jahr, wiederkommen darf. Und ſchreiben darf ich Ihnen auch, nicht wahr?"

„Es wird mich freuen," ſagte ſie nach einer Pauſe, indem ſie ihn hell und klar anſah.

„Ich danke Ihnen," ſagte er leiſe. „Sie geben mir eine liebe Hoffnung mit auf den Weg. Laſſen Sie es ſich inzwiſchen recht, recht gut gehen." Er blieb noch einen Augenblick vor ihr ſtehen, um die Geſtalt voll in ſeine Seele aufzunehmen, und ging dann in den ſchimmernden Garten hinaus. Als er an dem eifrig ſchaufelnden Knaben vorbeikam, dem die ſchönſten blonden Locken in das blühende Geſichtchen hingen, blieb er ſtehen und hob ihn, in einer jähen Anwandlung übermütiger Zärtlichkeit, hoch in die Luft empor; aber er wagte es nicht, einen Kuß auf den Mund des ſtrampelnden Kleinen zu drücken, ſondern ſetzte ihn mit einem leiſen Koſewort ungeküßt wieder nieder. Er durchſchritt auch den Garten, ohne ſich noch einmal umzuſehen, und betrat mit verſonnenen Augen den lauſchigen Kreſſenwinkel, wo geputzte Buben und Mädchen in den ſchattigen Winkeln ſpielten und alte Leute in ihrem Sonntagsſtaat vor den Türen ſaßen und mitein-

Digitized by Google

ander plauderten. In der Stadt lärmte und brandete das feſtlich heitere Leben des Sonntags; feiernde Menſchen gingen durch die ſchattigen Gaſſen; ein Geſpann rollte donnernd durchs Tor; die Röhrenbrunnen rauſchten und ein Hall heller Kinderſtimmen verklang im Glanz der Höhe, durch deren Sonnenbläue Scharen jagender Schwalben blitzten.

Doch ihm war es zumute, als ob vor ſeinen Augen ein goldener Schleier webte, in dem alle Dinge ein verwandeltes Geſicht zeigten. Durch den ſommerlichen Duft erglänzte, wie aus einer Ferne, deren Leuchten er doch nahe fühlte, ein Garten her, deſſen Blumenflut die Luft mit ihrem Purpurſchein erfüllte, und zwei lichte Augen ſchwebten wie ein ſchöner Doppelſtern darüber. „Ich habe meine Inſel der Seligen gefunden," ſagte er, kräftig ausſchreitend, halblaut vor ſich hin, indem er ſeine kräftige Hand auf den Blondkopf eines Knäbleins legte, das juſt mit einem Roſenſtrauß in der Hand an ihm vorüberging.

Digitized by Google

Die Iliade von Bobstadt

Digitized by Google

1

Als am Freitag vor Pfingſten das Zügenglöcklein den Gamburgern verkündete, daß die unverehelichte Apollonia Baunach, die der ganze Gau ſeit undenklichen Zeiten als das Baunächle kannte, geſtorben ſei, da dachten die Spaßmacher, während ſie ihr Vaterunſer und den engliſchen Gruß für die arme Seele herunterbeteten: „Des is wieder amol echt! Die alt Hex hot ſich eigens den Freitag zum Sterbe rausg'ſücht, daß ſie e ſchöni Leich kriegt!“ In Gamburg beſtand nämlich die Gewohnheit, die Leute, die am Freitag ſtarben, am Sonntag nach der Veſper zu begraben, wobei ihnen die ganze Gemeinde von der Kirche weg das letzte Geleite gab. Eine Ausnahme machten nur die ortsbekannten Süfflinge, die mit dem Pfarrer ſchlecht ſtanden und ſchon während der Veſper keinen Schritt von der Kirchtür wichen, um ja nur keine Minute ihrer Wochentrinkzeit zu verlieren; denn an den Werkeltagen gingen auch die rotnaſigſten Schoppenſtecher nur heimlich ins Wirtshaus, zumal den meiſten ein Fäßchen Krätzer im Keller lag, das ihnen ein Rebacker in guten und ſchlechten Jahren trug.

So gab denn am Pfingſtſonntag, bei ſtrahlendem Wetter, die ganze Gemeinde dem Baunächle das letzte Geleite. Die Kinder gingen paarweiſe hinter dem Kreuz und der Kirchenfahne einher und ſangen ſo andächtig, als ob man einen fetten Bauern begrübe, und die alten Weiber beteten ihren Roſenkranz mit dem frommen Eifer erprobter Betſchweſtern, während der Leichenzug dem

Digitized by Google

mauerumgürteten Friedhof zuſtrebte, der außerhalb des alten Reichsſtädtleins zwiſchen Zwetſchgengärten liegt.

Hinter dem Sarge, den vier kleine Kühbäuerlein in langſchößigen Tuchröcken auf den Achſeln einhertrugen, ſchritt ein hagerer, ſtrohblonder Vierziger, in deſſen gefurchtem Geſicht graue Bartſtoppeln ſtanden. Er bewegte ſeine Lippen wie in ſtummem Gebet und nickte zuweilen leiſe vor ſich hin, als wolle er einem zudringlichen Gedanken recht geben. Sein altmodiſcher, abgeſchabter Tuchrock war mit talergroßen, blanken Knöpfen beſetzt und reichte ihm faſt bis an die Ferſen; um ſeine linke Hand hatte er einen hölzernen Roſenkranz geſchlungen, und an der rechten führte er ein kleines, vierjähriges Mädchen, das, trotz der halbſommerlichen Hitze, auf dem blonden Köpfchen ein ſamtenes, mit Haſenfell verbrämtes Mützchen trug. Es war dies der Feinerhannes aus Bobſtadt, der einzige Verwandte der Apollonia, welcher, wie es hieß, das Häuschen erben ſollte, in dem das eingeſeſſene Geſchlecht der Baunach ſeit Jahrhunderten gehauſt hatte.

Auf dem Heimweg von der Beerdigung hielten die Gamburger das übliche Totengericht über die Verſtorbene ab. Die älteſten Betſchweſtern ſchüttelten ihre Köpfe, daß ihre langbebänderten, ſchwarzſeidenen Hauben nur ſo wakkelten, und hielten es für ganz unmöglich, daß das Baunächle ſo ohne weiteres ohne Fegfeuer in den Himmel gekommen war; denn es hatte nicht in das offene Grab geregnet, und der Teufel, der alte Unhold, liebt bekanntlich das ſchöne Wetter.

Die älteſten Sünden der Verſtorbenen wurden nun noch einmal von den gackernden Weibern aufgewärmt. Zwar konnte keine leugnen, daß das Baunächle in ſeiner allerletzten Zeit ſehr fromm geweſen war; es hatte die halbe Zeit des Jahres auf Wallfahrten und Bittgängen verbracht, und die verſchiedenen Mütter Gottes, in deren

Digitized by Google

Schutz das heilige Franken steht, kannten das scharfe Gesicht und die gekrümmte Gestalt der Alten auswendig. Die Armenhäusler, die dem Baunächle schräg gegenüber wohnten, behaupteten allerdings, es wallfahre nur so eifrig, um desto sicherer dabei mausen zu können; denn das leichtere Diebsgewerbe war seit Jahrhunderten in der Familie Baunach erblich, und das Häuschen, in dem die letzte Sprossin dieses eingeborenen reichsstädtischen Geschlechtes wohnte, lag so, daß es allerlei zweifelhaften Leuten Unterschlupf bieten konnte: es stand gleich innerhalb des alten Viehtores, zehn Schritte abseits von der Gasse, und lehnte sich mit seiner Schmalseite an die altersschiefe Stadtmauer, die noch heute wohlerhalten das alte Bauernstädtchen umgibt. Das Seitenstübchen der Hütte erhielt sein Licht durch zwei Fenster, die in die Stadtmauer gebrochen waren und wie stumpfe Brillengläser in die Gegend hineinblinkten, und daneben hing ein deutlicher hölzerner Auswuchs auf den Hang herab, auf dem sich die winzige Reichsstadt mit ihrem grauen Wartturm und der weithin sichtbaren Zopfkirche erhebt. Seitdem die Stadttorflügel nicht mehr in den Angeln hingen, schlüpfte alles mögliche Gesindel und fahrendes Volk durch das Viehtor ein und aus: Zigeuner und Handwerksburschen, Kesselflicker und Diebe, Bettelweiber und Hausiererinnen fanden stets ein Nachtquartier bei der Alten, in deren winzigem Vorderstübchen der Kaffeehafen nicht von dem niederen gußeisernen Ofen herabkam. Manchmal fand auch ein Gamburger Ortsbürger, den der Liebesdrang auf Abwege führte, bei Nacht und Nebel den Weg in das abgelegene Mauerhäuschen, und dann kam es wohl vor, daß irgendein anderer Topfgucker das Baunächle tags darauf beim Veitelskrämer traf, wo es seine mächtige Birkendose mit dem teuersten Schnupftabak füllen ließ und bar bezahlte.

Digitized by Google

Das Baunächle war fünfzehn Jahre Köchin in einer kleinen Würzburger Wirtschaft gewesen und schon sechsunddreißig Jahre alt, als es eines Tages mit einem kleinen Mädchen dahergefahren kam, über dessen Vater die Gamburger nichts Gewisses erfahren konnten. Das Kind machte die ledige Mutter in dem kleinen Häuschen seßhaft, und das Baunächle trieb von da ab die Gewerbe, die in seiner Familie von jeher üblich waren: es wusch Leichen und hielt Leichenwachen, wobei es jeweils, unter strömenden Tränen, für vierzehn Tage voraus aß und trank; es machte Botengänge in die Gegend und weissagte aus den Drehungen eines alten Gebetbuches, dem „Himmelsschlüssel" des Paters Cochem, oder es schlug Karten mit einem Spiel, das unter einem alten Rosmarinstock lag, von dem die Alte an hohen Feiertagen jeweils einen Zweig herabschnitt, um ihn beim Kirchengang auf ihrem Gebetbuch zu tragen. Wenn die jungen Bauernburschen und Ackerknechte mit ihren Pferden und Ochsen durch das Viehtor fuhren, versäumten sie nie, in das alte Häuschen ein Neckwort zu rufen, dessen Wirkung immer gleichblieb: wie eine Kettenhündin fuhr das Baunächle aus seinem Ehren heraus und schimpfte den Spöttern so lange nach, bis sich die Fenster des Armenhauses auf der anderen Seite der Gasse öffneten und die Lochbrunnsfränz, die bitterste Feindin der Alten, sich fauchend und geifernd in den Spaß mischte, der nun den alten Stadtwinkel mit hellem Gezeter erfüllte, zur höchsten Belustigung aller Nachbarn und Gassenbuben.

An seiner Tochter Kreszenz hatte das Baunächle wenig Freude erlebt; das Mädchen war im Alter von neunzehn Jahren, gegen den Willen seiner Mutter, mit einem Knecht des Roßwirts nach Amerika ausgewandert, wo dem Paar kein Glück blühte; denn nach zwei Jahren kam die Nachricht, daß die Baunächles-Kreszenz mit ihrem

Digitized by Google

Mann und einem Buben faſt zu gleicher Zeit von dem gelben Fieber dahingerafft worden war.

Einige Jahre nach dieſem Todesfall beſcherte aber das Glück dem Baunächle noch einmal ein Kind: eines ſchönen Tages durchlief das Städtchen die Kunde, in dem alten Häuschen ſei eine Landſtreicherin, die da Unterſchlupf gefunden, im Kindbett geſtorben. Als die Nachbarsfrauen mit zwinkernden Geſichtern in das Häuschen drangen, um zu erfahren, wie es ſich damit verhalte, fanden ſie die Alte in heller Verzweiflung; denn es war das erſtemal, daß ihr ein ſolcher Unfall zuſtieß, und zu allem Unglück wußte ſie gar nicht, woher die Tote ſtammte. Dieſe hatte zwar einen Ort im Böhmiſchen als ihre Heimat angegeben; allein kein Herrgottsmenſch hätte dieſen merkwürdigen Ortsnamen, der wie ein Nieſen geklungen habe, behalten können, und nun lag dem Baunächle mit der Toten auch noch ein lebendes Wickelkind im Hauſe. Die Gamburger gönnten der Alten dieſen Jammer von Herzen und verhehlten ihre Schadenfreude nicht; um ſo erſtaunter waren ſie, als das Baunächle, nachdem die Verſtorbene ihr chriſtliches Armenbegräbnis an der oberen Kirchhofsmauer erhalten hatte, plötzlich erklärte, ſie wolle das namenloſe Waislein, ein ſchwarzhaariges Mädchen, behalten. Die einen lobten die Häuslerin wegen ihrer Guttat und fanden es begreiflich, daß ſie ſich eine Pflegerin für das Alter heranziehe; die anderen ſchimpften weidlich und behaupteten, die alte Hexe wolle nur jemand im Haus haben, der ſpäter für ſie bettle, und dies dürfe die Stadt unter keinen Umſtänden dulden, zumal ſie ohnehin bald ein neues Armenhaus bauen müſſe, um ihre immer zahlreicher werdenden Ortsarmen unterbringen zu können.

Das mutterloſe Mädchen erhielt in der Taufe den Namen Margarete, und das Baunächle entfaltete in ſeiner

Digitized by Google

Pflege eine Zärtlichkeit, wie es sie dem eigenen Kinde nicht erwiesen hatte; tagelang saß es bei schönem Wetter außen an der wettergrauen Stadtmauer in der Sonne und sprach auf das kleine puppenhafte Wesen ein, und wenn eine Bäuerin oder eine kinderlose Bürgersfrau vorbeiging und stehenblieb, um das kleine kraushaarige Findelkind zu begucken, funkelten die Augen der zusammengehutzelten Alten vor mütterlichem Stolz. Als das Margretle stehen konnte, mußte die krumme Theres, die beste Schneiderin des Städtchens, die schönsten Kleidchen für das Madle machen, und auch sonst ließ ihm seine Pflegemutter nichts abgehen.

Nun aber, nachdem sie in ihrem Grab draußen lag, fragten sich die Gamburger, was aus dem Margretlein werden solle. Sie wußten ganz genau, daß die Alte kein Testament hinterlassen hatte, und der Gemeinde konnte selbst ein Bobstädter wie der Feinerhannes nicht zumuten, dies fremde Bettelzeug zu unterhalten und großzuziehen.

Mit diesen Fragen waren die besorgten Weiber bei dem Feinerhannes angelangt, von dem kein Mensch mehr wußte, als daß er etwa vierzig Jahre auf dem Buckel trage und als armer Schreinergesell bei einem Meisterlein in Bobstadt lebte. Zwischen den Gamburgern und den Bobstädtern aber bestand seit Jahrhunderten grimmigste Fehde. Das Städtchen Bobstadt glich dem Städtchen Gamburg wie ein Ei dem anderen: es zählte gleichfalls gegen fünfzehnhundert Seelen und lag auf einer ähnlichen runden Schwellung des Geländes, ganz wie seine Todfeindin; es war von der gleichen altersgrauen Mauer umgeben, die noch ganz erhalten dastand, und seine Bürger waren, wie die Gamburger, zu kleinen Ackerbürgern herabgesunken, deren Glanz an den Sonntagen in den muffigen Wirtsstuben zusammenhockte oder hinter den Mädchen drein um das Städtchen herumspa-

Digitized by Google

zierte, während ein paar wohlhabende Bäuche aus den Geſchlechtern der Patrizier in der forellenreichen Erf angelten, die in ſanften Windungen das Tal zwiſchen den beiden Orten durchfließt. Ueber den Fiſchereigerechtſamen war es in dunklen Jahrhunderten oft genug zu blutigen Raufereien gekommen; denn in ihrer Vorliebe für gute Forellen ſtanden die ehrwürdigen Räte der ehemaligen freien Reichsſtadt Gamburg denen der Biſchofsſtadt Bobſtadt nicht nach; nur liebten die Gamburger, denen ein beſſerer Weißwein im Untererftal wuchs, ſie blaugeſotten, während ihre Erbfeinde ſie meiſtens in Bröſeln gebacken auf den Tiſch brachten.

Im Grunde aber ging dieſer Haß, an dem die bäuerliche Nachbarſchaft eine Quelle dauernden Vergnügens ſchätzte, auf die Verſchiedenheit deutſcher Stammesnatur zurück: in Gamburg wohnten von alters her reine Franken, während in dem Bannkreiſe Bobſtadts viele von den Nachkommen der ſtarrköpfigen Sachſen hauſten, die Karl der Große in dieſe Gegend verpflanzte. Die Bobſtädter waren und ſind heute noch ſtille Leute, bei denen es von jeher wenig uneheliche Kinder gab, während die Gamburger ſeit Olims Zeiten ſchon den heiteren Frankenthalern glichen, gute Witze und einen guten Trunk liebten und ihren Herrgott einen guten Mann ſein ließen. Sie hatten, als der Bauernkrieg ausbrach, zu den erſten gehört, die dem Bauernführer Florian Geyer die Tore öffneten, während die bedächtigen Bobſtädter ſtreng biſchöflich geſinnt blieben und aus der ſchweren Zeit des Bauernkrieges die ſchönſten Rechte und Privilegien retteten.

Aus dieſer gottſeligen Stadt nun ſtammte der geſetzliche Erbe des Baunächle, der Feinerhannes, deſſen Vater eine Baunach geheiratet hatte. Mit ihm kam der erſte Erbfeind in Gamburg zu Grund und Boden, und die al-

Digitized by Google

ten Weiber überlegten hin und her, was er mit dem Häuschen anfangen und ob er wohl auch die kleine Krott, das Margretle, behalten werde. Die Männer aber, denen der Durſt zu ſchaffen machte, grübelten auf dem Heimweg von dem Gottesacker nicht lange über den Eindringling nach; denn mit den Bobſtädtern, den Klößköpfen, waren die Gamburger immer noch fertig geworden, und zur Not gedachten ſie den lumpigen Schreiner ſchon auszuräuchern oder ihm was vorzuhuſten.

2

Während die Gamburger Baſen dem toten Häuslerweibe noch einmal gaben, was ihm gebührte, ſtand der Feinerhannes vor dem offenen Grabe an der wackeligen Friedhofsmauer und ſah ſchweigend dem Totengräber zu, wie er in größter Eile mit ſeiner Schaufel hantierte, um raſch zu ſeinem Feiertagsſchoppen zu kommen. So blieb er auch ſtehen, bis der Mann ſein Gerät weglegte und die Bahre in das Beinhaus ſchaffte; dann winkte er der kleinen Margret, die inzwiſchen neugierig von einem Grabkreuz zum anderen gegangen war, um die roſtigen Weihwaſſerkeſſelchen mit ihren Fingerchen zu betaſten, und trat mit ihr, ohne Gamburg noch einmal zu betreten, den Heimweg nach Bobſtadt an.

Es dauerte eine geraume Zeit, bis der Feinerhannes, dem das Gericht die Hinterlaſſenſchaft der Apollonia Baunach auch richtig zuſprechen mußte, von dem Häuschen an der Stadtmauer Beſitz ergreifen konnte. Die Gamburger hatten inzwiſchen längſt erfahren, daß er die Abſicht habe, das Margretlein bei ſich zu behalten, und gedachten dieſer Bettelwirtſchaft im Baunachshäuschen vorläufig einmal ruhig zuzuſehen. An einem Samstag im

Digitized by Google

Auguſt, gegen Abend, rückte der Baunachserbe mit einem kleinen Leiterwagen an, den ein mageres Kühlein den Hang emporzog, auf dem das alte Reichsſtädtlein thront. Zu oberſt auf dem Gefährt ſtand eine große bemalte Truhe, eine wackelige Hobelbank, eine Kiſte voll Schreinerwerkzeug und ein altmodiſches Spinnrad, um deſſen verſtaubten Rocken ſich ein verblaßtes blaues Band ſchlang, und zu unterſt lagen einige Dutzend wurmſtichige Tannenbretter. Hoch oben auf der Truhe aber ſaß das ernſthaft dreinblickende Margretlein mit ſeinem Samtmützchen und hielt ſich mit beiden Händen an dem Deckelrande feſt, während ſein Pflegevater ſchweigſam neben dem paffenden Wagenbäuerlein herging.

Die Gamburger bemerkten anfangs wenig von der Anweſenheit des Bobſtädters, der jeden Tag in aller Frühe in die Meſſe ging und während des Gottesdienſtes ſein Gebetbuch nicht von der Bruſt wegnahm, wobei er eifrig die Lippen bewegte, ohne nach rechts oder links zu ſchauen. An den folgenden Sonn- und Feiertagen ſpazierte das ganze Städtlein an dem Häuslein der verewigten Apollonia Baunach vorbei, um zu ſehen, was da vorgehe; aber die kleinen, blinden Fenſter blieben geſchloſſen, und die Gaffer bemerkten nur eines Tages, daß der Betbruder das Häuschen ſauber geweißt und in dem Geißſtall hinter dem winzigen Hausgärtlein ſeine Werkſtatt aufgeſchlagen hatte. Na, der kann lang warten, bis er von uns einen Pfennig kriegt, dachten die grinſenden Gamburger, während der Ortsſchreiner, der Jörglesveit, wie ein Rohrſpatz auf die Bobſtädter Klößköpfe und auf alles hergelaufene Geſindel ſchimpfte. Des weiteren erfuhren die Leute, daß der Feinerhannes ſich von der Lochbrunnsfränz aus dem Armenhaus kochen ließ, und dies gab den Nachbarn Gelegenheit zu allerlei Uzereien, beſonders, als ſie merkten, daß die Armenhäuslerin vor Wonne ſtrahlte,

Digitized by Google

weil ſie jetzt an dem Orte hantieren durfte, wo ihre Erzfeindin zu Lebzeiten ſich breitgemacht hatte.

Nach einigen Wochen hielt es auch der Stadtpfarrer, der hochwürdige Herr Ignaz Schnecklein, für geboten, einmal nach ſeinem neuen Pfarrkinde zu ſehen, deſſen Frömmigkeit ihm täglich auffiel. Er fand die Tür zu dem Schreinerhäuschen offen, aber niemand in dem winzigen Vorderſtübchen, wo ein halbes Dutzend Kanarienvögel durcheinanderſchmetterte; da er jedoch ein Geräuſch von oben zu vernehmen glaubte, ſtieg er auf der engen, ſteilen Holztreppe in den Dachraum empor, und da fand er denn auch richtig den Feiner in Hemdärmeln und in blauer Arbeitsſchürze mit dem Margretle, das vor einem mächtigen Spinnrad kniete und das Rad laufen ließ, wobei es leiſe vor ſich hinſang. Als ſich die Augen des Pfarrherrn an die Dunkelheit des Raumes gewöhnt hatten, gewahrte er eine wirre Maſſe alten Hausrats, der den engen Dachraum bis an den Firſt füllte: da ſtanden und lagen alte ſchadhafte Schränke, bemalt und unbemalt, Kommoden und Truhen, Pfannen und Spinnräder, Mehlfäſſer und Bettläden, Haubenſtöcke und Zinngeſchirr, Steingut und Kupferkeſſel durcheinander, wie ſie das verſtorbene Bettelweib in ſeinem langen Leben da oben aufgeſpeichert hatte. Der Feinerhannes hielt in ſeiner Hand gerade eine braune Holzfigur, nahm aber ſeine Pfeife ſofort aus dem Mundwinkel und ſpuckte vor Verlegenheit aus, als er den hochwürdigen Herrn Stadtpfarrer ſo plötzlich auftauchen ſah.

„Was habt Ihr denn da, Feinerhannes?" fragte der Pfarrer, indem er dem kleinen Mädchen die Bäckchen ſtreichelte.

Der Schreiner wiſchte, ohne ein Wort zu entgegnen, die verſtaubte Figur mit ſeiner blauen Werkſchürze ab und reichte ſie dem Pfarrer hin. Dieſer nahm ſie prüfend

Digitized by Google

entgegen und ſagte: „Das ſcheint ja ein Muttergottesbild zu ſein. Das wollen wir doch einmal bei beſſerem Licht anſehen.“ Und er trat, vorſichtig taſtend, den Abſtieg über die Hühnerleiter an, gefolgt von dem Feiner, der erſt außen vor der Haustür ſeine Pfeife ausklopfte, ehe er ſein Wohnſtübchen betrat, wo der Pfarrer ſchon auf der Fenſterbank in die Betrachtung der Statue vertieft ſaß: es war eine gekrönte Mutter Gottes mit dem Jeſuskinde, das die Weltkugel in ſeiner Hand hielt; das Holz des Bildwerkes war ſchwarz vor Alter und von Wurmſtichen zerfreſſen, und die Krone ſaß ſchief auf dem Haupt der Himmelskönigin.

„Das könntet Ihr der Kirche ſchenken,“ ſagte der Pfarrer, nachdem er das Bild eine gute Weile betrachtet hatte, mit hochgezogenen Brauen. „Vielleicht iſt es ſogar Kirchengut. Ihr habt vielleicht ſchon davon gehört, daß früher auf dem Mühlberg, hinter unſerem Gottesacker, eine Kapelle geſtanden iſt, welche die Schweden im Dreißigjährigen Krieg dem Erdboden gleichgemacht haben. Dort ſoll es auch ein wundertätiges Muttergottesbild gegeben haben, unter deſſen Schutz die ganze Gegend ſtand. Ich kann Euch das in einem alten Buch zeigen, wo auch das Bild genau beſchrieben ſteht. Das wäre eine ganz beſondere Fügung Gottes, wenn wir unſer Bild nach ſo langer Zeit wiedererhielten.“

Der Schreiner ſagte nicht ja und nicht nein zu dem Wunſche des Pfarrherrn, der ſich endlich zu dem Scherz verſtieg, der Feinerhannes habe doch gewiß in Bobſtadt das Reden gelernt. Da begannen die Fältchen und die Augen des alten Junggeſellen leicht zu zucken; aber er wagte nicht laut zu lachen, ſondern verzog nur ſeinen Mund zu einem fröhlichen Grinſen, worauf er ſeine Hand an ſeiner Schürze abwiſchte. Nun hielt es der hochwürdige Herr für nötig, den ſtillen Mann durch Schmei-

Digitized by Google

chelei zu der gewünſchten Schenkung zu bewegen; er ſagte: „Es iſt ſehr ſchön von Euch, daß Ihr das Margretlein behalten wollt. Ihr könnt eine Seele retten. Es ſcheint ein recht braves Kind zu ſein. Und Euch erzieht Ihr eine Stütze fürs Alter, die für Euch ſorgt und Euch pflegt, wenn Ihr krank werdet. Unſer Herrgott wird Euch die Guttat ſchon lohnen. Er vergißt nichts. Und nun bringt Ihr mir die Mutter Gottes recht bald in den Pfarrhof."

Der Pfarrer nahm das nachdenkliche Schweigen des Schreiners für eine Zuſtimmung; er gab dem Margretlein, das im Ehren ſpielte, ein Hauchbildchen, auf dem der heilige Aloiſius den gekreuzigten Heiland küßte, und überlegte im Heimgehen, wie er der Welt von dieſem wunderbaren Funde Mitteilung machen ſolle; denn er zweifelte keinen Augenblick daran, daß das alte Muttergottesbild aus der Kapelle ſtammte, von der im Dreißigjährigen Kriege kein Stein auf dem anderen geblieben war.

Es vergingen aber einige Wochen, ohne daß ſich der Feinerhannes mit der Figur im Pfarrhof ſehen ließ, und der Stadtpfarrer Schnecklein plante ſchon einen zweiten Ueberfall in dem Häuschen an der Stadtmauer, um in den Beſitz des Bildes zu gelangen. Da fand er endlich, an einem Samstag in der Frühe, als er eben mit großen Schritten aus der Meſſe kam, den Feinerhannes, mit der Statue neben ſich, auf einem Bänkchen im Pfarrhausflur ſitzen.

„Das iſt ſchön, daß Ihr mir die Mutter Gottes bringt," ſagte der Pfarrherr hocherfreut, indem er den Hannes in ſein Studierzimmer treten ließ. „Sein Wort muß man halten. Und die Weltkugel habt Ihr auch vergoldet, wie ich ſehe. Da kann ich nur ſagen: die Mutter Gottes wird's Euch lohnen; die vergißt nichts."

Der Feinerhannes nickte nur ein paarmal mit dem Kopfe und blieb an der Tür ſtehen, während der Hoch-

Digitized by Google

würdige die Figur von allen Seiten betrachtete und endlich auf ſein ledernes Sofa lehnte, wo ein paar lange Pfeifen neben einem dicken Mopſe lagen. Endlich merkte der Pfarrer, daß der ſchweigſam wartende Mann ein Anliegen auf dem Herzen haben müſſe, und er ſagte, mit einem langen Blick auf das Nebenzimmer, aus dem der Duft des köſtlichſten Kaffees hereindrang: „No, Feiner, was bringt Ihr ſonſt Neues?“

Nun kam es langſam heraus: der Feinerhannes hatte gehört, daß der alte Thomas, der Stadtmesner, am Abend zuvor geſtorben ſei, und nun möchte er, da er doch das Muttergottesbild herſchenke, den hochwürdigen Herrn Pfarrer recht ſchön bitten, ihn zum Mesner zu nehmen.

Der Pfarrer ſchüttelte bedenklich den Kopf zu dieſem Anliegen. „Das iſt eine heikle Sache, mit der Ihr mir daherkommt, Feiner. Ihr ſeid ja erſt zugezogen und nicht einmal Bürger,“ ſagte er zu dem Schreiner, der wie angewurzelt an der Tür ſtehenblieb. „Auch haben ſich ſchon einige Bewerber gemeldet, von denen der Beckenphilipp die meiſte Ausſicht hat; er hat ſieben Kinder und iſt ein Einheimiſcher. Aber Ihr ſeid ein braver Mann, Feiner, und ich will Euer Geſuch wenigſtens dem Kirchenrat vorlegen. Wir haben morgen Sitzung, und wenn's diesmal nicht iſt, dann kann's ein andermal werden. Später. Ich werde Euch den Fund nicht vergeſſen. Und auch auf der Kanzel werde ich meinen Pfarrkindern ſagen, daß ſie nur Euch den Beſitz der uralten Gnadenmutter zu verdanken haben.“

Der Feiner nahm die Worte des Pfarrers als feſtes Verſprechen für die Zukunft und ging getröſtet heim, während der Geiſtliche beim Frühſtück hin und her überlegte, wie er dem Einzug des alten Gnadenbildes in ſeine Kirche die rechte Weihe geben wollte. Am beſten ſchien es ihm, der Gemeinde am Tag der Himmelfahrt Mariä

Digitized by Google

Mitteilung von dem wunderbaren Fund zu machen und dabei den lockeren Gamburgern die unendliche Bedeutung des allerheiligſten Marienlebens in einer Feſtpredigt eindringlich ans Herz zu legen.

Eine ganze Woche lang ging er nun in Gedanken umher, um den richtigen Ton und das geheiligte Wort zu finden, und als er endlich am Himmelfahrtstage die Kanzel beſtieg, ſahen es die Gamburger ſeinem feierlichen Geſichte an, daß er etwas Beſonderes zu verkünden habe.

Und ſo begann denn der Prediger, nachdem er das Volk, das lobſingen könne, glücklich geprieſen, das wunderbare Leben der hochgebenedeiten Gottesmutter vor ſeinen Pfarrkindern auszubreiten. Er weilte mit ihnen in dem gottſeligen Kreiſe, wo das Kind Maria, blühend wie eine Roſe, in der Furcht Gottes heranwuchs; er begleitete die Jungfrau, die wie eine Lilie unter den Schweſtern hervorragte, in das Kämmerlein, wo ſie der Engel mit der höchſten Verheißung überraſchte, die je einem Weibe zuteil geworden; er zeigte die Hochgebenedeite mit dem Jeſuskind im Stall zu Bethlehem, während die Engel aus nächtlichen Himmelshöhen ihren Friedensgeſang anſtimmten und der Stern den drei Königen aus Morgenland den Weg zu der Krippe wies, wo die drei Weiſen Kaſpar, Melchior und Balthaſar Gold, Weihrauch und Myrrhen opferten. Er begleitete die heilige Familie auf ihrer Flucht nach Aegypten und erzählte, wie ſie von Räubern überfallen und von dem Anführer der Wegelagerer freigegeben wurde, der nachmals als der Schächer zur Rechten des gekreuzigten Heilandes die Verheißung empfing, daß er noch am gleichen Tage mit dem Herrn im Paradieſe ſein werde. Er ſtand mit der Schmerzensreichen am Stamme des Kreuzes und fühlte, wie die ſieben Schwerter des höchſten Mutterwehs ihre gebenedeite Bruſt durchdrangen. Er zeigte die Himmelfahrt der heiligen Küm-

Digitized by Google

mernis, ihre glorreiche Krönung und ewige Gegenwart auf dieſer Erde. Ein Strom unauslöſchlichen Segens floß von dem gebenedeiten Herzen der Gottesmutter aus über die ganze ſündige Welt dahin: an tauſend und aber tauſend Gnadenſtätten, in der Wüſte, am Meere, auf hohen Bergen, in allen Landen war ihre Himmelsgüte gegenwärtig, und da gab es kein Leid, für das ſie, faſt mächtiger als ihr göttlicher Sohn, nicht Heilung oder Tröſtung wußte.

Und nun erzählte der Prediger ſeinen Gamburgern die wundervolle Auffindung des Muttergottesbildes, von dem einſt die Sage ging, daß es die Glücklichen angelächelt und mit den Traurigen geweint habe; und immer kam er aufs neue auf den Hort der Gnade zurück, den die Stadt nun wieder ihr Eigen nennen dürfe. Wie ein Duft von Millionen Roſen ging es von dem Hauſe aus, wo ſie ihren Wohnſitz gewählt habe, und ſchon ſah er die Stadt, die ihren Schatz zurückgewonnen, als Lieblingsſtadt der Himmelsherrin, als Hochburg heiligen Sinnes und treuſter Gefolgſchaft der gebenedeiten Gottesmutter von ihrer Höhe hinausleuchten in die uralten fränkiſchen Lande. Er ſchloß mit dem engliſchen Gruß in lateiniſcher Sprache, und das „Ave, Maria, gratia plena" klang aus dem Munde des Predigenden wie ein Trutzgeſang, der wie aus einer Feſte Gottes in die ſündige Welt hinaus erſcholl.

Die weihevoll geſtimmten Gamburger verließen die Kirche mit der Ueberzeugung, daß kein anderer Geiſtlicher, kein Papſt und Biſchof ausgenommen, ſo predigen könne, wie ihr Pfarrer. Die Männer blieben nach dem Hochamt auf dem Platz vor der Kirche beiſammenſtehen, um das Ereignis zu beſprechen; ſie fanden es ſelbſtverſtändlich, daß der Hannes das Bild, das nach der Veſper in feierlicher Prozeſſion aus dem Pfarrhof in die Kirche gebracht werden ſollte, zurückgegeben habe; als aber der Lückenmärtle, der jüngſte Armenhäusler, welcher immer das

Digitized by Google

Neueſte wußte, den Männern erzählte, daß der Feinerhannes für das Bild darauf ſpitze, Mesner zu werden, da zwinkerten ſie alle ſtill vor ſich hin: jetzt hatten ſie ein Mittel gefunden, um dem Bobſtädter zu zeigen, daß man in Gamburg die Bratwürſte nicht in den Kaffee tunke, und beim Mittageſſen bot dieſer Spaß erwünſchte Gelegenheit, den etwas abgeſtandenen Haß gegen die Nachbarſtadt wieder einmal aufzuwärmen und auch den kleinen Buben einzuprägen.

An der feierlichen Prozeſſion, in der Gamburg das Muttergottesbild auf ſeinem kurzen Weg vom Pfarrhaus in die Kirche geleitete, nahmen alle Gamburgerinnen, ſoweit ſie noch Jungfrauen waren, in weißen Kleidern und blauen Schärpen teil. Das Gnadenbild wurde einſtweilen auf dem rechten Seitenaltare aufgeſtellt; da es aber beim Roßwirt Tanz gab, blieben die jungen Beterinnen nicht allzulange auf den kühlen Flieſen vor dem Bilde knien, und nur ein paar Weiber wollten nicht wanken und weichen, weil ſie ſich von ihrem erſten Gebet eine beſondere Wirkung erhofften.

Doch am gleichen Abend noch geſchah etwas, aus dem die Gamburger entnahmen, daß von dieſem Tage an die Stadt unter beſonderem Himmelsſchutze ſtand: gegen ſechs Uhr lief es wie Feuerjo durch alle Gaſſen, die Tochter der Lochbrunnsfränz, das lahme Kätterle, das bei ſeiner Mutter im Armenhauſe lebte und ſeit ſeinem vierzehnten Jahre auf Krücken ging, habe durch inſtändiges Gebet vor dem Muttergottesbilde den geſunden Gebrauch ſeiner Glieder wiedererlangt. Anfangs wollte niemand an dieſe Neuigkeit glauben, zumal das Kätterle als das größte Lügenmaul der Stadt galt; aber als die erſten Augenzeugen aus dem Armenhaus daherkamen und jeder das neue Wunder immer ſicherer machte, lief das ganze Städtchen dem Viehtor zu, und ſelbſt die Süfflinge im

Digitized by Google

nahen „Roß" ließen ihre Schoppen ſtehen, um das wunderbar geheilte Kätterle zu begucken. Vor dem Armenhauſe drängte und ſtieß ſich eine wirre, ſummende Menge, die nur zuweilen auf die Stimmen aus der Stube horchte, wo nur die gewichtigſten Bürger Eintritt fanden. Immer wieder mußte das Mädchen ihnen erzählen, wie die Mutter Gottes es angelächelt und wie es plötzlich gefühlt habe, daß es gehen könne. Schon ließen ſich einige ältere Jungfrauen hören, die dieſes wunderbare Lächeln auch ganz deutlich geſehen hatten, und plötzlich ſetzte ſich die ganze Menge in Bewegung und eilte der Kirche zu, um vielleicht auch am gleichen Tage noch dieſes gebenedeiten Gnadenlächelns teilhaftig zu werden. Nur der Lückenmärtle blieb mit ein paar ganz alten Männern bei dem Kätterle zurück und hörte zwinkernd zu, wie die Lochbrunnsfränz des langen und breiten, ſeufzend und ſtöhnend, erzählte, was ſie alles mit ihrer Tochter, der nun eine ſolche Gnade widerfahren war, durchgemacht habe.

Um den Feinerhannes, der, mit der Pfeife im Munde, auf ſeiner Haustreppe ſtand und dem Treiben vor dem Armenhauſe paffend zuſah, kümmerte ſich kein Menſch. —

Bis ſpät in die ſinkende Sommernacht hinein umdrängten die Gamburger das wundertätige Marienbild, und ſelbſt die einbrechende Dunkelheit vermochte die aufgeregten Frauen nicht von der Stätte des Wunders zu vertreiben. Allmählich ſenkte ſich eine lautloſe Stille auf die kniende Menge, die mit bebenden Lippen einen Roſenkranz nach dem anderen daherbetete, während zahlloſe Wachsſtöcke auf den alten Kirchenſtühlen aufflammten und den feſtlichen Raum der Rokokokirche mit geheimnisvollem Zwielichte erfüllten. Draußen aber waren alle Gaſſen bis ſpät in die Nacht hinein voll feſtlichen Lebens; in den Wirtshäuſern blieben die Männer beim vollen Schoppen länger ſitzen als ſonſt, und die Mädchen,

Digitized by Google

welche paarweiſe auf den Straßen gingen und ſangen, lachten heller im Dunkel der Sommernacht, über der die Sternenpracht des Sommerhimmels in ruhigem Wandel glühte. Die Kunde von dem Wunder verbreitete ſich mit Blitzesſchnelle in der ganzen Gegend, und ſchon am übernächſten Tage ließen ſich die erſten Wallfahrer aus den nächſten Dörfern ſehen. Die Lochbrunnsfränz aber ging mit dem Kätterle wie eine gebenedeite Mutter in dem Städtchen umher und ließ ſich von den reichſten Bäuerinnen mit Kaffee und Gugelhupf bewirten, wobei die Erzählung von der Gnade, die ihm widerfahren, dem Kätterle allmählich ſo flüſſig vom Munde ging, als habe es ſein Lebtag nie was anderes getan.

Indes dauerte es eine geraume Weile, bis der Stadt ein zweites Wunder widerfuhr. Die Gamburger Himmelsmutter thronte zwar jetzt unter einem purpurnen Himmel; ſie trug ein himmelblaues, mit Sternen beſätes Gewand, während das Jeſuskind in einem weißſeidenen, mit einer Goldborte geſäumten Hemdlein prangte; aber ſie ließ auf eine neue Gnade warten. Eines Tages jedoch, gegen die Weihnachtszeit, flüſterten ſich die jüngeren Frauen zu, die Mutter Gottes habe der Beckenbäuerin, deren Ehe bis jetzt kinderlos war, geholfen: ſie ſehe auf Oſtern einem frohen Ereignis entgegen. Der Lückenmärtle hatte an dieſem Tage gerade ſeinen Wochenſchnapsrauſch und wollte dieſes Wunder dem Oberknecht des Beckenbauers lallend in die Schuhe ſchieben, kam dabei aber ganz an die Unrechten: er wurde von einigen Gamburgern ſo gottsjämmerlich verprügelt, daß er ſich auf der Stelle vornahm, nie mehr an einem Wunder zu zweifeln, das in dem Städtle geſchah. Und als bald darauf auch einige andere jüngere Frauen ihre Schwangerſchaft der wundertätigen Beihilfe des Gnadenbildes zuſchrieben, wurde der Platz neben dem Seitenaltar, wo

Digitized by Google

das Gnadenbild thronte, an gewiſſen Tagen nicht mehr leer von hilfeſuchenden Beterinnen. Immer weiter breitete ſich der Ruf unſerer lieben Frau von Gamburg in fränkiſchen Landen aus: junge Brautpaare wallfahrteten nach der begnadeten Stadt, um reichen Kinderſegen zu erflehen; ältere Ehefrauen rutſchten auf den Knien von der Kirchtür bis zum Gnadenaltar, um ſichere Erhörung zu finden, und bald zog auch die erſte Bittprozeſſion mit wehenden Fahnen und klingendem Spiel aus Frankenthal heran; beſonders an Marientagen vermochten die Wirtshäuſer all die Frommen kaum zu faſſen. Faſt noch mehr als die klingenden Batzen, welche die bäuerlichen Pilgerſcharen zurückließen, gefiel den Gamburgern das luſtige Leben, das nun zu regelmäßigen Zeiten ihre umgürtete Stadt erfüllte. An ſolchen Wallfahrtstagen roch das alte Bauernſtädtlein wie eine einzige Küche, in der Berge goldbrauner Bratwürſte in mächtigen Pfannen ſchmorten und pratzelten und die kleinen Weinbäuerlein nicht mehr in Sorge zu ſein brauchten, daß ihnen ihr Schiller unverkauft im Fäßchen liegenblieb.

Nur die Bobſtädter, in denen der Neid gärte, verſchmähten es, Troſt und Hilfe bei dem Gnadenbilde zu ſuchen. Sie wagten es zwar, als fromme Leute, nicht, ſich über die Wallfahrer luſtig zu machen; aber die Gamburger bekamen bei jeder Gelegenheit ihr Halunkentum zu hören, und als es auf der Michaelimeſſe in Marienthal zwiſchen der Jugend beider Städtchen zu einer Rauferei kam, bei der ein Knechtlein des Roßwirts zu Gamburg ſein linkes Auge verlor, hatten die Bobſtädter endlich eine Gelegenheit gefunden, jeden Gamburger aufzuzwicken, indem ſie ihn mit dem bekannten Augenzwinkern fragten, ob ihre Mutter Gottes auch Blinde ſehend machen könne. So ſchoß der Haß zwiſchen den beiden alten Reichsſtädten zu neuer Blüte auf. —

Digitized by Google

3

Der Feinerhannes, dem die Gamburger alle dieſe Herrlichkeiten und einen wachſenden Ruhm im Land aller Frommen verdankten, lebte unterdeſſen mit ſeinem Margretlein ſtill dahin. Das Häuschen der Apollonia Baunach ſah jetzt ganz anders aus als zu Lebzeiten des alten Bettelweibes: es glänzte innen und außen von Sauberkeit. In dem kleinen Hausgärtlein, hinter dem ſich ein alter ſtädtiſcher Wartturm erhob, der zu dem Anweſen des Roßwirts gehörte, wuchſen an mächtigen Stangen Bohnen; da blühten Levkoien, Malven und Eiſenhut und erfüllten den ſtillen Winkel mit ihrem ſüßeſten Dufte.

Eines Tages erzählten ſich die Gamburger, daß der Feiner nicht nur einen Gemüſegarten außerhalb des Viehters, ſondern auch einen mächtigen Kartoffelacker im Erfgrund kaufen wolle, und nun zweifelte niemand mehr daran, daß er im Nachlaß des Baunächle einen Strumpf voll Kronentaler gefunden habe und unſeren Herrgott einen guten Mann ſein laſſen könne.

Der Schreiner arbeitete indeſſen Tag für Tag vom früheſten Morgen an fleißig in ſeiner Werkſtatt; er machte Tiſche und Stühle für die bäuerliche Umgegend, und bald beſtellten auch einige Kleinbäuerlein, die ihre Batzen dreimal umdrehen mußten, Särge bei ihm. Seine Arbeit lieferte er auf Tag und Stunde pünktlich ab. An Sonn- und Feiertagen las er in alten Kalendern, oder er ſtrich, eine Heckenroſe oder Kornblume im Munde, in einem blauen Fuhrmannshemd durch die Umgegend und ſtellte im Stadtwald den Diſtelfinken nach, deren er neben ſeinen Kanarienvögeln ein halbes Dutzend in einem hölzernen Käfig hielt. Auf dieſen Pirſchgängen ließ er ſich ſtets von ſeinem Ziehkind begleiten; das Margretlein lief in ſeinem geflickten Röcklein wie ein Windſpiel

Digitized by Google

voraus und wieder zurück, wenn er paffend durch die Kornfelder ging, und jede Blume, die es aus den Tiefen eines Getreidefeldes herausholte und vom Rain pflückte, war ihm eine Gelegenheit, ſeinen Ziehvater unausgeſetzt nach Blumen und Vögeln und allem, was da kreucht und fleucht, auszufragen.

Zweimal im Jahre, zu Pfingſten und zu Weihnachten, pflegte der Feinerhannes ſeinen alten Meiſter zu beſuchen, und dabei konnte es vorkommen, daß er ſich im „Goldenen Löwen" zu Bobſtadt vergaß und bis in die ſpäte Nacht bei ſeinem Schnapsglas ſitzenblieb, das er jeweils langſam zum anderen Tiſchrande hinüberſtieß, wenn er es, ohne ein Wort von ſich zu geben, neu füllen ließ. Der Rauſch löſte dem ſchweigſamen Junggeſellen dann die Zunge, und die Bobſtädter, die im Wirtshaus hockten und dieſe Gelegenheitsräuſche des Schreiners kannten, wußten auch, daß da nicht mit ihm zu ſpaßen ſei; ſie hielten ſich vorſichtig in einer anderen Ecke und ſtichelten nur von fern herüber. Am nächſten Tage aber ſtand der Hannes wieder ſchweigſam an der Hobelbank, und es vergingen Monate, ehe er wieder einen Tropfen Schnaps trank.

Seinem Ziehkind gab der Feinerhannes nie ein hartes Wort. Die Lochbrunnsfränz mußte dem Mädchen aus den alten Tüchern und Fetzen des Baunächle ſeine Kleider zurechtſchneidern, in denen das Mädchen ſchlecht ausſah, und wenn das Margretlein, mit einem Püppchen auf dem Arm, im Frühjahr auf die Gaſſe ging, ſangen ihm die Schulmädchen den Spottvers nach: „Maikäfer, flieg, mei Vater is im Krieg! Mei Mutter is im Armenhaus und guckt zum Hinterfenſter raus." So kam es, daß das Margretlein nur an der Hand ſeines Ziehvaters die innere Stadt betrat und ein ſcheues Weſen behielt.

Seitdem der Feinerhannes ſich um das Amt des

Digitized by Google

Stadtmesners beworben hatte, betrachteten es die Gamburger als einen Hauptſpaß, mit ihm von ſeinem zukünftigen Amt zu ſprechen. Hier und da, an ſtillen Sonntagen, wenn die Armenhäusler ihre Betten ſonnten, kam der eine oder der andere von den Duckmäuſern mit brennender Pfeife dahergeſchlichen und ſetzte ſich zu dem Schreiner auf die Bank vor ſeinem ſauber geweißten Häuschen. Und es war ein Wunder, was die Männer alles von der Mesnerſchaft zu erzählen wußten: der Mesner gehörte halb und halb zur Geiſtlichkeit und hatte die Anweiſung auf die ewige Seligkeit ſicher in der Hoſentaſche. Und der Feinerhannes, ja, das war wirklich ein Feiner und ganz dazu geſchaffen, den Gamburgern zu zeigen, was eine Kniebeugung vor dem Hochaltar iſt, und wie man an Sonntagen, im Hochamt, den Leuten den geſtickten Klingelbeutel unter die Naſe ſchiebt, daß die Batzen nur ſo hineinſpazieren.

Doch das Entzücken der Uzer ſtieg, als der Lückenmärtle, der ſeinen Tagesſchnaps als Spaßmacher verdiente, herausbrachte, der Feinerhannes wiſſe im Himmel viel beſſer Beſcheid als der Heilige Vater in Rom. Der Lückenmärtle ſelbſt konnte jedem Gamburger ganz genau ſagen, woher alles Unglück und vor allem ſein eigenes in der Welt herkam, nämlich von dem Weibsbild, der verflixten Eva im Paradies: wenn das Menſch dem Adam den bewußten Apfel nicht angeboten hätte, hätte ihn der Dummkopf nicht gegeſſen, unſer Herrgott hätte ſie nicht aus dem Paradies vertrieben, der Märtle wäre nie ins Armenhaus gekommen, und die Gamburger fräßen den ganzen Tag Bratwürſt mit Spinat und tränken Zwetſchgenwaſſer oder Leiſtenwein aus dem Juliusſpitalkeller in Würzburg. Der Märtle war einſt auf einem ſchönen Gütchen geſeſſen; allein die Weibsbilder, die alle von der Eva ſtammten, hatten ihm keine Zeit gelaſſen,

Digitized by Google

seine Aecker zu bebauen, und so war er, als Folge eines Apfelbisses, im Armenhaus gelandet, das dem Feinerhäuschen schräg gegenüberstand.

Als der Lückenmärtle also merkte, daß der Feinerhannes im Himmel und in der Hölle wie zu Hause war, saß er an Sonntagen stundenlang auf der Bank bei ihm und ließ sich von seinem Nachbarn ausführlich erzählen, was die Seligen und die Verdammten treiben.

„Waascht, Feiner, du bischt a Bobschter, un die senn Luderstiftler," sagte er dann in den Pausen, während er seine kurze Porzellanpfeife wie ein Zepter schwang; „äwer des hätt i doch net gedocht, daß du sou g'scheit bischt. Aewer, des konn i der soge: der Teifel blei't der Teifel, un mit un'erm Herrgott is aa net gut Kerſche esse. Geh mer nor weg! Des is der gor a Ueberzwerger; der läßt di ruhig verzwazle*), wanns druf ankümmt. I waaß, wos i waaß. Mir senn alleweil die Pitschierte**)! Der Kuckuck houls! Wann i widder uf die Welt kumm, fang i der die G'schichte ganz annersch oa. Do sollscht ebb's erlebe! Aewer, Herrgottsakrament, die G'schichte von der Höll mächt aam haaß, haaß! — Hoscht ka Schnäpsle?"

Die Höllenschilderungen des Hannes entzündeten jeweils einen höllischen Durst in dem Märtle, und dem Hannes blieb dann nichts anderes übrig, als das Schränkchen über seinem Bett aufzuschließen, wo er neben ein paar alten Gebet- und Legendenbüchern stets ein Fläschchen Bobstädter Zwetschgenwasser verwahrte, und obwohl der Schreiner nicht geizte, erwies sich der Brand des Armenhäusler als ebenso unlöschbar wie die ewige Glut in der Hölle, in der, anstatt des Blutes, unauslöschliches Feuer durch die Adern der Verdammten fließt.

Es kam aber auch vor, daß der Märtle beim „Disch-

*) Verzweifeln.

**) Die Angeschmierten.

Digitized by Google

kurieren" über die letzten Dinge und Höllenmartern, über das Zwicken, Sieden, Rädern, Röſten und Spießen die Strafen verwechſelte und die Hoffärtigen in kaltes Eis anſtatt in einen lohenden Keſſel ſteckte, vor dem zehn gehörnte Teufel mit einem Rührlöffel ſtanden, gegen den der Münſterturm in Würzburg ein Schwefelſteckele war; allein wenn ſolches vorkam, verſtand der Feiner keinen Spaß: er hielt auf ſtrengſte Ordnung im Höllenpfuhl, und die Todſünder kamen alle richtig an die Stelle, die ihnen ſein Himmelsſchlüſſel unter gräulichen Drohungen anwies.

Während die Männer in der Hölle ſpazierengingen, ſaß das Margretlein, mit ſeinen Puppen ſpielend, zu den Füßen ſeines Pflegevaters und blickte zuweilen mit glänzenden Augen zu ihm empor: auch die Seele des Mädchens war ſchon in dieſer frommen Welt zu Hauſe; aber es ſpielte mit dieſen Dingen, die für es noch keinen Sinn hatten, wie mit bunten Docken, deren es ein halbes Dutzend beſaß.

Eines Sonntags aber, als der Höllenbrand des Lückenmärtle gar nicht zu löſchen war, kam auch ein wohlgenährtes Büblein mit einem blonden Dickkopf herzugeſchlichen; es trug ein wachsledernes Schürzchen und blieb ganz ernſthaft vor dem Margretlein ſtehen, das vor dem Gartentürchen auf der Erde ſaß und eben eine Puppe ankleidete.

„No, Seppel, geh nor her, du Kneutel*)," ſchrie der Lückenmärtle den Buben an, der indeſſen ängſtlich bei dem Margretlein ſtehenblieb. Nun wandte ſich der Armenhäusler, vor Ingrimm huſtend, zu dem Feiner: „Jetz hoſcht a feini Nochberſchaft kriegt, Hannes. Geſtern is er ei'gezouge, der Lump, des Oos! Der neu Roßwert werd der ſcho ze ſchaffe mache. Den kenn i wie mei Houſetaſche." Und der Märtle begann mit hä-

*) Knirps.

miſcher Verbiſſenheit dem Schreiner zu erzählen, was für ein Heimlicher der dicke Eckertsvälte, der neue Roßwirt, ſei, von dem alle wußten, daß er nicht nur ſeinen Bruder, der ihm verſchuldet geweſen, von ſeinem Gut gebracht hatte, ſondern auch keine Magd und Köchin ungeſchoren laſſe und alle anſtändigen Leut ohne Grund aus der Trinkſtube hinausſchmeiße. Der Feinerhannes hörte ruhig vor ſich hinblinzelnd zu, ohne die Pfeife aus dem Munde zu nehmen; er ſah nicht ein, was er von dem neuen Nachbarn zu befürchten habe, und ließ den Märtle reden.

Unterdeſſen war das Margretlein mit dem Putzen ſeiner Docke fertig geworden und hielt ſie dem Buben hin, der darauf ſagte: „I hob a Wägele."

Das Margretlein entgegnete: „Un ich zwaa."

Da runzelte der Burſch die Stirn und ſagte: „Mei Mutter kaaft mir alles, wos i will. Wu is 'nn dei Mutter?"

„Im Himmel bei de Heilige."

Darauf wußte das Männlein nichts zu entgegnen; doch das Margretlein ſagte: „Kumm, du derfſcht mei Wägele ſehe." Und die Kinder kletterten die Treppe hinauf, in den Speicher, wo das Margretlein voller Eifer ſeine Puppen aus einem kleinen, grünen Holzwägelchen in das andere ſetzte. Dann kam es über eine Haube und zog, leiſe ſingend, die Goldfäden aus dem Haubenboden heraus, um ſie um ſein Püpplein zu wickeln. Doch das Zuſchauen wurde dem Seppel auf die Dauer zu langweilig, und ſo fing er denn an, in dem dunklen Raum herumzuſtöbern. Nach einer Weile wurde er ganz ſtill; er hatte in einem kleinen Fäßchen gedörrte Aepfelſchnitz entdeckt und ſtand nun mit lüſternen Augen vor den Leckerbiſſen. Lange konnte er der Verſuchung aber nicht widerſtehen; er ſchob zuerſt einen Schnitz in den Mund, und

Digitized by Google

dann griff er mit beiden Händen in den Vorrat und ſtopfte ſeine Taſchen damit voll.

„Mach die Aage zu," ſagte der Seppel, als das Margretlein nun auch zu ihm hinlief, und als es ſofort gehorchte, ſteckte er dem Mädchen einen angebiſſenen Schnitz in das offene Mündlein.

„Gutti, gutti," ſagte die Kleine, die nun dem eifrig ſchmauſenden Seppel eine Weile kauend zuſah, worauf ſie ſelber in das Fäßchen langte und tapfer miteſſen half. Als ſie ſatt waren, liefen die Kinder die Treppe hinab, in das Hausgärtlein, von wo aus ſie durch eine Gartenzaunlücke in den Nebenhof der Roßwirtſchaft ſchlüpften und dann die ſchmale Treppe des Wartturms emporſtiegen.

Inzwiſchen war dem Lückenmärtle das Verlangen gekommen, ſeinen Durſt noch in eine Wirtſchaft zu tragen, wo er einigen Gamburgern das Fell zu kitzeln gedachte, und ſo ließ er denn den Schreiner auf ſeiner Bank ſitzen. Als der klapperdürre Spaßmacher um die Ecke ging, bemerkte der Hannes plötzlich, daß ſich ſein Margretlein verlaufen hatte; er beſann ſich nicht lange, ſondern ſteckte zwei Finger in den Mund und ließ einen ſcharfen Pfiff ertönen. Da vernahm er ein helles Stimmchen aus der Höhe, und aufblickend ſah er das Kind hoch oben an dem Turm frei auf dem Balken ſtehen, der aus einer Türöffnung hervorſtand, an deren Schwelle die Rolle eines Aufzuges ſchwebte. Den Hannes bannte das Entſetzen an die Stelle: denn jeden Augenblick konnte das kleine Ding, wenn es nur einen Fehltritt machte, von dem ſchmalen Balken herunter in die Tiefe ſtürzen. Er getraute ſich keinen Schritt zu machen, und nur ſeine rechte Hand fuhr mit der Pfeife auf und ab, als könne dieſe Bewegung das Margretlein an die Stelle bannen.

Endlich löſte ſich ſein Schrecken in dem heiſeren Schrei:

Digitized by Google

„Gehſcht nei! Gehſcht nei!" — Und als das lächelnde Kind, ohne zu zaudern, langſam in das Innere des Turmes zurücktrat, ſtürzte er, noch ſchlotternd vor Entſetzen, in den alten Bau, um das Margretlein herabzuholen. Dem Seppel, der zuerſt aus dem oberen Turmgemach herauskam, gab er eine Ohrfeige, worauf der Kleine die Treppe hinabſtolperte und brüllend zu ſeiner Mutter lief, um den Schreiner zu verklagen. Das Margretlein aber nahm der Hannes auf den Arm, als ob es noch ein ganz kleines Kind wäre, und ſo ging er durch den Hof der Roßwirtſchaft in ſein Häuschen, wo er zuerſt das Röckchen der Kleinen abſtaubte und ſich dann ausführlich erzählen ließ, wie ſie auf dieſen Unglücksbalken gekommen war. Erſt jetzt fiel ihm ein, daß er ſeiner Mutter Gottes eine Kerze für dieſe wunderbare Rettung ſchulde, und er nahm ſich vor, ſie am nächſten Morgen vor der Frühmeſſe aufzuſtecken.

Dem Seppel aber wurde ſtreng verboten, ſich je wieder mit dem Bettelvolk abzugeben, und ſo bekamen ſich die beiden Nachbarskinder eine Zeitlang nur aus der Ferne zu Geſicht. Als das Margretlein im Jahr darauf in die Schule gehen mußte, ſah es den Seppel hinten bei den Buben ſitzen. Auf dem Heimweg fühlte es, wie jemand an ſeinem Zopfband zerrte; da es aber in dem Zupfer den Seppel erkannte, lächelte es den Miſſetäter glückſelig an, der aber raſch von ihm weglief und nun mit ſeinen Kameraden aus lauter Bubenherrlichkeit ein Mordsgeſchrei vollführte. Am nächſtfolgenden Tage aber, als das Margretlein ſeine Puppen im Gärtchen vor der Werkſtatt ſpazierenführte, trat der Seppel an das Baunachſche Gartenpförtchen und blickte in das Gärtchen hinein; in der Hand hielt er ein mächtiges Honigbrot, und als das Margretlein mit ſeiner Puppe vorbeifuhr, hielt er ihm das Brot hin, damit es einen Biß

Digitized by Google

tue; das Mädchen biß kräftig hinein, und der Seppel verzehrte nun den Reſt ſeines ſüßen Brotes in größter Eile. Der Feinerhannes ſah von ſeiner Werkſtatt aus, wo er eben einen Bauerntiſch abhobelte, zu und ließ die Kinder gewähren. Von dieſem Tage an kam der Seppel oft und öfter herüber. Die Kinder ſaßen dann ſpielend im Gärtchen, unter dem alten Hollerbaum beiſammen, in deſſen Wipfeln ſich die Amſeln oder Spatzen zankten. Der Roßwirtsbub brachte jeden Tag in ſeiner Taſche eine andere Schleckerei, Kandiszucker oder Bärendreck mit, und auch das Margretlein bekam ſtets ſeinen Teil von dieſen Süßigkeiten; aber der Seppel war immer zuerſt fertig mit ſeinem Brocken und geruhte hierauf, nach einigem Zureden, noch einmal mit dem Mädchen zu teilen. Er trug bei allem, was er tat, eine ſtille Würde zur Schau; denn er wußte ſchon, was er werden ſollte, nämlich ein hochwürdiger geiſtlicher Herr, und dieſer heilige Beruf ſpiegelte ſich im Sommer auch in den Gartenſpielen der Kinder. Das Margretlein ſchnitt aus blauem Zuckerhutpapier die ſchönſten Kirchenfahnen heraus und zog, andächtig ſingend, wie in einer Prozeſſion hinter ſeinem Kameraden drein, der ihm die Fahne an einem Bohnenſtecken mit beiden Händen vorantrug. Nur mit dem Predigen wollte es nicht recht gehen, und wenn das Margretlein lachte, weil der Seppel immer wieder dasſelbe ſagte, bekam es ſo lange Püffe, bis es wieder ganz ernſthaft dreinblickte und ſeinem Spielkameraden voller Andacht zuhörte.

Als der Seppel in ſein elftes Jahr ging, brachte ihn ſein Vater mit ſeinem Chaiſchen nach Frankenthal, wo der Bub das Gymnaſium beſuchen ſollte, und auch die Roßwirtin fuhr mit, um zu ſehen, ob die Leute, bei denen ihr Einziger in Pflege kam, auch gut zu Mittag kochten. In den erſten Weihnachtsferien kam der „Stu-

Digitized by Google

dent" mit einer brennroten Mütze heim, und nun durfte er während des Gottesdienstes auf der Empore neben der Orgel knien; von dieser Höhe aus, wo die Stadtmusikanten bei Hoch- und Engelämtern geigten oder die Trompete bliesen, sah er das rote Zopfband seiner Freundin unten aus dem Gewimmel der Mädchen heraufleuchten, und er verwandte kein Auge von dem unruhigen Köpfchen. An den langen Winternachmittagen aber bekam das Margretlein alles zu hören, was der Seppel inzwischen alles gelernt hatte: die Spitznamen der Lehrer, die Heldentaten der höheren Klassen und das Gehaben des Rektors, des „Rex", der in der Schulwelt, in der sich der Seppel mit dem Behagen eines Indianers herumtrieb, in unnahbarer Höhe thronte. Auch mit den Reimen der Zumptschen Grammatik warf der junge Studiosus so lange um sich, bis das Margretlein sie fehlerlos herleiern konnte, und wenn es nun seine Puppen ankleidete, sang es leise vor sich hin: Die Männer, Völker, Flüsse, Wind und Monat Maskulina sind; die Weiber, Bäume, Städt und Land und Inseln weiblich sind benannt.

Dem pausbäckigen Roßwirtsseppel aber passierte es, daß er nach Ablauf des zweiten Gymnasialjahres in der Quinta sitzenblieb. Die Gamburger hatten von jeher kein Vertrauen auf die Gescheitheit in der Roßwirtsfamilie und gönnten dem Eckertsvälte nichts; schon der Gedanke, daß der Heimtücker seinen Sohn geistlich werden lassen wollte, damit er ihm seine Lumpereien abbete, erfüllte sie mit heimlicher Empörung. Nur das Margretlein hielt treulich zu dem Seppel: in seiner Gegenwart hatte er wirklich das Gefühl, er sei der herrlichste aller Studenten, und da scheute er sich nicht, seine Heldentaten immer wieder zu erzählen und zu sagen, was er und seine Freunde vom Ochsen und den Herren Pro-

Digitized by Google

feſſoren hielten. Das Margretlein hörte mit glänzenden Augen zu, wenn der Seppel ſich aufſpielte; denn dieſe Welt, in der es ſich jetzt herumſchlug, war für es genau ſo herrlich, wie die andere, in der er ſpäter als hochwürdiger Herr, im Meßgewand und weißen Chorrock, in unerreichbarem Glanze einherſchreiten ſollte. Auch ſonſt ſtellte der Seppel in den Ferien überall ſeinen Mann: er trug den Schnittern das Mittageſſen auf das Feld nach und half beim Mähen mit; er kannte ganz genau die Stellen, wo im Stadtwalde die beſten Himbeeren wuchſen; er wußte, welche Bäume der Gemarkung die beſten Frühbirnen trugen, und als ſein Vater die Fiſcherei in der Erf pachtete, konnte ihn das beſte Eſſen eine Zeitlang nicht mehr von dem ſanften Flüßchen wegbringen, in dem die halb- und ganzwüchſigen Forellchen nun böſe Tage verlebten.

Der Vater dieſes Meiſterfiſchers gedieh inzwiſchen zu dem mächtigſten Manne der Stadt. Halb Gamburg war ihm verſchuldet, und die kleinen Kühbäuerlein und Häkker mußten ihm im Herbſte nicht nur ihre friſchen Gutedel und Burgundertrauben um ein Spottgeld liefern, ſondern auch noch ihre Batzen an Sonn- und Feiertagen in die Wirtſchaft tragen. Weit und breit gab es keinen frömmeren Wirt als den Eckertsvälte: bei Prozeſſionen trug er mit drei anderen Kirchenräten den „Himmel", unter dem der hochwürdigſte Herr Stadtpfarrer im brokatenen Rauchmantel mit dem Allerheiligſten einherſchritt, und an Wochentagen tarockte er mit den geiſtlichen Herren im Hinterſtübchen, daß es eine Art hatte. Wenn eine Prozeſſion aus der Umgegend mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen durch das alte Viehtor einzog, ſtand er mit andächtiger Miene, das grünbeſtickte Troddelkäppchen in den gefalteten Händen, auf ſeiner ſteinernen Wirtshaustreppe, und wenn die Wallfahrer

Digitized by Google

dieſen wohlgenährten Mann mit ſeinen blühenden, runden Backen da ſtehen ſahen, lief ihnen das Waſſer im Munde zuſammen im Gedanken an die fetten Biſſen, die es im „Weißen Roß" gab. An den Marienfeſten, wenn das feierliche Getön und Geſumm der Glocken gar nicht aufhören wollte und die winkelige Stadt von den Schritten und dem Lachen einer bunten Menge brauſend widerhallte, vermochte aber auch das „Weiße Roß" die Zahl der Andächtigen kaum zu faſſen, und der Eckertsvälte hatte ſeine liebe Not mit der Beherbergung all der Wallfahrer, unter denen es von jungen und alten Frauen wimmelte.

Die ſchwarze Mutter Gottes von Gamburg aber erwies ſich der Stadt und der Gegend von Jahr zu Jahr günſtiger geſinnt: ſie half jetzt nicht allein gegen die Unfruchtbarkeit der Frauen, ſie verhütete Hagelſchlag und Dürre, ſie heilte Leibesſchäden und Krankheiten, und die zahlloſen Votivtäfelchen und Glieder in Wachs und Silber zu beiden Seiten des Altars verhießen allen Hilfeſuchenden Troſt und Erhörung. Rings um die Kirche reihte ſich ein Laden an den anderen, in deren Schaufenſtern das Gnadenbild auf Denkmünzen und Bildern, an Roſenkränzen und Gebetbüchern prangte, und während in der Kirche die andächtige Menge den Altar umdrängte, entwickelte ſich auf dem Kirchplatze, wo über Nacht eine weiße Zeltſtadt kleiner Buden aus dem Boden wuchs, das laute Treiben eines feſtlichen Jahrmarktes. In warmen Sommernächten mußten Hunderte von Wallfahrern im Freien ſchlafen, und eines Tages ging die Rede, die Ortsgruppe des fränkiſchen Bauernbundes trage ſich mit dem Plan, ein halbes Dutzend Häuſer zuſammenzukaufen oder, wenn dies zu teuer komme, außerhalb der Mauern ein Genoſſenſchaftshotel

Digitized by Google

zu errichten, in dem alle Waller billige Herberge finden ſollten.

Als der Roßwirt von dieſem Plan hörte, lief er wie beſeſſen in der Stadt herum, um die kleinen Handwerker gegen dieſe Hotelgründung aufzuhetzen, und von nun an war ſein einziger Gedanke, wie er ſein Gaſthaus ganz raſch ſelbſt vergrößern könne, um den „Oeſern“*) zuvorzukommen. Er wußte nur nicht, wohin er ſeinen Anbau ſtellen ſollte; denn der einzige Platz, der hierfür in Frage kam, war der Grund, auf dem das Feinerhäuschen ſtand, und aus dem blöden Hannes war um alles in der Welt nicht herauszubringen, ob er es verkaufen wolle oder nicht.

Die Gamburger hatten ſich an den ſtillen Schreiner gewöhnt, der ſein Ziehkind fleißig in die Schule ſchickte und im übrigen ruhig dahinlebte. Kein Gamburger ahnte, daß aus dem Gerümpel, das den Bodenraum des Häuschens bis zum Dachfirſt füllte, hier und da ein altes Stück renoviert und hergerichtet in fremde Hände kam und einen guten Batzen einbrachte. Die Spaßmacher waren es mit der Zeit müde geworden, den Bobſtädter nach den Herrlichkeiten des Himmels zu fragen, und nur der Lückenmärtle empfand noch regelmäßig einen Heidendurſt, wenn er an das teufliſche Feuer in der Hölle dachte. Auch mit der Mesnerſchaft zogen ſie ihn weniger auf, zumal der Stadtmesner, der Beckenphilipp, ein zähes Leben führte und hundert Jahre alt zu werden verſprach.

In der Seele des Feinerhannes aber war dieſer Traum, dem Gnadenbilde, das er der Kirche geſtiftet hatte, als Mesner zu dienen, mit den Jahren nur immer tiefer und inniger geworden. In jeder Freundlichkeit des Pfarrers Schnecklein, der den ſtillen Schreiner gerne lei-

*) Ääſern.

Digitized by Google

den mochte, ſah der Hannes nur eine Beſtätigung des Verſprechens, mit dem er einſt aus dem Pfarrhof heimgegangen war. Er unterließ es nie, an Werktagen in die Kirche zu treten, wenn er durch den oberen Teil des Städtchens ging, und dann blieb er manchmal eine halbe Stunde in dem altersgrauen Gebetgeſtühl ſitzen, um den Duft des Weihrauches mit dem Entzücken eines Frommen einzuziehen, der in ſeinem Hauſe weilt. Das ewige Licht ſchwebte wie ein roter Stern in der goldenen Dämmerung des Chors, und alle Geräuſche verklangen ſtill und feierlich in dem heiteren Raum des Gotteshauſes. Oft ſtieg der Hannes auch die Turmtreppe empor, um von den Schallfenſtern aus Umſchau über Stadt und Gegend zu halten: da ſah er denn unten in der Stadt die Menſchen lautloſen Schrittes durch die winkeligen Gaſſen gehen, und ganz in der Ferne zeigte ihm eine Wolke leichten Rauches die Stelle an, wo ſeine Vaterſtadt Bobſtadt lag. Ueberall in dem duftigen Gelände erſtreckten ſich die grünen oder goldgelben Streifen der Getreideäcker neben den roten und blauen Flächen jungen Klees; die ſilbernen Windungen der Erf blinkten da und dort aus den Erlengebüſchen des Tals empor, und an den Rebhängen ſchmiegte ſich ein Weindorf neben das andere. Wenn dann auch die Gamburger Glocken hinter dem Turmgucker anfingen, in dem verſtaubten Geſtühl zu ſummen und zu dröhnen, da nickte der Feinerhannes zufrieden vor ſich hin, und mit gemächlichem Junggeſellenſchritt trat er, wenn das Geläute verklungen war, den Abſtieg an. In der Kirche ſtrich er dann die Altardecken zurecht, und wenn kein Beter anweſend war, übte er ſich eifrig im Kniebeugen, damit die Gamburger eines Tages ſagen ſollten: „Sou wie der Feinerhannes konn's halt doch kaner!“

An einem Sonntagnachmittag, als der Feiner juſt

von einem Gang zu ſeinem Kartoffelacker heimgekehrt war und eben ſeinen Diſtelfinken Futter gab, klopfte es an die Stubentür, und der Eckertsvälte trat unverſehens in die niedrige Stube, wo ſein Student mit dem Margretlein hinter dem niederen Bauerntiſche ſaß.

„No, ſchö Wetter heut," ſagte der Roßwirt, als er gebückt über die Schwelle trat. Er zog ſeine Stirn zuſammen, als er ſeinen Seppel bei dem Margretlein hocken ſah; aber er ſagte weiter nichts, ſondern zog einen Stuhl unter dem Tiſch hervor und begann, mit ſeinen dicken Fingern auf die Platte zu trommeln. Er war nicht geſonnen, mit der Tür ins Haus zu fallen, ſondern gedachte, den Schreiner erſt am rechten Fleck zu packen; endlich ſagte er: „No, Hannes, ploge muſcht dich halt recht auf deim G'lump, ploge! Ich wär ſcho lang aus dem Gänsſtall raus, wann i du wär. E richtiger Schreiner muß aa e richtige Werkſtatt hobe. Un gor aner wie du, Hannes! Wann i mei Hotel bau, muſcht du mir die ganz Einrichtung mache. Do batt ſi nix! Un jetzt will i dir ebbs ſoge, Feiner: i kaaf der dei G'lump do oa, wie's doſteht. Viel is jo net wert; äwer i bin halt a Guter. Kumm, du hoſcht no net mein Mouſt*) verſucht. Do werſcht ſpitze! Sou an hoſcht no net getrunke."

„Sou, ſou," entgegnete der Hannes, indem er ſein linkes Auge zuſammenkniff. „Mei Häusle möchſcht hobe."

„Maanſcht, i mach Spaß? Do kennſcht 'n Eckertsvälte ſchlecht. Un wos willt 'n mache, wann der in e paar Johr 's Doach überm Kopf ei'fällt?" fuhr der Roßwirt fort, indem er ſeinen ledernen Geldbeutel aus der Taſche zog und die Schnüre löſte. Der Schreiner nahm gemächlich Stahl und Stein vom Fenſterſitz, um ſeine Pfeife in Brand zu ſtecken, während der Välte, mit dem offenen

*) Moſt heißt in Franken der Wein während des ganzen erſten Jahres ſeiner Lagerung.

Digitized by Google

Beutel in der rechten Hand, alle Schrecken dieſes Einſturzes auszumalen begann; und immer wieder kam er darauf zurück, daß er keinen Tag länger unter dieſem Dach bleiben würde, und nur weil der Hannes der Hannes ſei, wolle er ihm ſechshundert Mark für das Gelump geben.

Der Feinerhannes hatte inzwiſchen ſeine Pfeife friſch geſtopft und paffte nun mächtig vor ſich hin; als der Roßwirt endlich aufhörte, ſagte er: „Recht hoſcht ſcho, hoſcht ſcho, Välte. Aewer armi Leut ſenn armi Leut. Un mei Häusle is mer net faal.“

Der Roßwirt ſchlug auf den Tiſch und bot ſiebenhundert und bot tauſend und zwölfhundert Mark, während die Adern auf ſeiner Stirn langſam anſchwollen; denn vor einer Stunde noch hatte er in ſeiner Wirtsſtube geprahlt, daß er den lumpigen Schreiner wie einen Fetzen in die Taſche ſtecken wolle, und nun ſollte er ſo abziehen? Er ſtrich den Hannes heraus, daß es eine Art hatte: einen ſolchen Kerl und Schreiner gab es gar nicht mehr im ganzen Gau, und es war eine Schande, daß der alte Beckenphilipp nicht abkratzen wollte, damit der Hannes endlich den Gamburgern zeigen könne, wie ein richtiger Mesner ſein ſoll. Um die Augen des Feiner zuckte es zuweilen, während der Välte auf ihn einſprach; allein trotz allen Gelobes war er nicht dazu zu bringen, nur einen Fuß breit Erde von ſeinem Grund und Boden wegzugeben.

„Wer net will, hot g'hot,“ ſagte der Roßwirt endlich, indem er jählings aufſtand und ohne Gruß hinausging. Kaum war er im Freien angelangt, als ein geller Pfiff erſcholl, den der Seppel aus Erfahrung kannte: er ſtand ſofort auf und lief ſeinem Vater nach, der ihm, als er aus der Tür trat, ohne ein Wort zu ſagen, eine ſchallende

Digitized by Google

Ohrfeige verabreichte und dann puſtend ſeinem Wirtshaus zuging. —

So bekam der Seppel ſeine zweite Ohrfeige, ohne zu wiſſen, wofür er ſie verdient hatte, und von dieſer Stunde an beſtand grimmige Feindſchaft zwiſchen dem Roßwirt und dem Feinerhannes. Die Gamburger bekamen es bald heraus, daß der Feiner vom Verkauf ſeines Häuschens nichts wiſſen wollte, und dieſe Weigerung wurde von allen Süfflern, die ihre Sonntage beim Roßwirt verhockten, zu einer Ortsfreude. Der Lückenmärtle hob die Wirtstugenden des Välte, ſeinen Schwartenmagen, ſeine Bratwürſte und ſeine Weine bis in den Himmel empor und rechnete ihm bei Heller und Pfennig an den Fingern vor, was er jährlich erſt verdienen müſſe, wenn er ſein neues Hotel habe. Ja, wer eine ſolche Geldquelle beſaß, der konnte ſeinen Sohn geiſtlich werden laſſen und, dank ſolcher Fürſprache, ohne Fegfeuer in den Himmel ſpazieren, in dem der Lückenmärtle vom Feiner her fein Beſcheid wußte; und da er dabei auf eine gelegentliche Stillung ſeines Höllenbrandes rechnen konnte, bekam der Roßwirt nun auch zu hören, wie es im Himmel ausſah, wo die zwölf Paläſte der Apoſtel ſtehen, wo die Leiber der elftauſend Jungfrauen einen unermeßlichen Glanz von ſich geben und wie Biſam und Balſam duften. Der Süffling pflegte ſogar, wenn er beim fünften Zwetſchgenwaſſergläschen ſaß, einen Vers des Pſalmiſten in geſuchtem Hochdeutſch dreimal zu wiederholen: „Die Heiligen werden frohlocken in ihrer Glorie und werden ſich erfreuen in ihren Schlafkammern.“ Und ſein inniges Zwinkern bewies, daß er mit dieſer himmliſchen Verheißung auf die Schlafkammern dem Wirt eine ganz beſondere Freude zu machen gedachte. Dem Välte aber ſtand bei dem Gerede des Lumpen immer nur ſein Neubau vor der Seele, und als dies die anderen merkten, begannen ſie

Digitized by Google

das künftige Hotel mit jenem Glanz einzurichten, den ſie auf ihren Kirchweihfahrten nach Frankenthal eingeſogen hatten: der Lückenmärtle ſchlief in ſeidenweichen, breiten Betten und ließ ſich von drei tauſend Wochen alten Jungfrauen bedienen, während die anderen Schoppenſtecher eine Speiſekarte austüftelten, wie ſie der Herrgott von Burken nicht feiner hätte machen können; der Jörglesveit ließ ſich ſeine Bratwürſte auf ſilbernen Platten auffahren; der Wiedhopfsmichel trank nur Glühwein aus dem Gamburger Schützenhumpen, und der Duttenpapperslorenz verlangte ſchon jetzt italieniſche Salami. Je herrlicher und glänzender das neue Hotel erſtand, deſto finſterer wurde das Geſicht des Roßwirts, und zuletzt ließ er ſich nur noch Sonntags bei den Herren ſehen, die im Honoratiorenſtübchen beiſammenſaßen. Den Feinerhannes aber haßte er ſeit ſeinem Angebot wie die Peſt, und wo er ging und ſtand, dachte er nur noch daran, wie er den Klößkopf aus Gamburg hinausärgern könne. Was ihn an dem Bobſtädter am meiſten fuchſte, war deſſen Frömmigkeit; denn auch hierauf glaubte der Eckertsvälte ein beſonderes Anrecht zu haben, und je mehr kleine Leute in ſein Schuldbuch kamen, deſto heiliger und erbaulicher wurde ſein Lebenswandel vor den Gamburgern. Trotzdem verbreitete ſich nach einiger Zeit das Gerücht, der Roßwirt, der keinem Menſchen etwas gönne, trinke jetzt aus lauter Aerger ſeine guten Weine ſelber, und der zarte Schimmer, den man in der Sonne auf ſeiner Naſe blühen ſah, gab dieſem unfrommen Gerede ſchweigend recht.

Dem Seppel war es ſtreng verboten, mit dem Margretlein ein Wort zu reden, und da er nur in den Ferien nach Hauſe kam, ſah er die Geſpielin ſelten genug. Manchmal, wenn er auf der Gaſſe an ihr vorüberging, lächelte ſie ihn heimlich an, und der Glanz des kraushaarigen Köpfchens ging ihm den ganzen Tag nach und

Digitized by Google

weckte den Wunsch in ihm, wieder, wie früher, in der Stubenecke bei ihr zu sitzen und zuzusehen, wie ihre kleinen Finger die blanken Stricknadeln handhabten, oder feine goldene Fäden durch blauen Samt oder weiße Seide zogen; denn das Baunächle, wie das Margretle bei den Gamburgern hieß, hatte von der Lochbrunnsfränz das Sticken gelernt und machte die schönsten Altardecken und Fürtücher. Die Gamburger bekamen das Margretlein nur in der Kirche oder beim Einkaufen zu Gesicht; es hielt mit keinem anderen Mädchen Umgang, und dieses stille Wesen weckte geteilte Meinung bei den Leuten: die Burschen fanden, das Baunächle sei ein feines Bißle, und strichen wie verliebte Kater an dem Häuschen vorbei; die Mädchen aber schimpften mörderisch über das Bettelmenschle, von dem kein Mensch wußte, woher es stammte.

Während das Margretlein zu einem stillen Mädchen heranwuchs, wurde aus dem Roßwirtsseppel ganz allmählich ein hübscher Bursch, der an den Sonntagen mit den Herren Kaplänen in der väterlichen Hinterstube beisammensaß und die Weine seines „Alten" trank, als wären es fremde. An den Werktagen machte er sich auf dem Feld zu schaffen: wie ein antiker Wagenlenker stand er, die farbige Mütze schief auf dem Ohr, auf dem Leiterwagen und donnerte mit seinem Gespann durch das Viehtor, daß das ganze Städtchen zitterte. Wenn ein Gewitter drohte, fischte er in der Erf, und im „Weißen Roß" fehlte es nie an den feinsten Forellen, welche seine zukünftigen Herren Konfratres mit dem Lachen der Gottseligen zersägten, denen der Himmel sicher ist. Zwar war ihm das Unglück passiert, in der Obertertia wieder sitzenbleiben zu müssen; allein diesmal wußte er seinem „Alten" die Niederträchtigkeit der Professoren mit oder ohne Spitznamen ganz gehörig klarzumachen, und der Umstand, daß zwei Geheimratssöhne aus Frankenthal das gleiche Los mit

Digitized by Google

ihm teilten, erſchien der Roßwirtin als genügende Entſchuldigung für ihren Buben. Aus Vorſicht brachte der Wälte aber ſeinen Studenten im Oktober bei dem Herrn Profeſſor Fahrenbach, einem gebürtigen Gamburger, unter, an deſſen Tiſch ſechs Gymnaſiaſten ihr Futter bekamen; er ließ ihn aber vorſichtshalber nicht allein ziehen, ſondern gab ihm für den Koſtherrn ein Fäßchen von dem Schiller mit, den er am Sonntag in der Geſellſchaft geiſtlicher Herren ſelber trank.

Der Roßwirtsſeppel verbrachte ein beſſeres Jahr in der Obertertia und wuchs inzwiſchen zu einem kräftigen jungen Herrn heran, deſſen Oberlippe ſchon ein dunkler Bartſchatten zierte; aber ſchon im nächſten Jahre, in Unterſekunda, begannen die Griechen und Lateiner ihre Rücken, die ſie ſchon bei Lebzeiten an ſich und an anderen Völkern ausgelaſſen, wieder an ihm zu üben, und beſonders wollte es ihm nicht gelingen, zu den Aufſchneidereien des Titus Livius oder zu den Fabeleien des Ovidius Naſo, oder gar zu den Schriften des tugendhaften Atheners Xenophon in ein Verhältnis zu kommen, das man hätte Liebe nennen können. Als der Seppel in die Oſterferien nach Hauſe kam, brachte er einen Brief ſeines Koſtgebers mit, in dem der Herr Profeſſor dem Roßwirt in aller Güte riet, ſeinen Herrn Sohn, der im übrigen eine kreuzbrave Seele ſei, vom Gymnaſium wegzunehmen. Der Roßwirt dachte beim Leſen dieſes Briefes an den guten Schiller, den der Herr Profeſſor getrunken hatte, und beſchloß, den Herrn geiſtlichen Rat Schnecklein um Rat zu fragen. Der Stadtpfarrer, deſſen wohlgenährtes Geſicht im Glücke ſeines Gnadenbildes glänzte, ſah bedenklich drein, als der Kirchenpfleger mit ſeinem Anliegen daherkam: er meinte, gegen den modernen Staat, der ja der Kirche die Schule aus der Hand genommen habe und ſeiner Jugend allen möglichen unnützen Wiſſenskram

Digitized by Google

auflade, ſei nicht aufzukommen, und leider müſſe er ſelber ſagen, daß der Joſeph nicht gerade zum Studium geboren ſei. Warum wolle ihn er nicht auf die Wirtſchaft nehmen, zumal er doch ſein Aelteſter und ſein zweites Söhnchen erſt fünf Jahre alt ſei? Etwas gelernt habe er immerhin auf dem Gymnaſium, und auch die Stadt brauche ſolche Leute, die einen Brief ſchreiben könnten und das Anſehen des Bürgerſtandes höben. Doch davon wollte der Roßwirt nichts wiſſen: was andere könnten, könne ſein Bub auch; er gelobte der Mutter Gottes eine ſechspfündige Kerze, wenn ſie ſeinen Joſeph unter ihren beſonderen Schutz nehmen wolle, und der Herr geiſtliche Rat mußte ihm heilig verſprechen, dem Seppel einmal ganz gründlich die Leviten zu leſen.

Der Seppel wollte anfangs gar nicht mit der Sprache heraus, als er ins Pfarrhaus kam; endlich aber machte er aus ſeinem ingrimmigen Abſcheu gegen Griechen und Lateiner kein Hehl, und der geiſtliche Rat mußte ihm ernſthaft vorſtellen, welche Ehren den Prieſter, trotz aller Verfolgungen, hier auf Erden und ſpäter im Himmel erwarten, um den wohlgenährten jungen Herrn zur Einſicht zu bringen, daß er durch ſeine Berufswahl allein ſchon zu den Auserwählten gehöre. Der Herr Studioſus verſprach denn auch mürriſch, ſeinen Frieden mit ſeinem „Alten" zu machen, und als am nächſten Sonntag zwei „Kommilitonen" mit knallgelben Mützen aus Frankenthal heraufkamen und allen Mädchen in die Augen ſtachen, da war er für den Nachmittag wieder mit Leib und Seele Student. Die jungen Herren waren ebenfalls für den geiſtlichen Stand beſtimmt; ſie aßen und tranken daher wie künftige Prälaten, und als ſie nach dem Eſſen das ſchöne Lied anſtimmten: „Vom hohen Olymp herab kommt uns die Freude", da wiſchte ſich die Roßwirtin, die eigenhändig für die Herren Studenten gekocht hatte und den Ta-

Digitized by Google

felnden von der Tür aus zusah, vor Rührung die Tränen aus den Augen und gelobte der Mutter Gottes von Gamburg, falls sie helfe, zu der Osterkerze ihres Mannes außerdem noch ein schweres Herz aus getriebenem Silber. Die beiden Frankenthaler bekamen auf einem Spaziergang auch das Margretlein zu Gesicht und schnalzten mit Kennerzungen, als sie die feine Gestalt vom Baunachshäuschen her glänzen sahen: ein solcher Bissen verlohnte es sich schon, zuweilen aus der Großstadt Frankenthal heraufzusteigen und die ländliche Weiblichkeit zu mustern. Der Seppel ließ kein Wort über seine Jugendgespielin verlauten; aber die anzüglichen Reden der Herren Kenner, die im Geiste mit den Weibern wie junge Paschas umgingen, bewirkten, daß er das Margretlein auf einmal mit ganz anderen Augen ansah und tagsüber zehnmal an dem Feinerhäuschen vorbeiging, um zu sehen, was es schaffe. Das Margretlein schoß auch jedesmal, wenn es den Joseph erblickte, aus dem Häuschen heraus und guckte glückselig zu dem Studenten herüber; der Seppel aber wußte nichts zu sagen, und so standen sie da und lächelten einander aus der Entfernung an. Wenn dann ein Bäuerlein dahertappte, schlich der Seppel mit rotem Kopf weg, während das Margretlein beim Sticken den Seppel in priesterlichem Gewand am Altar stehen sah, und in den Stolz über die künftige Herrlichkeit des Freundes mischte sich dabei in ihrem Herzen ein bitteres Weh.

Am Weißen Sonntag mußte der Eckertsseppel wieder zur Schule einrücken; eine Woche später aber wurden die Anwohner der Viehgasse spät in der Nacht durch einen höllischen Lärm, der aus der Roßwirtschaft scholl, aus ihrem Schlaf aufgeschreckt. Die Armenhäusler machten ein Kreuz nach dem anderen, und der Lückenmärtle sagte: „Hot der Teifel am End gor den Bälte g'hoult? Zeit wär's!" Am nächsten Tage erzählte die Kellnerin Theres

Digitized by Google

allen Leuten, unter dem Siegel tiefſter Verſchwiegenheit, der Seppel ſei vom Gymnaſium weggelaufen, und der Bälte habe ihn ſo geſchlagen, daß es zum Derbarmen geweſen ſei. Am anderen Tag ſummte die Roßwirtſchaft wie ein Bienenkorb; allein weder der Wirt noch die Wirtin ließen ſich vor den Gäſten blicken, und ſo konnten die Neugierigen glauben, was ſie wollten.

Das Margretlein lauſchte gierigen Ohres auf die Neuigkeiten, die von Mund zu Mund gingen; allein es getraute ſich nicht, offen nach dem Joſeph zu fragen, und als ein Tag nach dem anderen verging, ohne daß ihn jemand zu ſehen kriegte, verfiel es in eine ſtille Traurigkeit. Es ſchlich heimlich durch die Sakriſtei in die Kirche, um der Mutter Gottes ſein Leid zu klagen; allein, dieſe wußte ihm auch nicht zu helfen, denn kein heimliches Lächeln der Erhörung verriet der Betenden, daß die Gebenedeite in ihrer Seligkeit ſolchen Kummer verſtand. Als dann Woche um Woche verging, ohne daß ſich der Joſeph zeigte, fing es an, für ihn zu beten; denn es konnte ſich nichts anderes denken, als daß er geſtorben ſein müſſe, weil er gar nichts von ſich hören ließ.

In der Nacht auf Pfingſten aber wurde das ſchlafloſe Margretlein durch einen leichten Steinwurf an die Scheiben ſeines Schlafkämmerchens aufgeſchreckt. Im erſten Augenblick dachte es, daß es geträumt haben müſſe; als aber ein zweites Steinchen an die Scheiben flog, ſchlich es endlich mit bloßen Füßen an das Fenſter und ſpähte in die nächtliche Gegend hinaus. Da ſah es zu Füßen der Mauer eine dunkle Geſtalt im Mondlicht ſtehen, die den Hut ſchwenkte, als ſie das weiße Geſicht des Mädchens aus dem Dunkel auftauchen ſah. Margret erkannte den Joſeph, und einen Augenblick meinte ſie, ihr Herz müſſe ſtilleſtehen; dann öffnete ſie mit zitternder Hand das Fenſter und ſagte: „Jeſſes, du biſcht's, i kumm gleich."

Digitized by Google

Und haſtig, mit brennenden Wangen, kleidete ſie ſich im Dunkel an und ſchlich barfuß durch die Küche und den Ehren in die Nacht hinaus. Der Joſeph ſtand ſchon am Viehtor und wartete im Mauerſchatten; er ſprach kein Wort, als Margret zu ihm trat, ſondern nahm ihre rechte Hand in die ſeine; erſt nach einer Weile ſagte er: „Ich hab mich als Knecht verdingt im Gäu drüben, in Röttingen.“

„Sou weit!“ ſagte Margret leiſe, wobei ſie nur die Freude fühlte, daß der Vermißte leibhaftig vor ihr ſtand.

„Es is ein harter Dienſt, und 's Eſſen is net wie bei der Mutter. Aber ich bin doch zufrieden; für einen Geiſtlichen hätt ich ja doch net gepaßt. Im Herbſt geh ich zum Militär. Dienen muß ich doch, und daß ſie mich net nehmen, da hab ich keine Angſt.“

Dem Mädchen ſchien es, als ob ein anderer Menſch zu ihm ſpräche, ſo ruhig und zufrieden klang alles, was der Joſeph ſagte. Er fuhr, während er ſprach, mit ſeinen linken Fingern koſend über die Hand, die in ſeiner rechten ruhte, und nun, da ſie ſchwieg, begannen die beiden auf dem Pfad längs der alten Mauer nebeneinander herzugehen. Die Stadt lag in tiefem Frieden, den nur das ferne Gebell eines Hofhundes oder der verträumte Schlag einer fernen Stundenuhr unterbrach. Joſeph hatte ſeinen rechten Arm um die Hüfte des Margretleins gelegt: ſo ſchritt er, lautlos lauſchend, neben dem Mädchen her, deſſen leichte Geſtalt zuweilen zitterte, wenn er die leicht Schreitende enger an ſich zog. Es war ihm zumute, als hätte er ſie erſt geſtern verlaſſen und alles, was er erlebt, wäre ein böſer, dummer Traum. Zweimal umwanderten ſie ſo, ohne ein Wort zu ſprechen, die ſchlafende Stadt. Als ſie wieder beim Viehtor anlangten, blieben ſie geſenkten Blickes voreinander ſtehen; ein leichter Schauer

Digitized by Google

überrann das Mädchen, als es fühlte, daß der Seppel seine Hand mit härterem Griff umspannte; aber es trat nicht zurück, als er sich plötzlich niederbeugte und seinen Mund suchte, es erwiderte gierig seinen Kuß und weigerte ihm auch ein zweites Mal nicht seine Lippen. Dann aber sagte es, leicht erschauernd: „Ich muß jetzt nei. Der Voter könnt's merke!"

„Ich laß dich noch net gehen," sagte der Joseph fast rauh, und wieder traten sie den Rundgang um die schlafende Stadt an. Aber es war nun etwas zwischen ihnen, was ihre Schritte beschleunigte und sie doch alle Augenblicke stehenbleiben ließ, um auf die Geräusche zu horchen, die sich nun, im erwachenden Grauen, von nah und ferne regten. Ihre Hände hielten sie fest umschlungen, und wenn sie sich flüchtig nur lösten, strebten die Finger augenblicklich wieder zitternd zueinander hin. Und während der Joseph immer wieder erzählte, was er nach seiner Militärzeit alles zu tun gedenke, fühlte er nur eines, daß das Margretlein neben ihm hergehe und still und glücklich auf seine Worte lausche.

Als sie das drittemal vor dem Viehtor ankamen, blieben sie schwer atmend stehen. Joseph sah, wie das Gesicht der Geliebten im Mondlicht leuchtete, und als er sie stürmisch an seine Brust zog, fühlte er, wie ihre Wangen naß vom Tau waren und daß sie unter ihrem dünnen Gewand leise zitterte.

„Du — du —" stammelte er in ausbrechender Leidenschaft, und als Margret sich leise wehren wollte, verschloß er ihr mit einem langen Kuß den Mund.

„Du bischt ja a Rechter," versuchte sie zu scherzen, als er ihren Mund losließ, um in ihre Augen zu spähen; aber auf seinem Gesicht lag ein solcher Ernst, daß sie verstummte und hochaufatmend an seinem Halse in die Nacht hineinlauschte. Das ferne Rollen eines Wagens

Digitized by Google

löſte das Paar aus dieſer Verſunkenheit, und nun fand auch das Mädchen ſeine Ruhe wieder. „Geh jetzt, Joſeph," bat es. „Ich muß nei. Mir könne doch net zammekumme. Ich bin a arms Madle."

Er küßte ſie, ſtatt aller Antwort, wieder und immer wieder.

„So, jetzt is g'nug," ſagte ſie faſt rauh.

„Dich nehm ich und keine andere," ſagte er. „Wir können warten. Aber nach Gamburg komm ich nie mehr. Ich werd Bauer, wenn ich mit 'm Militär fertig bin. Ich find ſchon ein Pachtgütle. — Und ſchaffen kann ich auch."

Der Wagen, der langſam den Hang emporfuhr, kam näher. Da hob ſich das Margretlein auf ſeine Zehenſpitzen und gab dem Joſeph mit geſchloſſenen Augen einen langen Kuß; dann huſchte es, leicht wie ein Schatten, durch das Tor hinein. Auf der Treppe zu dem Schreinerhäuschen blieb das Mädchen ſtehen, um in die Nacht hineinzuhorchen. Da glaubte es nahende Schritte zu vernehmen; allein es war das Klopfen des eigenen Herzens und das Gefühl des Glücks, das an ſeinen Schläfen pochte, trieb ihm das Waſſer in die Augen. Es ſchloß die ganze Nacht kein Auge, weil es immerzu nur die Nähe des Liebſten, ſeinen Mund, ſeinen Blick, ſeine Hände fühlte. Am Morgen aber lief es wie ein Wieſel ſingend im Hauſe herum, und der Feinerhannes fragte ein ums andere Mal: „Madle, wos hoſcht 'nn? Sou g'fällſcht mer."

Aber das Margretlein ſagte nur: „'s is mer ebbs übers Leberle g'laafe," und lächelte mit den hellſten Augen verſonnen vor ſich hin. Der Feinerhannes konnte gar nicht begreifen, was ſo plötzlich mit ſeinem Madle vorgegangen war, und zuweilen dachte er mit Schrecken daran, daß ihm bald jemand ſein Ziehkind wegheiraten könne. Noch nie in ſeinem Leben hatte er ſich ſo glück-

Digitized by Google

lich gefühlt als in dieſer Zeit: die Nachbarſchaft brachte mehr Arbeit, als er fertigbringen konnte, und ſchon ſpielte er mit dem Gedanken, einen jungen tüchtigen Geſellen einzuſtellen, damit er ſpäter ſeinem Amt als Mesner wie ſich's gehörte, nachkommen könne. Wenn auch niemand mehr davon ſprach, daß ihm die Stadt ihr Gnadenbild verdanke, ſo verließ ihn doch nie das Gefühl des Spenders, und voller Wohlwollen blickte er den Wallfahrern nach, wenn ſie mit Kreuz und Fahnen zum Viehtor hereinzogen und feierlich ſingend im Städtchen verſchwanden.

Endlich, nach zwei weiteren Jahren, an einem kalten Wintertage, kam das Margretlein von einem Gang zum Krippeleskrämer mit der Neuigkeit heim, der Beckenphilipp, der Stadtmesner, ſei in der verwichenen Nacht geſtorben. Der Feinerhannes arbeitete gerade an einem Sarg; er blickte nur fragend auf und paffte weiter aus ſeiner Porzellanpfeife, auf der Napoleon mit ſeinen Marſchällen einherritt. Auch als eine Stunde ſpäter der Lückenmärtle mit dem Krautmichel in die Werkſtatt trat, um dem Hannes die Würmer aus der Naſe zu ziehen, ſprach er nicht gick und nicht gack; aber er bekam nun noch einmal alles zu hören, wie ein richtiger Mesner ſein müſſe, und als ſpäter der Wiedhopfsmichel herbeikam und den Feiner gleich als Mesner begrüßte, ging er zu ſeinem Schnapsſchränkchen, um den Glücksboten ein Gläschen einzuſchenken. Der Feinerhannes merkte es nicht, daß ſich die Armenhäusler mit den Ellenbogen anſtießen und die Augen zuſammenkniffen, als der Schreiner das Gläschen füllte und ſelbſt einen Schluck tat. —

An dem Tage, wo ſich der Kirchenrat verſammelte, um einen neuen Mesner zu wählen, zog der Feiner ſeinen alten Tuchrock an, um ſeinem alten Meiſter in Bobſtadt einen Beſuch zu machen; aber es litt ihn nicht lange in

Digitized by Google

seinem Heimatsort, und gegen sechs Uhr abends schon trat er wieder in sein Stübchen, wo das Margretlein mit einem Milchbrei und Zwetschgenmus auf ihn wartete. Er wollte gerade den Löffel in die dampfende Schüssel tauchen, als der Lückenmärtle hereinplatzte und, mörderisch schimpfend, meldete, die Gamburger, die Luder, hätten den Sohn des Beckenphilipp, einen Lausbuben, zum Mesner gemacht; die Schuld an dieser Wahl aber trage niemand als der Kirchenpfleger, der Roßwirt. Der Feinerhannes wischte seinen Zinnlöffel mit seinem rechten Rockflügel ab und legte ihn dann neben das Schüsselchen, in dem sein Abendessen dampfte, ohne einen Bissen zu genießen; er sagte nichts als „Sou, sou", und „Sou, sou" sagte er wieder, als das geängstigte Margretlein in den Keller hinter dem Geißstall ging, um ein Viertel Schiller für seinen Ziehvater heraufzuholen. Der Feinerhannes ließ auch den Wein stehen; der Lückenmärtle bekam auch keinen Schnaps und verzog sich dann stöhnend, um im „Weißen Roß" zu melden, daß der Feinerhannes ein ganz kurioses Gesicht aufhabe, seit er von der neuen Mesnerwahl wisse.

Das Margretlein setzte sich mit einem Strickstrumpf zu seinem Ziehvater, der noch immer kein Wort sprach und endlich auf sein Schränkchen zuging, um eine Flasche Zwetschgenwasser herabzunehmen. Es suchte den Schweigenden zu erheitern, indem es ihm lachend erzählte, daß es im Armenhaus bald eine Hochzeit gäbe: der Lückenmärtle wolle das Kätterle heiraten, weil es zweihundert Mark von einer Base in Pülfringen geerbt habe. Doch der Hannes lachte nicht mit: er trank schweigend ein Gläschen Schnaps nach dem anderen hinein, und während der Rausch langsam in ihm wuchs, loderte auch das Gefühl aller Demütigungen, die sie ihm angetan hatten, zu einem heißen Durst nach Rache in ihm empor.

Digitized by Google

Um zehn Uhr ging der Feiner zu Bett, ohne seine Ziehtochter anzusehen. Als es auf der Turmuhr zwölf Uhr schlug, erhob er sich wieder und zog sich im Dunkel an. Im Ehren wickelte er einen dicken Wollschal um seinen Hals; hierauf ging er in seine Werkstatt, wo er ein Stemmeisen von der Bank nahm, und tappte dann durch das blinde Schneegestöber der Kirche zu. Er wußte, daß alle Kirchtüren während der Nacht geschlossen waren; aber er kannte einen Weg, um in das Innere zu gelangen: das große Sakristeifenster besaß nur ein leichtes Schutzgitter aus Draht, und mit dem wollte er schon fertig werden. Mit seinem Eisen löste er es auch ohne Mühe aus dem Rahmen; dann zertrümmerte er zwei Scheiben und zog sich schwer schnaufend an dem Fensterkreuz empor, um den Riegel von innen zu öffnen.

Nun stand er in der Sakristei, und jetzt betrat er die Kirche, wo nur das ewige Licht brannte, dessen Schimmer bei dem leisen Schwung der Lampe ungeheure Schatten an den Wänden des Chores bewegte. Einen Augenblick überkam den Berauschten das ängstliche Gefühl, daß er im Begriffe stand, einen Kirchenraub zu begehen; allein dann beruhigte ihn der Gedanke wieder, daß er selbst das Gnadenbild der Gamburger Kirche überlassen habe und es nur einer besseren geben wolle. Er lachte bei dem Gedanken an seine Vaterstadt Bobstadt stoßweise lallend vor sich hin, und als er vor den Tabernakel trat, schien es ihm, beim Schimmer des Lämpchens, das Tag und Nacht vor dem Altare brannte, als gehe ein himmlisches Lächeln über das Gesicht der Gebenedeiten. Da überkam den Feiner ein Gefühl der Ruhe und Sicherheit; vorsichtig tastend nahm er das Muttergottesbild von seinem silbernen Postament herunter, zog ihm sein sternbesätes Kleid aus und wickelte das Bild mit aller Sorgfalt in seinen eigenen Schal: er wollte den

Digitized by Google

Gamburgern nichts von dem nehmen, was ihnen gehörte. Dann ſprang er mit dem Heiligtum im Arm durch das Fenſter ins Freie, und wie ein Gehetzter jagte der Leichtgekleidete nun durch die ſchlafende Stadt und weiter durch den nächtlichen Schneeſturm, ſeinem Heimatſtädtchen Bobſtadt zu. Es war drei Uhr in der Frühe, als der Feinerhannes, ſchlotternd vor Kälte, mit ſeinem Muttergottesbilde an der Tür ſeines alten Meiſters klopfte und um ein Obdach bat. —

Als ſich der geiſtliche Rat Ignazius Schnecklein in der Frühe zur zweiten Trauermeſſe für den verſtorbenen Beckenphilipp ankleiden wollte, kam deſſen Sohn hereingeſtürzt, um dem hochwürdigen Herrn Stadtpfarrer zu melden, daß das Muttergottesbild in der Nacht vom Altar verſchwunden ſei. Bald ſummte auch die ganze Stadt, auf die der Schnee nun in ruhigen Flocken niederfiel, wie ein Bienenkorb, deſſen Völker im Begriffe ſtehen zu ſchwärmen. Um neun Uhr ſchon ſaß der geſamte Kirchenrat im Schulhaus verſammelt, um zu beraten, was man in dieſer jähen Not tun müſſe, in der es der Gemeinde erſt recht zum Bewußtſein kam, was ſie in der verwichenen Nacht verloren hatte. Alle gedachten der verfloſſenen Wunder und redeten ein langes und ein breites daher, ohne daß einem ein Licht aufging, wer den gottloſen Kirchenraub begangen haben könnte. Da fiel die Meldung des Lückenmärtle, das Margretlein frage in der ganzen Stadt nach ſeinem Ziehvater, wie ein Blitz in die aufgeregte Verſammlung: nun wußten alle, in wem ſie den Räuber zu ſuchen hatten, und der Groll gegen den Bobſtädter loderte wie eine Feuersbrunſt empor. Spät am Abend brachte dann auch ein Fuhrknecht, der mit einer Weinfuhre von Bobſtadt herüberkam, die Nachricht, der Feiner habe die Mutter Gottes, auf die er allein Rechte habe, wieder an ſich genommen, um ſie ſeinen Bobſtädtern zu

Digitized by Google

ſchenken. Da lief aufs neue eine grimme Woge der Empörung durch die alte Bauernſtadt, und nun fand der Haß gegen die alte Erbfeindin Worte, die nach Taten der Vergeltung ſchrien. Am ärgſten tobte der Roßwirt, in deſſen Weinſtube der Glanz der Gamburger in aller Frühe des nächſten Tages zuſammenſtrömte, um aus dem Munde des Fuhrknechts ſelber zu erfahren, wie es um ihre Mutter Gottes ſtehe. Als ein halbwüchſiges Bürſchchen, das aus einer langen Studentenpfeife paffte, in den Weindunſt hineinſchrie: „Des loſſe mir uns net g'falle! Mir houle ſie!" da fuhren hundert Arme drohend in die Luft; und als plötzlich das dumpfe Dröhnen einer Trommel vom Viehtor her in den Tumult herein erſcholl, da ſchwangen die älteſten Gamburger ihre Porzellanpfeifen wie Speere, und alles ſtürzte nach Hauſe, um nach einer alten Waffe, einer Flinte, einer Senſe, einem Spieß, einem Dreſchflegel zu ſuchen und ſich zu einem Rachezug zu waffnen. Schon eine halbe Stunde ſpäter zog eine Schar mit Flinten und Spießen bewaffneter Bürſchchen, mit dem trommelnden Lückenmärtle an der Spitze, ſchreiend und tobend als Vorhut durch das Viehtor, um die Mutter Gottes aus Bobſtadt zurückzuholen, und wer keine Waffe trug, ſchwenkte wenigſtens einen Bohnenſtecken, an dem ein rotes Taſchentuch wie ein Fähnlein im winterlichen Winde flatterte.

Als dieſe Vorhut aber, bei grimmigſter Kälte, vor dem Koſttor in Bobſtadt ankam, fand ſie es durch Balken, Leiterwagen und Reiſigwellen eng verrammelt: die Bobſtädter, die Miſtfinken, mußten Wind von dem Auszug der Gamburger bekommen haben; denn auch die anderen Zugänge zu dem Städtchen zeigten ſich auf ähnliche Weiſe verſchloſſen, und wenn ein Gamburger Jüngling an dem Reiſigzeug zu rütteln ſuchte, kitzelten ihm von innen her ein paar Spieße die Naſe, daß er nieſen mußte. Die

Digitized by Google

Gamburger ſchrien ob ſolcher Gemeinheit wie die Griechen; aber die Tore blieben zu, und als eine Stunde ſpäter ein Teil der Bürgerſchaft, mit dem Roßwirt an der Spitze, auf ihren Schlitten heranklingelte, fanden ſie eine belagerte Stadt.

Von jenſeits der Mauer, aus Häuſern und Scheunen, fielen Schmähworte und Unflätereien auf die Belagerer herab, und wenn ein verwegener Gamburger den Verſuch machte, an der Mauer hinaufzuklettern, ſtürzte eine Flüſſigkeit über ihn her, die nicht nach Roſen roch. Der Roßwirt lief mit ſeinen Mannen wie beſeſſen um die Stadt herum, von einem Tor zum anderen, um durch einen Handſtreich in die Stadt zu gelangen; allein die Bobſtädter wußten, um was es ging, und hielten an allen Ecken und Enden treue Wacht.

Als ſich gar kein Loch zeigen wollte, durch das die Belagerer ungefährdet hineinwiſchen konnten, pflanzte ſich der Lückenmärtle wie ein Rufer im Streit mitten auf der Straße vor dem Koſttor auf und warf den Bobſtädtern alle Schandtaten der verfloſſenen Jahrhunderte vor.

Als er ſich heiſer geſchrien hatte, rief eine feine Mädchenſtimme von der Mauer herab: „Was wöllt ihr denn, ihr Häfelisgucker!“

Da ſchrie der Märtle, indem er ſich den Mund wiſchte: „Mer möchte euch ebbs von dem Salzſame abluxe, wu ihr in Werzburg beſtellt hobt, daß euch's Salz net ausgeht für eure mogeri Bratwürſchtle, ihr Klößköpf.“

Und als ein junger Bobſtädter von einer Dachluke aus die Belagerer mit kühner Geſte auf die Bobſtädter Kirchweih einlud, da wußte der Märtle wieder eine Antwort: „Mir kumme ſcho! Mir wölle nor warte, bis ihr elfi mit eurem Kräzerglöckli läut't. Odder leit's am End gor no in der Erf? Und hobt ihr's Plätzle no net raus

gebrocht, wu euer Borgemaaſchter 'n Strich ins Waſſer g'mocht hot, daß ihr's Glöckle leicht finde könnt? Oder ſenn die Schweide g'ſcheider g'we un häwe's doch raus-g'fiſcht? Sogt's doch!"

Doch die Bobſtädter erwiderten nichts, ſondern, ſtatt einer Antwort, erhielt der Märtle einen tüchtigen Schneeballen in das offene Maul, und dieſer Wurf erregte ein Gebrüll, in welchem das Hohngelächter der Bobſtädterinnen wie ein fernes Geläute niederfiel.

„I waaß, worüm ihr Diebsluder die Mutter Gottes net hergebt: weil ihr jetzt a Jungfrau in eurem Neſcht hobt," ſchrie der Märtle wieder, als er, voller Abſcheu, den Schnee aus dem Gehege ſeiner Zähne weggeſpuckt hatte. Dieſen Hohnruf beantworteten die Bobſtädter aber, von den Dächern her, mit einem ſolchen Hagel von Steinwürfen, daß der Lückenmärtle ein tiefes Loch im Kopf davontrug und ſich die Wunde mit Branntwein auswaſchen laſſen mußte, was er ſtöhnend geſchehen ließ; denn es war das erſtemal, daß ein guter Tropfen einen anderen Weg als durch ſeine Gurgel nahm.

Wie ein Feldherr ſtand der Roßwirt unter den Burſchen und hetzte ſie durch Zurufe und Verſprechungen zum Angriff: er hatte ſchon fünfzig Faß Freibier verſprochen; ſeine Kehle war heiſer vom Schreien, und der Schweiß rann ihm in dicken Tropfen über die roten Backen herab. Wenn ein neuer Schlitten aus Gamburg heranſauſte, lief er ihm entgegen, um ihm die Schandtaten der Bobſtädter zu melden. Abſeits von der toſenden Menge ſtand nur der Kirchenrat mit den Lehrern und dem Gemeindeausſchuß, und alle bedauerten mit gewichtigen Mienen, es ſei ein Unglück, daß der geiſtliche Rat Schnecklein zum Dekan nach Frankenthal gefahren ſei, um ſich Rats zu erholen. Als die Belagerer ſahen, daß die Mauer unerkletterbar blieb, ſchickte der Roßwirt ein Häuflein junger

Digitized by Google

Leute auf zwei Schlitten nach Gamburg, um die Feuerleitern herzuſchaffen, damit man das Miſtneſt mit ſtürmender Hand nehmen könnte. Während er ſeine Befehle gab, ſah er in einem fort nur den blinzelnden Feinerhannes, den Dieb, den Lumpen vor ſeinen Augen ſtehen. Als ihn aber ſelbſt ein mächtiger Schneeballen am linken Auge traf, winkte er den Krippeleskrämer heran und ſprach leiſe mit ihm, worauf der Gamburger Krämer mit ſeiner Peitſche in den Schlitten des Roßwirtes ſprang und wie toll davonſauſte.

Inzwiſchen war der Raubzug der Gamburger in der Umgegend bekannt geworden, und bald nach dem Mittageſſen klingelten auch ſchon die erſten Bauernſchlitten, vollgepackt mit Männern, Frauen und Kindern, von allen Windrichtungen heran: dieſen Spaß gedachten ſich die Dörfler nicht entgehen zu laſſen, zumal die Gamburger ſeit undenklichen Zeiten ſchon keinen Jux mehr ausgeheckt hatten. Je ſchwärzer der lärmende Menſchenring um die belagerte Stadt wurde, deſto lauter ſchrien die Belagerer, in denen nun auch allmählich der Hunger zu rumoren begann.

Als gegen drei Uhr ein Pülfringer die Nachricht brachte, von Frankenthal rücke ſchon die Gendarmerie heran, da gerieten die Gamburger vollends aus dem Häuschen: ſie tobten und ſchäumten wie beſeſſen; alle Neuankommenden mußten es hören, welche Luder in Bobſtadt wohnten, und die Schnapsflaſchen, aus denen auch die Jüngſten mächtige Züge taten, wanderten mit tanzender Geſchwindigkeit von einer Hand in die andere.

Als die winterliche Dunkelheit leiſe über das belagerte Städtchen hereinbrach, kam endlich der Krippeleskrämer mit einer mächtigen Blechkanne dahergeſauſt. Der Roßwirt verlor kein Wort: er faßte das Gefäß mit beiden Händen und ging ſofort mit langſamen Bauernſchritten

Digitized by Google

auf das Tor zu, wo er den Inhalt des Gefäßes auf das gehäufte Wellholz goß. Als er ſich umwandte, um nach einem Feuerzeug zu fragen, ſtand auch der Lückenmärtle ſchon mit einem brennenden Schwefelholz an ſeiner Seite, und der Eckertsvälte nahm es wie eine Koſtbarkeit aus den Händen des Armenhäuslers und warf es in das getränkte Reiſig. Sofort verhüllte ein leichter Rauch die Torfüllung, und gleich darauf leckte eine kniſternde Flamme aus dem Wellholz hervor. Da kannte der Jubel der Belagerer keine Grenzen: ſie ſchoſſen ihre Flinten ab, und der Tumult nahm erſt ein Ende, als die kniſternde Lohe in einer Funkengarbe über dem alten Torbogen zuſammenſchlug. Da entſtand plötzlich eine beklommene Stille, in die, aus dem Städtchen heraus, der ſchauerliche Ruf: Feuerjo! durch die einbrechende Nacht emporgellte. Auch die ärgſten Schreier überſchlich ganz plötzlich ein Gefühl, daß es nur am Winde läge, ob ſie nun in etwas Ungeheuerliches gerieten oder nicht; denn in Bobſtadt gab es wenig Waſſer, und falls der Brand auf die Häuſer überſprang, ſtand es bös um die Gamburger, wenn ſie den Roßwirt auch als Sündenbock vorſchieben konnten. Finſter ſchweigend ſtand der Eckertsvälte nun vor der züngelnden Lohe, und im Spiel des Feuers, deſſen Flammengarbe ihre Funken weit in die Luft hineinwarf, tanzte ſein ungeheurer Schatten wie ein Teufelsſchemen auf der Fläche des zerſtampften Schnees hin und her.

Die Nacht war ſchon hereingebrochen, als endlich auch der Schlitten des geiſtlichen Rates Schnecklein auf der Frankenthaler Straße heranſauſte. Der geiſtliche Herr wickelte ſich langſam aus ſeinen Pelzen heraus und blickte finſter drein, als er den gemächlich verglimmenden Brand gewahrte. Der Eckertsvälte war gleich an den geiſtlichen Rat herangetreten und konnte ſich im Schimpfen gar

Digitized by Google

nicht genugtun, obwohl er die Ankunft des Stadtpfarrers als ungeheure Erleichterung empfand; allein der geistliche Rat blieb einsilbig, und erst als die letzten Flämmchen unter dem gähnenden Tor aufhüpften, forderte er den Kirchenrat auf, ihn zu den Bobstädtern zu begleiten. Vergebens vertrat ihm der Eckertsvälte den Weg; er durchschritt schweigend die Toröffnung, und ihm folgten, Mann für Mann, die Kirchenräte. Nur der Eckertsvälte blieb zurück; er erwartete nun, da der Zugang zu der Stadt offen dalag, einen Ausfall der Bobstädter, und seine Mannen fragten mit den Blicken an, ob sie ihren Mitbürgern folgen sollten.

Allein nichts geschah. Wie eine Mauer standen die Bobstädter Bürger, mit Flinten und Prügeln bewaffnet, in der Glockengasse da; sie wichen auch nicht zur Seite, als sie den geistlichen Rat erkannten, und dieser mußte dem vortretenden Bürgermeister von Bobstadt gute Worte geben, bis sich dieser bereit erklärte, ihn zum Käppelesschreiner zu geleiten, während die Mannschaft wachehaltend in der Gasse stehenblieb.

An der Türe des Schreinerhauses trat den Männern das Margretlein, dem die dicken Tränen über die Backen liefen, entgegen und führte sie in eine schlecht geheizte Kammer, wo der fiebernde Feinerhannes beim Licht eines blechernen Oellämpchens auf einem schmalen Bette lag. „Sou, sou!" sagte er von Zeit zu Zeit, und dann murmelte er wieder mit röchelnden Lippen Unverständliches vor sich hin. Am Fußende des schmalen Bettes aber stand das Gnadenbild auf einem Tischchen, und davor saß der hochwürdige Herr Ortspfarrer Glockenberger, der sich mit einiger Verlegenheit erhob, als er seinen glänzenden Gamburger Amtsbruder eintreten sah. Die Herren begrüßten sich schweigend, und der geistliche Rat erfuhr sofort, daß der Feinerhannes vor dem Bobstädter Pfarrer

Digitized by Google

und drei weiteren Zeugen erklärt habe, er wolle das Gnadenbild, auf das er die Rechte eines Eigentümers habe, der Kirche seiner Vaterstadt Bobstadt vermachen, wenn er sterbe; er könne, als Seelsorger, nichts tun, als sich dem Willen des Kranken zu fügen. Das freundliche Lächeln des Stadtpfarrers Glockenberger gefiel dem geistlichen Rat nicht, und so begnügte er sich mit der drohenden Bemerkung, er werde die Sache dem bischöflichen Ordinariat unterbreiten. Dann wandte er sich an den fiebernden Kranken, indem er sich niederbeugte und scherzhaft fragte: „No, Feiner, was macht Ihr denn für Geschichten?" Doch der Kranke gab keine Antwort und röchelte nur: „I hob alleweil 'n Neiger gmocht! Alleweil hob i 'n Neiger g'mocht." Der Pfarrherr versuchte noch eine Weile den Hannes zum Reden zu bringen; aber seine Fieberreden wurden wirrer, und der geistliche Rat ging endlich hinaus, um seinen Pfarrkindern zu melden, daß er nichts tun könne, als die Sache beim bischöflichen Ordinariat anhängig zu machen. Als er sich raschen Schrittes dem Kosttor näherte, über dem der rote Schein eines neuen Brandes lag, sah er, daß eine Scheune innerhalb der Mauer in Flammen stand. Die Gamburger lärmten und schrien unter dem Tor; allein die Bobstädter standen noch immer, stumm wie eine Mauer, in der Glockengasse und rührten keine Hand, während die Scheuer langsam abbrannte. Sie waren fest entschlossen, ihr kostbares Besitztum bis aufs äußerste zu verteidigen, ohne sich aus ihrer Bobstädter Ruhe bringen zu lassen, und je lauter sich die Belagerer gebärdeten, desto ruhiger blickten sie auf den drohenden Haufen der Gamburger. Als der geistliche Rat mit dem Bürgermeister daherkam und verkündete, daß man die Sache den Gerichten überlassen müsse, brach ein Wutgeheul aus Gamburger Kehlen über die Stadt herein. Der Eckerts-

Digitized by Google

välte verſprach, der Mutter Gottes einen neuen Mantel zu ſtiften, wenn ſie noch in der gleichen Nacht nach Gamburg zurückkäme; aber während er bat und flehte, fühlte er, daß die Gamburger ſchwankend wurden, und als der geiſtliche Rat ſeinen Schlitten beſtieg, zogen ſich auch die Belagerer von dem Tor zu zurück, um über die neue Lage zu beraten. Sie ſuchten ſich gegenſeitig anzufeuern, während ſie, einer nach dem anderen, nach den Schlitten riefen und ſich im ſtillen über die Ruhe der Bobſtädter wunderten. Beim Abfahren vollführten ſie einen Heidenlärm, um nichts von dem Hohngelächter zu hören, das ihnen aus tauſend Frauenkehlen nachſcholl. Die Abziehenden gelobten ſich dafür im ſtillen, es den Bobſtädter Miſtfinken bei der erſten Gelegenheit gehörig einzutränken, und mit dieſem Vorſatz rückten ſie ſtolz wie Sieger in ihrer Stadt ein, wo ſie ſich, ohne ſich um ihre Frauen zu kümmern, in die Wirtshäuſer begaben und vom Beſten aufmarſchieren ließen, um den Triumph, daß ſich die Bobſtädter doch wieder als die alten Stehlratzen erwieſen hatten, bis auf die Neige auszukoſten.

Der Feinerhannes aber ſtarb drei Tage nach ſeiner Flucht mit dem Marienbilde an einer Lungenentzündung und wurde auf dem Bobſtädter Friedhof, neben ſeinen Eltern, beigeſetzt. Am Tage nach ſeiner Beerdigung mußte ſich ſein Feind, der Eckertsvälte, zu Bette legen: der ſchwere Mann hatte ſich vor den Mauern Bobſtadts die gleiche Krankheit geholt und ſtarb ſeinem Feinde in ſechs Tagen nach.

Der Staatsanwalt in Frankenthal ſchien anfangs nicht abgeneigt, den Auszug der Gamburger in Wehr und Waffen als Landfriedensbruch zu behandeln; allein ein leiſer Wink von oben bewirkte, daß nur der Lückenmärtle wegen fahrläſſiger Brandſtiftung eingeſteckt wurde und in der Folge eine milde Gefängnisſtrafe erhielt. Das bi-

Digitized by Google

ſchöfliche Ordinariat aber brauchte drei Monate, bis es mit der Entſcheidung herausrückte, daß das Muttergottesbild den Gamburgern auszufolgen ſei; denn der geiſtliche Rat Schnecklein hatte den bündigen Beweis geführt, daß das Gnadenbild einſt in der von den Schweden zerſtörten Kapelle geſtanden war, und da auch das Margretlein, als die Erbin des Feinerhannes, die Mutter Gottes nach Gamburg verbracht wünſchte, blieb den Bobſtädtern nichts anderes übrig, als der Verfügung nachzukommen.

Der Profeſſor Franz Fahrenbach aber benutzte dieſe Entſcheidung, um der Stadt Frankenthal und ihrem Hinterland im „Fränkiſchen Boten" zu Gemüte zu führen, daß die ewigen Stoffe der Dichtung unſterblich ſeien: die Gegend hätte nichts mehr und nichts weniger als eine bäuerliche Iliade erlebt, wenn auch zwiſchen der Tochter der ſchwanenweißen Leda und der Jungfrau Maria keine andere Aehnlichkeit beſtünde, als daß beide Geſtalten den Blick von der ſündigen Erde weg auf die göttliche Beihilfe lenkten.

Die Gamburger nahmen die Entſcheidung, durch die ſie für ewige Zeiten in den Beſitz ihres Gnadenbildes gelangten, mit hellem Jubel entgegen: der Gedanke, daß ihre Mutter Gottes während ihrer Verbannung kein einziges Wunder in Bobſtadt gewirkt hatte, erfüllte ſie mit lauter Genugtuung, und zum Dank für dieſe Gamburger Ortsgeſinnung beſchloſſen ſie, das Bild an Chriſti Himmelfahrtstag in feierlicher Prozeſſion aus Bobſtadt abzuholen und nicht mehr auf dem Seitenaltar, ſondern über dem blumenbekränzten Tabernakel auf dem Hauptaltar aufzuſtellen.

Das Margretlein, das ſeit dem Tode ſeines Ziehvaters wieder das Baunachshäuschen bewohnte, ſtand gerade vor einem Spiegel, um ſich ſein Kränzlein auf das gelockte Haar zu ſetzen, als es an der Stubentür klopfte und

der Roßwirtsseppel, in der Uniform eines Unteroffiziers, festen Schrittes hereintrat und seine Mütze abnahm.

„Jesses, du bischt's?" schrie das Mädchen, das vor seliger Verwirrung nicht wußte, was es mit seinen Händen anfangen sollte.

„Ja, ich bin's!" sagte der Seppel, indem er auf die Erglühende zuging und ihr die Hand reichte. Das Margretlein gab sie ihm und blickte wie in Verzückung zu dem Soldaten mit dem schön gekämmten Haar empor, während alle Glocken der Stadt zu läuten begannen.

„Ich muß in die Kerch," sagte das Mädchen endlich, indem es den Geliebten glückselig anlächelte.

„Ich geh auch mit der Prozession. Wir kommen noch zeitig," entgegnete der Joseph; und als das Margretlein in der Verlegenheit nach einem seiner glänzenden Uniformknöpfe griff, sagte er: „Im Herbst bin ich mit dem Militär fertig, und dann wird geheiert. Mein Hauptmann hat mir zugeredet, ich soll als Unteroffizier bei der Kompagnie bleiben; aber das Soldätlespielen g'fällt mir auf die Dauer auch net. Ich übernehm die Wirtschaft. Die Mutter is froh, daß ich wieder da bin, und mein Bruder kann studieren, wann er will."

„Ich bin sou a arm's Madl," sagte das Margretlein, indem es den bekränzten Kopf an der Brust des Geliebten verbarg.

„Mir bist reich genug. Und das Hotel bau i ch auch, daß du's weißt; auf den Platz da. An deinem Häusle ist net viel verloren," entgegnete der Seppel, und nun küßten sie sich zweimal in tiefstem Ernst. Sie blieben Seite an Seite am Fenster stehen, während die feierliche Prozession mit Fahnen und weißgekleideten Jungfrauen, die das Sternengewand des Gnadenbildes in einer silbernen Lade trugen, durch das Viehtor hinauszog. Als sie kaum noch einen Hauch der Musik hörten, traten sie langsam

Digitized by Google

aus dem Häuschen und folgten von weitem der Gemeinde, die mit wehenden Fahnen und klingendem Spiel durch den Glanz des Maitages dahinzog. Wortlos gingen sie, Hand in Hand, auf der weiten Straße nebeneinander her. Dem Margretlein schien es manchmal, als müsse es vor lauter Glück in die Erde sinken, und von Zeit zu Zeit hob es das bekränzte Köpfchen, um zu sehen, ob es nicht in einen himmlischen Traum geraten war. Als die Prozession den Höhenrücken jenseits der Erf überschritten hatte und in dem welligen Gelände verschwunden war, blieben sie stehen; aber keines sprach ein Wort, und in dem Schweigen der Felder hörten sie nur, wie der sommerliche Wind mit verwehten Klängen und Lerchentrillern spielte.

Die Gamburger aber beschlossen, den 13. Mai, da sie ihr Marienbild wiederbekamen, alljährlich als hohes Fest zu feiern. Eine Woche nach der Heimkehr ihres Heiligtums geschahen zwei wundertätige Heilungen, und die Gamburger erkannten, daß ihre Mutter Gottes in Bobstadt keinen Schaden gelitten und ihre allzeit hilfreiche Gesinnung bewahrt hatte. Auch an dem Seppel und dem Margretlein bewies sie ihre himmlische Gnade; denn die kleine Roßwirtin schenkt der Welt jedes Jahr einen Buben, damit es bei einer Neuentführung der Gamburger Himmelskönigin nicht an Kämpfern für sie fehle.

Digitized by Google

Honickl von Helmhauſen

Digitized by Google

1

Der Kommerzienrat Kaſpar Honickl pflegte beim Nachtiſch, wenn er etwas angeheitert oder, was auch zuweilen vorkam, im ſiebenten Himmel war, ſchlankweg zu behaupten, der Menſch könne in dieſer Welt alles erreichen, was er nur wolle, und dabei pflegte er, voll heimlich ſchmatzenden Behagens, an ſeine eigenen Lebensſchickſale zu denken. Wenn ihn aber zufällig irgendein Graunzer, der einen grimmigen Wein trank, höhniſch aufforderte, dieſe kühne Behauptung mit Beiſpielen zu belegen, begnügte ſich Kaſpar Honickl damit, den Schlachtenkaiſer Napoleon ins Treffen zu führen, und gegen einen ſolchen Feldherrn konnte natürlich auch der ſauerſte Nörgler nicht aufkommen.

Der Kommerzienrat liebte es nämlich nicht, daß man ihn an ſeine beſcheidenen Anfänge erinnerte: wie er einſt, als vierzehnjähriges Bauernbüblein, mit niedergetretenen Flickſchuhen und einem blauen Leinenjäcklein, bei dem Würzburger Holzhändler Hannes Schlegelmilch in die Lehre getreten und nur ganz allmählich auf die zwei mündelſicheren Millionen gekommen war, von deren Höhe aus er zwinkernd die Welt der armen Haſcher und Heider zu ſeinen Füßen liegen ſah.

Der goldene Zufall hatte ihn einſt in ziemlich frühen Jahren mit dem mediatiſierten Fürſten Chriſtian Franz von Weiningen-Bödigheim in Verbindung gebracht, juſt als dieſer im Begriffe ſtand, den heiligen Satz, daß alles

Digitized by Google

fließe, an ſeinen ererbten Buchenforſten im Odenwald zu erproben. Kaſpar Honickl erwies ſich bei dieſem zeitgemäßen Vorhaben nicht nur als gewiegter Geſchäftsmann, dem es ein Vergnügen war, ganze Wälder mit Schnellzugsgeſchwindigkeit ihrer papierenen Beſtimmung entgegenzuführen, ſondern er zeigte ſich auch in allen übrigen Nöten und Angelegenheiten des hohen Hauſes von ſolcher Zuverläſſigkeit, daß ihn bald darauf auch andere Herren der fränkiſchen Lande mit ihrem Vertrauen beehrten: er beſorgte den bedrängten Landjunkern, wenn ſie vor dem Abſchnappen ſtanden, Hypotheken auf ihre Güter; er ging ihnen mit Rat und Tat an die Hand, wenn ſie, was allerdings ſeltener vorkam, ausſichtsreiche Papiere kaufen wollten, und erwies ſich überhaupt in allen jenen Fährlichkeiten, denen die edelſten Ritter von jeher ausgeſetzt waren, als vertraulich ſichere Stütze. Auch ſonſt nahm er den innigſten Anteil an dem Schickſal ſeiner Kunden, indem er ihnen das ſchwierige Leben nach Kräften zu erleichtern ſuchte, und ſeine Phantaſie wurde dadurch, ohne daß er es wollte, mit der Zeit ganz adelig angehaucht. Er verteidigte die jungen Herren und Söhne, auch wenn ſie in jene verſchwenderiſche Welt gerieten, wo gefallene Sterne tanzen und ſich das Glück der Zuſchauer nach Noten bezahlen laſſen, mit Eifer und mit Wärme. Er duldete es nicht anders, die jungen Komteſſen und Baroneſſen mußten, wie es ſich ſchickte, in Seide, Samt und Spitzen gehen. Er half ſogar bei der Ausſtattung der jungen Damen mit, wenn ihn ein Brautvater um ſeinen Rat anging: bei zartroſigen Blondinen ſchlug er jeweils lichte Rokokoräume vor, deren Weiß und Gold die Grazie feingliederiger Frauengeſtalten hob, und bei üppigen Schwarzen riet er zur Wahl ſchwerer Renaiſſancemöbel, wie ſie einzig und allein für ein derbes Geſchlecht mit langen Adelsrücken paßten. Und nachdem er ſo, als ſchmun-

Digitized by Google

zelnder Ratgeber, für den bräutlichen Glanz der Umgebung geſorgt hatte, erlaubte er ſich wohl auch, die Glücklichen im Geiſte bis an die Schwelle des bräutlichen Gemachs oder in jene glänzenden Höhen zu begleiten, in die man nur auf marmornen Hoftreppen gelangt. Nur kein Geſchrei! das war ſein Wahlſpruch, und wenn der kleine Mann, auf deſſen dünnen Beinen ein gewichtiges Spitzbäuchlein ſaß, von ſolchen Herrlichkeiten mit den Herren Brautvätern und Schwiegermüttern ſprach, pflegte er ſeine Stimme zu dämpfen und das linke Auge zuſammenzukneifen, ſo daß er nur durch einen kleinen Spalt in die Welt blicken konnte, als fürchte er, zuviel von ſolchem Adelsglück zu erſpähen.

Trotzdem er es mit vierzig Jahren ſchon zum königlich bayriſchen Kommerzienrat brachte, mußte Kaſpar Honickl im Laufe der Zeit doch Dinge erleben, die ihn an den adeligen Herren, welche hilfeſuchend zu ihm kamen, im geheimen bis aufs Blut ärgerten. So bemerkte er, daß einige, wenn ſie mit ihm ſprachen, immer über ſeinen Kopf hinweg in die Luft blickten, als glänze dort, gleich einer ewigen Fata Morgana, die Hypothek her, die ſie zu einem möglichſt niederen Zinsfuß ſuchten. Andere hielten ihre adelige Hand für ſo koſtbar, daß ſie ihm jeweils nur zwei Finger davon zum Abſchied reichten, und zuweilen kam es auch vor, daß einige beſonders freche Dachſe, obwohl ſie nichts zu nagen und noch weniger zu beißen hatten, ihn überhaupt nicht mehr kannten, wenn er ſie gelegentlich einmal traf und mit ſeinem freundlichſten Geſchäftslächeln auf ſie zukam, um ſich ergebenſt nach ihrem teuren Befinden zu erkundigen. Wieder andere machten mit einer Grazie Bankrott, die ihn, der als früherer armer Schlucker wußte, wie ſauer jeder Groſchen in dieſer bürgerlichen Handelswelt verdient ſein will, aufs tiefſte empörten, zumal ihn hier und da ſolche

Digitized by Google

Familienereigniſſe ſelbſt trafen. Und bei alledem mußte er auch noch bemerken, daß dieſe hochgeborenen Halbbauern oder Windhunde viel beſſer durch die Welt kamen als irgendein begabter Bürgerlicher: ihre Söhne dienten in den feinſten Regimentern oder ſchlüpften da und dort durch ein Hintertürchen in irgendeine hübſchdotierte Stelle, wenn ſie es nicht vorzogen, über den großen Teich hinüberzuſchwimmen, um die Tochter eines weſtlichen Schweineſchlächters zu ergattern; und was ihre Töchter anbetraf, ja, die trugen ihre Näschen ſo hoch wie geborene Prinzeſſinnen.

So geriet denn der Herr Kommerzienrat Kaſpar Honickl mit den Jahren in eine Stimmung, die ſich aus einer merkwürdigen Miſchung von gelbem Neid und hämiſcher Verachtung zuſammenſetzte, wenn er dieſe Kreiſe betrachtete, denen er doch zum Teil ſein Vermögen verdankte, und allmählich reifte in ihm das heimlich brennende Verlangen, ſelbſt in dieſe Welt hineinzukommen und zum mindeſten als Herr „von" auf einem fetten Herrenſitz zu ſterben. Leider hatte ihm das Schickſal einen Sohn verſagt, und ſo ſchwankte er zwiſchen den Gedanken hin und her, entweder als rüſtiger Witwer von fünfzig Jahren ſelbſt irgendeine arme Kartoffelgräfin zu heiraten und mit ihr Stammvater eines unſterblichen Geſchlechts von Honickeln zu werden, oder ſeine einzige Tochter Edith mit einem wackeligen Grafen oder Freiherrn zu vermählen und ſein Blut auf dieſem bereits etwas ausgetretenen Wege in die Höhe ſicheren Adelsglücks hinaufzupflanzen.

Während er ſich mit dieſen geſchlechtergründenden Plänen trug, bedachte ihn das Schickſal mit einer Krankheit, in der er ſofort die Folgen ſeines ewigen Aergers erkannte: Kaſpar Honickls Galle befand ſich eines Tages wie von ſelbſt nicht mehr in Ordnung, und ſo ſchickte ihn

Digitized by Google

denn ſein Hausarzt in das kleine Tauberbad Marienthal, deſſen Badewäſſerlein Koch-, Glauber- und Bitterſalz enthält und, ſeiner unwiderſtehlichen Wirkung wegen, von beſcheideneren Staatshämorrhoidariern ſogar den weltberühmten böhmiſchen Wäſſern vorgezogen wird. Hier, auf dem uralten Kulturboden einer früheren deutſchen Ordenskommende, wo heute die Länder Baden, Württemberg und Bayern zuſammenſtoßen, las der Badegaſt an ſeinem erſten Kurtag im ſtädtiſchen Amtsblättchen, daß Schloß und Gut Helmhauſen wegen Todesfall zum Verkaufe ſtünden. Der Kommerzienrat ſah in dieſer Anzeige einen Schickſalswink und fragte ſofort ſeinen Leibarzt, den Doktor Emil Cechini, was das Gut wert ſei, was es trage und wie es rentiere; aber der Doktor wußte darüber nichts Genaueres zu ſagen, ſondern konnte nur allerlei von dem verſtorbenen Schloßherrn erzählen, deſſen einziger Enkel und Erbe Karl Emil Conrad in Amerika verſchollen ſei und ſich bis jetzt nicht gemeldet habe, ſo daß die Beſitzung an eine entfernte Verwandte, ein Fräulein von Habenſchaden in München gefallen ſei. Kaſpar Honickl hörte aufmerkſam zu und machte ſich ſofort, in einem abgetragenen Lüſteranzug und mit einem alten baumwollenen Regenſchirm bewaffnet, auf den Weg, um den käuflichen Herrenſitz in Augenſchein zu nehmen.

Er fand inmitten eines flachen Seitentales, deſſen Hänge Reben trugen, ein kleines Dörfchen und an deſſen oberem Ende ein altersgraues Herrenhaus, mit einem gebrochenen Dach, in einem ſchönen alten Park, den eine verwitterte Ziegelmauer gegen das Dorf und die dahinterliegenden Felder abſchloß. Ehe er aber an dem verroſteten Glockenzuge zog, deſſen eiſerner Handgriff an dem grünbemooſten Steinpfoſten des Parktores hinabging, ſchien es ihm doch geraten, ein paar Ortsleute über das Gut und deſſen früheren Herrn auszuholen. Lauernd

Digitized by Google

und mit bedächtigen Schritten wanderte er durch das Dörflein, das wie ausgestorben in der Sommerhitze dalag, und blieb endlich vor dem letzten Hause, einer Schmiede, stehen. „No, heiß macht's, heiß macht's," sagte er zu dem hünenhaften Schmiede, der gerade ein Wagenrad beschlug und, ohne aufzublicken, durch ein mürrisches Brummen die Hitze des Sommertages bestätigte. Kaspar Honickl überlegte, wie er diesen Klotz gesprächig machen könne. „Eine Zigarre gefällig?" fragte er mit etwas näselnder Stimme, indem er ein abgegriffenes Ledertäschchen voller Glimmstengel hervorzog und dem Schmied hinhielt. Dieser griff mit mißtrauischem Blick nach dem dargebotenen Rauchzeug, zog behutsam eine Zigarre heraus und schob sie in seinen Lederschurz, worauf er nieste, als wolle er den Kirchturm zum Dorf hinausfegen; allein zum Reden war er, trotzdem Herr Kaspar Honickl eifrig fragte, nicht zu bringen. Der Kommerzienrat erfuhr bloß, was er schon wußte, und als er nicht mehr zweifeln konnte, daß er einen „Stock" vor sich hatte, ließ er ihn stehen, um an die richtige Schmiede zu gehen. Ein Büblein, das just barfüßig mit einer Schiefertafel des Wegs daherkam, wies ihm, auf sein Befragen, das Haus des Schulzen, den er auch zu Hause und bereit fand, den fremden Herrn durch das Schloß zu führen.

Der ganze längliche Bau, über dessen breitem Erdgeschoß sich nur ein einziges Stockwerk erhob, zeigte sich an der Außenseite so vernachlässigt wie der viereckige französische Garten, in den der Kommerzienrat durch das Parktor blicken konnte. Es dauerte eine geraume Weile, bis ein grauhaariges, mürrisches Männchen mit einem Schlüsselbund herbeischlürfte, um den Läutenden das Portal zu öffnen. Herr Kaspar Honickl ließ sich die Größe und Bonität der Felder schildern und wünschte dann vor allem die Ställe, den Hühnerhof und die Wirtschaftsge-

Digitized by Google

bäude zu beſichtigen: er guckte lauernd in jede Ecke, pfiff ein paarmal laut vor ſich hin und deutete mit beiden Händen auf die ſchadhaften Wände, während der Schulze und der Verwalter heimtückiſch dreinſahen; denn ſie hielten den Herrn in ſeinem ſchäbigen Röcklein für einen Schmuſer, wie ſie zu Dutzenden kamen, um die Beſitzung in Augenſchein zu nehmen. In dem hellen Stiegenhauſe baute ſich eine breite, bequeme Treppe in das erſte Stockwerk empor; aber das reiche Gitter, das ſie einfaßte, war ganz verroſtet, und der Kommerzienrat gönnte dem kunſtvollen Schmiedewerke, zwiſchen deſſen mit Roſen verzierten Ranken eine eiſerne Geſellſchaft winziger Ritter und Edelfrauen in faltenreichen Gewändern emporwandelte, kaum einen Blick. Er ließ ſich auch durch ein hölzernes Tödlein, das oben auf dem Flur über einem mächtigen Türgeſimſe prangte und beim Eintreten der Beſucher gerade die elfte Stunde auf einer ſchön geſchweiften Glocke ſchlug, nicht in ſeinen Berechnungen ſtören; denn er hatte bereits begonnen, den Kaufpreis, einhundertzwanzigtauſend Reichsmark, in ſeinem Gemüt zu überſchlagen. Er lief auch mit gleichgültigem Blicke durch die ſchönen hohen Räume hindurch, an deren Wänden der köſtlichſte Hausrat, mächtige Barockſchränke, bunte Truhen, prächtige Leuchter, Tiſche, Sofas und Seſſel aus der beſten Zeit des Rokoko prangten; denn der verſtorbene Freiherr von Helmhauſen war ein Liebhaber ſeltener Stücke geweſen, und der alte Verwalter erzählte, nur der plötzliche Tod habe den hochſeligen Herrn Baron gehindert, die Prunkſtücke dieſer auserleſenen Einrichtung dem Germaniſchen Muſeum in Nürnberg zu vermachen.

Herr Kaſpar Honickl aber zuckte die Achſeln in regelmäßigen Pauſen und ließ nur von Zeit zu Zeit ein Wort der Verachtung für das erbärmliche Gelump fallen, wäh-

Digitized by Google

rend er im ſtillen daran dachte, wie er die wertvollen Stücke an einen guten Händler veräußern könnte, um auf dieſe Weiſe den Kaufpreis für das Gut herabzumindern oder ganz herauszuſchlagen. In ſolchen Gedanken blieb er im Schloßgarten vor dem Bächlein ſtehen, das, ganz von Kreſſen überwuchert, raſch und kriſtallklar unter den hundertjährigen Linden des Parkes dahinſchoß. Vor der Fülle dieſes klarſten Quellwaſſers durchblitzte ihn eine Reihe der verlockendſten Pläne, denen er durch ein heimliches Zwinkern ſofort Antwort gab: hier ließen ſich, ſo dachte er, die herrlichſten Forellenteiche anlegen. Die auserleſenen Fiſche, Regenbogen- und Bachforellen, würden ihre Beſtimmung in dem nahen Bade finden, wo der ſolide Glanz des Landes, Prälaten und Kammerherren, Grafen und Barone, mit kranken Leberchen oder giftiger Galle an den Gaſthoftiſchen tafelte und hierauf die Erinnerung an die rotbetupften Leckerbiſſen, die, mit Peterſilie bekränzt, auf die üppigen Tafeln daherſchwämmen, ſelbſt in jene ſtrahlenden Regionen hinauftrug, wohin ſein Name ſonſt niemals gelangen würde. Dazu gedachte er, um ſein Glück vollzumachen, den verfluchten Feinſchmeckern auch die Gemüſe zu bauen, das Tafelobſt zu liefern, Salat zu pflanzen und, da auch Weinberge zu dem Gut gehörten, ein delikates Weißweinchen oder einen perlenden Schiller zu keltern, ja, überhaupt das ganze Bad unter ſeine kulinariſche Botmäßigkeit zu bringen: denn er war wahrhaftigen Gott nicht geſonnen, ſich als Faulenzer hierherzuſetzen, ſondern ſeine Millionen tüchtig „jungen" zu laſſen und auch ſonſt ſein Licht nicht unter den Scheffel zu ſtellen. Kein Menſch würde es dann ſeltſam finden, wenn er dann endlich als Geheimer Kommerzienrat ſeinem Namen den Gutsnamen beifügte und hierauf aus dem dann nicht mehr zeitgemäßen Honickl allmählich, durch Einſchiebung

Digitized by Google

eines e und Verdoppelung des l, ein vornehmeres Honickell machte. Noch niemand hatte es bestritten, daß die Buchstaben jedermanns Eigentum seien, und niemand konnte es ihm verdenken, wenn er als Geheimer Kommerzienrat in seinen neuen Glanz mit einem neuen oder verbesserten Namen hineinfuhr, den er dann schon mit der Sicherheit eines geborenen Stammvaters auf irgendeine Art zu vererben gedachte.

Während ihn diese Gedanken beschäftigten, war er mit seinen schweigsamen Führern vor einer uralten Linde angelangt, in deren moosigem Stamm tiefe Risse klafften. Kaspar Honickl blieb ein Weilchen stillschweigend vor dem alten Baume stehen und sagte endlich, vergnüglich lächelnd, zu dem Schulzen: „Ist es nicht merkwürdig, Herr Bürgermeister, daß alle alten Stammbäume mit der Zeit faul werden?" worauf er in ein gehässiges, meckerndes Gelächter ausbrach, wie wenn er den köstlichsten Witz verbrochen hätte, und dem alten Bauern auf die Schulter schlug, daß der Kracher zusammenknickte. Vom Schloßgarten stieg er auch noch in die geräumigen gewölbten Kellereien hinab, wo ihm der alte Schloßverwalter erzählte, daß jeden März, wenn ein gutes Weinjahr bevorstehe, ein Küfer da unten umgehe und die Fässer für den Most beklopfe. Kaspar Honickl lachte meckernd, als er von diesem Schloßgespenst hörte, und benutzte das Dunkel des Kellers, um zwei Zehnpfennigstücke in ein weißes Papierchen zu wickeln, das er dem Hüter dieses Gespensterkellers in die Hand drückte, als sie in das helle Tageslicht hinaustraten. Er war nun fest entschlossen, seine Tage als Schloßherr von Helmhausen zu beschließen; dem Schulzen aber wiederholte er, als sie auf der blendend weißen Dorfstraße dahinschritten, in einem fort mit weinerlicher Stimme, das ganze Gelump sei keine drei Batzen wert, und es müsse schon ein ganz

Digitized by Google

gewaltiger Esel kommen, um auf das Raubritternest zu bieten. Auf dem Rückweg durch das schattenlose Tal zwickte er alle zwanzig Schritte einen Posten von der verlangten Kaufsumme ab, und beim Mittagessen an der diätetischen Kurtafel nahm er sich allen Ernstes vor, den Kauf erst dann abzuschließen, wenn er in aller Gemütsruhe mit seiner Kur fertig sein würde. An den folgenden Tagen lief er unermüdlich in dem Badestädtchen herum und machte das ganze Besitztum bei Bekannten und Unbekannten nach Kräften herunter: Tag um Tag wurde seine Gesundheit besser und die ganze Herrschaft Helmhausen erbärmlicher. Er wurde erst still, als ihm der Doktor Emil Cechini eines Tages erzählte, der Freiherr Helmolt von Röttingen trage sich ernstlich mit dem Gedanken, die Besitzung zu erwerben, da er mit den Röttingern nicht mehr auskomme. Da setzte sich der Kommerzienrat Honickl eines Morgens auf den Schnellzug, um nach München zu fahren, und Anfang August stand in dem Marienthaler Amtsblättchen zu lesen, daß Gut und Herrschaft Helmhausen um einen hohen Preis in den Besitz des Herrn Kommerzienrat Kaspar Honickl, Inhabers der weitgeschätzten Firma Hannes Schlegelmilch aus Würzburg, übergegangen seien, der da eine Musterwirtschaft größten Stils einzurichten gedenke.

2

Der neue Gutsherr säumte nicht, sein Besitztum drei Wochen darauf zu beziehen, und war sofort Tag und Nacht auf den kurzen Beinen, um Schloß und Garten wohnlicher und freundlicher zu machen. Er selbst legte Hand an und mauerte und tischlerte, daß es eine Art hatte: er prüfte die mächtigen, hochgewölbten Eichenfässer, die seit Jahrhunderten im Keller lagen und nach den prächtigsten

Digitized by Google

Jahrgängen dufteten, mit der Sorgfalt eines Küfers; er harkte mit den Tagelöhnern die vergrasten Wege des Parkes; er lief aus dem Keller in den Speicher und aus den Ställen in die Weinberge hinaus, um den Leuten zu zeigen, daß er wisse, wo Bartel den Most holt. Er ließ sogar die grünbemoosten Götter, die um den Teich des Gartens herumstanden, mit Schmierseife und Bürste behandeln, daß sie wie neugeboren im Glanze ihrer frisierten Göttlichkeit in die Welt hineinlächelten. Die Dorfleute, für die es etwas zu verdienen gab, merkten indessen bald, daß der neue Herr kein „Guter" sei, und auch die Landbettler, die des Weges kamen und eine Gabe heischten, schlossen sich, da sie bestenfalls ein Brotsüppchen, aber nie ein Geldstück erhielten, schimpfend dieser Meinung an. Nach vierzehn Tagen traf auch Edith Honickl aus dem Bayerischen Wald, wo sie bei einer Freundin geweilt hatte, mit ihrer Zofe unangemeldet auf Helmhausen ein. Sie lief, leise vor sich singend, vom Wagen weg durch den Park und durch die Ställe, ehe sie die breite Treppe zum oberen Stockwerk hinaufstieg. Da das Tödlein über dem Gesimse gerade die vierte Stunde verkündete, blieb sie lauschend stehen, bis der Hall der Glocke verklungen war, und betrat dann nachdenklich das Gemach der Treppe gegenüber, wo Kaspar Honickl in seinem Lüsterjäckchen stand und einem Händler die ausgezeichnete Arbeit eines Barockschrankes rühmte. Edith hörte, nach kurzer Begrüßung ihres Papas, aufmerksam zu und bedeutete dann dem Manne, daß sie nicht gewillt sei, solche Kleinode außer Haus gehen zu lassen. Kaspar Honickl wußte, daß sein Töchterlein in solchen Dingen keinen Spaß verstand, und nahm sie sofort beim Arm, um ihr die Gemächer der herrschaftlichen Behausung zu zeigen. Edith geriet in helles Entzücken über die Prachtmöbel, Vorhänge und Stukkaturen und nahm,

Digitized by Google

ohne ihren Vater zu fragen, sofort Besitz von dem vierfenstrigen südlichen Turmgemach, dessen verblaßte Tapete das Tun und Treiben einer Gesellschaft bezopfter Mandarinen in allen Lebenslagen zeigte. Während Edith durch die Zimmer fuhr und in alle Winkel guckte, kniff Kaspar Honickl sein linkes Auge zusammen, um seine Tochter durch den Liderspalt zu beobachten: in der Entschlossenheit, mit der sie sich herumbewegte, zeigte sie sich als Fleisch von seinem Fleische, obwohl sie, wie er sich eingestehen mußte, weder seiner verstorbenen Frau, noch ihm selbst gleichsah und auch in ihren Bedürfnissen aus der Honicklschen Art schlug; denn sie verbrauchte mehr Geld für Handschuhe, als er im ganzen Jahr für Kleider ausgab, und die Sprödigkeit, mit der die bald Dreiundzwanzigjährige die Bewerber um ihre Hand und die Männer im allgemeinen behandelte, stimmte nicht zum Honicklschen Familienwesen. Er selbst hatte um seine verstorbene Frau nach ganz kurzer Bekanntschaft angehalten, und Ediths ewiger Trost, sie werde schon zugreifen, wenn der Rechte komme, erinnerte ihn immer wieder daran, daß man zu seiner Zeit den Weibern ihre Launen nicht so hingehen ließ.

Als Edith Honickl das ganze Schloß und seine Einrichtung angesehen und auch bemerkt hatte, daß zunächst die Küche, wo ein mächtiger Schloßherd unter einem riesigen Rauchfang prangte, anders werden müsse, sagte sie endlich: „Vater, ich bin mit dir zufrieden," worauf sie den Kommerzienrat ernsthaft auf die linke Backe küßte. Der neue Schloßherr nahm diesen Kuß wortlos hin: eigentlich hatte er mehr Begeisterung erwartet; denn seitdem er als Schloßherr auf Helmhausen weilte, fühlte er sich halb und halb als der eigentliche Schöpfer all der feudalen alten Herrlichkeiten.

Da er selbst alle Hände voll zu tun hatte, ließ er seine

Digitized by Google

Tochter als Schloßherrin in ihrem Gebiet ſchalten und walten. Edith nahm, trotz ſeines väterlichen Einſpruches, eine zweite Zofe in ihren Dienſt und ſorgte dafür, daß die ſchönſten Möbelſtücke ſofort in ihr Turmgemach kamen. Während der folgenden Wochen langten ſodann tagtäglich aus Erfurt und Holland von allen möglichen Samenhandlungen Samenproben und Preisverzeichniſſe an, die Edith auf einem großen Tiſche inmitten des Gemaches ausbreitete und eifrig ſtudierte. In dieſem ſonnigen Raume, wo ſie kein Stäubchen duldete, verbrachte ſie nun halbe Tage, um ſich auf das eigentliche Arbeitsleben einer Gutsherrntochter vorzubereiten und Pläne zu ſpinnen. Aus dem franzöſiſchen Ziergarten, deſſen viereckige Blumenbeete einer heruntergekommenen Wildnis glichen, in der alles kunterbunt wie Kraut und Rüben durcheinanderwucherte, gedachte ſie einen einzigen Blumenanger voll der ſeltenſten Blumen zu ſchaffen. Im kommenden Jahre, wenn ein roter Roſenflor die tiefgelegenen Beete ſäumte und die ſchöne Orangerie, wo der Verwalter zwei Ziegen hielt, die koſtbarſten Orchideen barg, wollte ſie dann ihre Freundinnen einladen, um ihnen zu zeigen, was man aus einem lang verwahrloſten Schloſſe machen könne. Die macht ſich, dachte Kaſpar Honickl, wenn er ſah, wie das ganze Weſen ſeiner Tochter aufblühte, und die alte Köchin Fanni, in welcher der Kommerzienrat ein wertvolles Familienerbſtück reſpektierte, zwinkerte mit den Augen, als ob ſie wiſſe, was dieſes Weſen bedeutete. Während Edith Honickl ihren Beſchäftigungen nachging, machte ſich der Schloßbeſitzer daran, den eiſernen Feſtzug, den die Hand eines Meiſters in die Ranken ſeines Treppenhausgitters eingeſchmiedet, mit eigenen Händen zu vergolden. Der einzige Herr, den er während dieſer Tätigkeit zu Geſicht bekam, war der Badearzt Cechini, der es ſich nicht nehmen ließ, täglich auf

Digitized by Google

Helmhauſen vorzuſprechen, damit die Galle des Schloßherrn ja wieder in ihre natürliche Verfaſſung gerate. Der Kommerzienrat dachte mit Schaudern an die Rechnung, die ihm eines Tages auf den Biedermeierſchreibtiſch fliegen würde, wo er ſeine Zinsſcheine abſchnitt; allein der Arzt zeigte ſich ungemein ſchwerhörig, wenn er darauf hindeutete, daß er ſich jetzt wohl fühle wie ein Fiſch im Waſſer, und ſo machte er denn gute Miene zum böſen Spiel und duldete die Beſuche des Doktors weiter.

An einem heißen Auguſtſonntag war der Kommerzienrat, in Hemdärmeln, gerade im Zug, dem letzten Gittermännchen, einem bärtigen Rittersmann, das alte, ſtarr gefältete Goldgewand zu erneuern, als vor dem Schloßtor zwei Männerſtimmen aufklangen: er hörte, wie ein Mann zu einem anderen Adieu ſagte, und gleich darauf betrat der Doktor Cechini im Bratenrock, den Zylinder auf das ſchwarzbärtige Haupt geſtülpt, würdevollen Schrittes das Treppenhaus. Der Schloßherr ſtellte ſofort ſeinen Hafen voll Goldfarbe zur Seite, nicht ohne vorher die blinkende Maſſe noch einmal ſorgfältig umzurühren, und hieß den jungen Arzt, auf deſſen blühenden Backen der feierliche Ernſt einer Schickſalsſtunde lag, mit ſauerſüßer Stimme willkommen.

„Sie ſehen, ich hab noch immer mit dem Gitter zu tun, Herr Doktor," ſagte der Kommerzienrat, indem er ſein linkes Auge zuſammenkniff und haſtig in ſein Lüſterjäckchen ſchlüpfte. „Wenn man ſo reingefallen iſt, wie ich mit dem miſerablen alten Gelump da, muß man ſparen und ſelber ſchuften. Seien Sie froh, daß Sie nichts mit der Landwirtſchaft zu tun haben. Ich ſage Ihnen: ein miſerables Geſchäft! Ich kann Ihnen nur eines raten: kaufen Sie ſich nie ein Gut! Man verdient keine zwei Prozent und muß ſich auch noch Agrarier ſchimpfen laſſen von der Bande. Wiſſen Sie auch, daß mich jeder

Digitized by Google

Salatkopf in meinem Garten auf zwei Mark zu ſtehen kommt? Da braucht Sie's nicht zu wundern, daß mich meine Gall nicht in Ruh läßt, obwohl mir's zwar heut ausgezeichnet geht. Aus – ge – zeichnet!"

Der Doktor verneigte ſich zuſtimmend und ſagte mit etwas gepreßter Stimme: „Ich komme heute nicht als Arzt, Herr Kommerzienrat, ſondern in einer rein perſönlichen Angelegenheit."

„Ich ſtehe mit dem größten Vergnügen zu Dienſten," entgegnete Herr Kaſpar Honickl, indem er ſich bückte und die dicke Goldfarbe in dem irdenen Häflein noch einmal umrührte, und dann geleitete er ſeinen Beſuch die Treppe hinauf und durch ein kleines Vorzimmer in das mittlere Gemach der Vorderfront, wo ſich ein mächtiger Kaſſenſchrank neben einem Biedermeierſchreibtiſch breit machte. Ehe er Platz nahm, blies er noch flüchtig über den Tiſch, auf dem Samenproben in kleinen Papiertüten lagen, und lud dann ſeinen Beſuch ein, Platz zu nehmen.

Kaum hatte ſich die Tür hinter den beiden Männern geſchloſſen, als auch Edith mit Briefen in der Hand das Vorzimmer zum Arbeitsraum ihres Vaters betrat. Sie blieb lauſchend vor der hohen Doppeltür ſtehen und legte, als ſie die Stimme des Doktors Cechini erkannte, unſchlüſſig den Finger an den Mund. Sie mußte lächeln, indem ſie der Geſte dachte, mit welcher der Doktor den Hut vor ihr zu ziehen pflegte, wenn er ihr begegnete: Nein, das war nicht der Mann, der ihr gefallen könnte, mochte er auch die Augen wie ein echter Italiener rollen und ſich im Bewußtſein ſeiner Manneswürde höher recken, wenn er an ihr vorbeiſchritt. Sie legte die Poſtſachen auf den Tiſch, damit ihr Vater ſie beim Heraustreten gleich fände, und wollte ſich zum Gehen wenden, als ihr Blick auf das Bild der alten Helmhäuſerin fiel, die an der jenſeitigen Wand geheimnisvoll lächelnd aus

Digitized by Google

einem verſchnörkelten Rahmen auf ſie niederblickte: eine hohe, ſchlanke Geſtalt, deren geſchnürte Büſte in einem grauſeidenen Kleide wie in einem Panzer ſteckte. Aus dem hochgekämmten, gepuderten Haar, unter dem eine ſchöne Frauenſtirn klar und frei vortrat, funkelte ein Halbmond in Brillanten, und Kleid, Bruſt und Aermel der Ahnfrau waren mit roten Samtſchleifen, wie mit roten Schmetterlingen, über und über beſtickt. Die feine, ſchmale Hand der alten Helmhäuſerin aber deutete mit ſpitzen Fingern auf eine Uhr herab, die neben einigen Berlocken an einem dreifachen ſilbernen Gürtelkettlein hing und gerade die zehnte Stunde zeigte. Während Ediths Blicke auf der Geſtalt der Frau verweilten, ſchien eine Veränderung in dem Geſicht des Bildes vorzugehen: das Lächeln, das wie ein Geheimnis die etwas ſchmalen, blutroten Lippen umſäumte, ſchien leiſe aufzublühen, und die fragenden Augen wandelten ſich zu zwei kleinen Fixſternen, aus denen ein uraltes Geheimnis hervorbrach. Als nun auch noch das Knochenmännchen im Treppenhauſe die elfte Stunde auf ſeiner Glocke ſchlug, überkam Edith ganz plötzlich ein Gefühl des Uebermutes; ſie raffte mit den Fingerſpitzen ihr blauſeidenes Sommerkleid empor, ſtreckte ihr rechtes Füßchen hervor und begann in ſeltſamer Traumverſunkenheit wie in einem leichten Reigen vor dem Bilde der alten Freifrau auf und ab zu tänzeln, deren Lächeln ſein ſchimmerndes Geheimnis bewahrte. Dann holte ſie plötzlich tief Atem, drehte ſich auf den Abſätzen herum und lief wie ein ernſthaftes Kind die Treppe hinunter, in den Garten, wo ſie ſich auf die niedere Steinbank vor dem Parkteiche warf, auf deſſen goldgrün glänzender Waſſerfläche jetzt der lichtdurchwirkte Spätſommerſchatten der hochwipfeligen Linden lag.

Mit verträumten Augen blickte ſie in das goldene Spiel der Lichter hinein, die in der üppigen Garten-

Digitized by Google

wildnis über den leuchtenden Beeten und kleinen Rasenflächen zitterten und an den alten Stämmen und zopfigen bemooften Marmorgestalten einer göttlichen Halbwelt langsam auf und nieder klommen. Ein seliges Gesumm reger Bienen erfüllte die Stille über dem Garten mit seinem wonnig webenden Getön. Zuweilen zuckte eine funkelnde Libelle wie ein Juwel mit stahlblauen Flügeln über die reglose Fläche des viereckigen Teiches hin, aus dessen grünlich glänzendem Dunkel sich die letzten Kelche der Seerosen wie schneeige Becher mit goldenem Grunde emporhoben. Zuweilen krähte auch aus dem stillen Dorfe ein Hahn herüber. Ein Finkenmännchen trippelte auf dem Rasen heran, blickte zutraulich aus seinen dunklen Perläuglein zu der Lauschenden auf und schwang sich dann mit kurzen Flügelschlägen in die zitternde Flut des Lichtes empor, das in dem atemlosen Gewirr der Zweige goldene Funken entzündete und den Blick in einen heißen Abgrund lockte.

Wie die Lauschende so dasaß in der Spätsommerstille, überstahl sie, zum ersten Male, seit sie in dem alten Schlosse weilte, ein drückendes Gefühl der Verlassenheit: in den hohen Räumen, in denen noch der unmerklich leise Duft der vergangenen Jahre lag, flossen die Tage hin, ohne daß sie mit einem einzigen Menschen von dem reden konnte, was ihre Seele bewegte. Von der einzigen Freundin, die sie besaß, war sie mit einer großen Enttäuschung weggegangen: jene ging ganz in ihren fünf Kindern auf und begnügte sich damit, allen Ansichten ihres Mannes, eines echten Spießers mit einem beginnenden Spitzbäuchlein, beizupflichten. Und dort über den Wipfeln, auf deren runden Kronen schon der blasse Anhauch herbstlichen Goldes lag, dehnte sich im Glanz des Tages die wunderbare Ferne, auf deren Hintergrund ragende Alpengipfel wie die Zacken einer goldenen Krone blühten.

Digitized by Google

Ein ſauſendes Gefährt trug ſie an ragenden Steilwänden entlang, von deren Schroffen die Schleier ſtürzender Waſſer in die Tiefe wallten, und führte ſie durch die Schattenkühle rauſchender Schluchten mit einem Menſchen, der ihre Seele verſtand, einer ſtrahlenden Ferne zu.

In jäher Unraſt ſtand die Sinnende auf und ging zu einer Flora, in deren Füllhorn ein tiefer Riß klaffte, und lehnte ihre Wange an den warmen Stein; allein die gleichen Gedanken wollten nicht wanken und weichen, ſie kamen wieder und immer wieder, und eine öde Klarheit erhellte plötzlich ihre Seele: was ſie hier tat, um ihre Tage nützlich auszufüllen, war doch auf die Dauer nur ein Spielen mit dem Leben, in dem ſie auf die Dauer nie volle Befriedigung finden würde. In dieſer Erkenntnis fing ſie an, die ferne Freundin, der wenigſtens das Glück aus Kinderaugen glänzte, zu beneiden, und ein Gefühl leiſer Erbitterung gegen ihren Vater ſtieg in ihrer Seele empor. Mit haſtigen Schritten ging ſie wieder zu der Bank zurück, wo ſie nun mit finſteren Blicken ſitzenblieb und ihre mürriſchen Gedanken weiterſpann.

In dem Augenblick jedoch, da ſie ſich ſeufzend erheben wollte, um einen Blick in die Küche zu werfen, wo die Köchin Fanni wie ein Drache hauſte, ließ ſich die Stimme eines Mannes neben ihr vernehmen: „Verzeihen Sie, mein gnädiges Fräulein, wenn ich Sie einen Augenblick beläſtige. Ich möchte Sie nur freundlichſt erſuchen, mir zu ſagen, wie man aus dieſem verwunſchenen Park wieder herauskommt. Ich habe ſchon auf alle Klinken gedrückt; aber alle Tore und Türen ſind zu, und kein Menſch iſt zu ſehen, der mir öffnen könnte."

Edith erhob ſich, halberſchrocken, und ſah einen hochgewachſenen Herrn in hellem Sommeranzug, mit dem Strohhut in der behandſchuhten Rechten, vor der Steinbank ſtehen. Sie errötete, wie wenn er ſie auf etwas Un-

Digitized by Google

rechtem ertappt hätte, als ſie ſagte: „Das hat Papa ſo eingerichtet. Herein kann man, aber nicht hinaus. Doch wenn Ihnen ſo viel daran liegt, aus unſerem Park herauszukommen, werde ich mir erlauben, Ihnen den allernächſten Weg zu zeigen.“

Sie ging raſchen Schrittes durch den Park voran und geleitete den Fremden, der ſchweigend hinter ihr dreinging, an ein ſchmales Hinterpförtchen, das ſie mit einem kleinen Schlüſſel aufſchloß: „Das iſt der nächſte Weg, wenn Sie in die Stadt wollen, wie ich vermute. Papa hat die Tür erſt vor vierzehn Tagen in die Mauer brechen laſſen, damit er nicht durch das Dorf muß, wenn er in die Felder will. Aber nun möchte ich doch noch fragen, wie Sie eigentlich hereingekommen ſind?“

„Ich habe meinen Freund, den Doktor Cechini, bis an die Haustreppe begleitet.“

„Ach ſo! Sie ſind wohl auch Badegaſt?“ —

„Eigentlich nicht. Ich bin nur zu Beſuch bei Verwandten im Städtchen drüben. Ich ſtamme aus dieſer Gegend, aus Neuſaß drüben.“

Das Fräulein nickte leicht vor ſich hin, und der Fremde blieb einen Augenblick ſtehen, als müſſe er noch ein Wort aus dem Munde der zierlichen Erſcheinung hören, deren lange, goldſeidene Wimpern ſich über einem leuchtendblauen Augenpaare ſenkten, während der Schimmer eines kaum geborenen Lächelns wie ein Lichtwellchen ihre Lippen umſpielte. Sein Blick umfaßte noch die feine, ebenmäßige Geſtalt, der das loſe blaue Sommerkleid ausnehmend gut ſtand, und verweilte auf dem blaßgoldenen Haar, deſſen feine Strähnen ein paar kleine roſige Oehrchen faſt verhüllten. Im nächſten Augenblicke ſtand er auch ſchon vor dem verſchloſſenen Pförtchen im Freien, und nun fiel es ihm auf die Seele, daß er ſich dem Schloßfräulein nicht einmal vorgeſtellt habe; ſein Name,

Digitized by Google

Philipp von Riedern, mußte ihr, als einer Ortskundigen, gewiß bekannt ſein.

Er ging aber nicht in das Feld hinein, ſondern ſchritt die Parkmauer entlang, um da auf einer alten Holzbank, die, im Schatten eines uralten Birnbaumes, auf einem kleinen Erdhügel an der wettergrauen Mauer ſtand, den Freund zu erwarten. Von hier aus glitt ſein Blick über die gelben Stoppeläcker und ſanften Rebenhänge des Tales weg in eine ſtrahlendweiße Ferne, in deren Höhenrand das Band eines dunklen Waldes im blauen Gedüft verging. Er entſann ſich, daß er auf jenen Höhen einſt ſeinen erſten Haſen geſchoſſen hatte, und ein Lächeln trat auf ſeine Lippen; doch mitten in dieſem Nachſinnen glaubte er ein leiſes Singen aus den Tiefen des Parkes her zu vernehmen, und nun war es ihm, als ob ein dürrer Zweig knacke. Aber wieder umfing ihn der Zauber der Stille, aus der ihn erſt der Fall zweier reifer Birnen aufſchreckte, die mit dumpfem Laut vor ſeine Füße fielen. Er hob die ſaftigen Früchte auf und biß mit jähem Gelüſt in das ſaftige Fleiſch, und der Gedanke, daß er, als junger Bengel, dutzend Male auf den alten Baum geklettert war, um die erſten reifen Birnen herabzuholen, erfüllte ihn mit einem knabenhaften Uebermut. Er war kaum mit dem Verſpeiſen der beiden Früchte fertig, als zwei Geſtalten, ein Herr und eine Dame, auf einem Pfad durch die Stoppeläcker auf ihn zukamen und ihn jedes weiteren Nachſinnens enthoben. Er erkannte ſie ſchon von weitem: es war ſeine Baſe Irmgard, die ſeit dem Tode ihres Mannes bei ihrer Mutter in Marienthal lebte, und ſein Jugendfreund, der Freiherr Helmolt von Röttingen. Der ungewöhnlich große Mann trug, trotz der Hitze, einen derben Lodenhut auf dem üppigen Haare und ſprach im Gehen eifrig auf die junge Frau an ſeiner Seite ein, die ihren rotſeidenen

Digitized by Google

Sonnenſchirm ſofort zum Gruße ſchwenkte, als ſie ihren Vetter von weitem erblickte.

„Hier haben Sie ein beſſeres Objekt für Ihre Bekehrungsverſuche," ſagte die junge Frau, deren Augen lebhaft glänzten, zu ihrem Begleiter, als ſie herangekommen waren und die Männer ſich die Hand zum Gruße reichten.

„Wozu ſoll ich denn bekehrt werden?" fragte Philipp, dem es nicht entging, daß ſich bei ſeinem Anblick ein leichter Schatten auf das männliche Geſicht des Röttingers legte.

„Zur Doppelwährung."

„Da iſt gar nichts zu lachen," entgegnete der Röttinger leiſe grollend.

„Aber ich lache ja gar nicht, Herr Baron —"

Doch der Röttinger war nicht zu halten: „Wollen gnädige Frau vielleicht leugnen, daß der Preisſturz des Silbers unerhört iſt? Und daß damit der Export nach Mexiko ungeheuer erſchwert wird?"

„Aber du exportierſt doch nicht nach Mexiko," warf Philipp ein, dem in dieſem Augenblick das Bild eines Hungerbarons vor der Seele ſtand, der ſich auf ſeinem Gut abplagte, dazwiſchen auf Bauerntagen herumfuhr und die alte Ruheloſigkeit eines abenteuernden Geſchlechtes in Wort und Tat, in Plänen und Verſuchen beſtätigte.

„Hier handelt es ſich um Prinzipien," warf der Röttinger ein.

Philipp entgegnete lächelnd: „Das pflegte unſer alter Freund Conrad auch immer zu ſagen. Vorhin, eh' ihr kamt, fielen mir zwei Birnen von dem alten Baum zu Füßen, und ich geſtehe, daß ich einen Augenblick an einen Geiſtergruß dachte. Ich habe ſie voll weihevoller Gefühle verſpeiſt; ſie ſchmeckten köſtlich. Ach ja, die Zeit iſt doch das größte Geheimnis, in dem wir leben. Habe

Digitized by Google

ich euch übrigens ſchon erzählt, daß ich ihn vor fünf Jahren auf einem Miſſiſſippidampfer traf? Er ſah ziemlich mitgenommen aus; aber ſein Kopf war noch immer ein Neſt voll flügger Pläne. Ich darf mir nachrühmen, daß ich auch ein biſſel Phantaſie habe; aber gegen den braven Conrad bin ich doch die reine Nüchternheit. Ich habe dieſe Hypertrophie einer einzelnen Fähigkeit noch bei keinem Menſchen ſo gefunden. Der arme Kerl wird nie Glück haben und nie glücklich ſein, wenn er überhaupt noch lebt: er iſt, wie ſo viele Menſchen, zu ſpät auf die Welt gekommen. Das iſt's, was ſein Großvater nicht einſehen wollte. Ich glaube, der alte Baron war der einzige Menſch auf Erden, den Conrad haßte, wie gewiſſe Männer ſonſt nur ihre Väter zu haſſen pflegen. Uebrigens war es, wie ich aus Erfahrung weiß, nicht leicht, mit dem Alten zu leben. Ich höre noch ſeine Stimme, wenn er uns Buben zum Abendeſſen rief, bei dem es fünfmal in der Woche Saubohnen, und dazu noch in Eſſig, gab. Brr! Mich ſchüttelt es, wenn ich an dieſe Mahlzeiten denke. Ich habe mich damals für Zeit und Ewigkeit an fränkiſchen Saubohnen ſattgegeſſen. Wenn uns Bengeln nach einem ſolchen Mahle der reine Wolfshunger gar zu feurig aus den Augen glühte, ſpielte er uns zum Nachtiſch auf einem quiekſigen Harmonium alte Landsknechtlieder vor, und zwar bei Mondſchein; denn das Licht mußte er doch ſparen! Dieſe dünnen Hungermelodien bringe ich auch in alle Ewigkeit nicht aus meinem Ohr heraus. Dieſes Schloß iſt ein Neſt voller Erinnerungen für mich."

„Wenn der alte Filz wüßte, wer jetzt unter ſeinem Dach herumläuft, würde er ſich jeden Tag im Grabe herumdrehen," grollte der Röttinger, indem er ſeine wütenden Blicke über die Bäume des Parkes ſchweifen ließ, deren runde Wipfel leiſe im Hauch des Sommers

Digitized by Google

atmeten. Philipp lächelte vor ſich hin und ſagte dann: „Ich begreife es übrigens ſehr gut, daß Emilie Habenſchaden, die ich übrigens in München nur ſehr ſelten zu ſehen bekomme, das Gut nicht behalten wollte; denn es iſt doch zu ſehr verlottert, und eigentlich kann es doch nur ein Mann mit Kapital halten. Wenn Conrad, woran ich ſehr zweifle, je wieder auftauchen ſollte, kann ſie immer noch mit ihm teilen. Das Helmhäuſer Blut iſt übrigens ein beſonderer Saft; ich merkte es an mir und auch an dir, Helmolt, obwohl wir nur noch einen Tropfen davon in den Adern haben."

Der Röttinger verzog den Mund zu einem Grinſen und entgegnete: „Ich muß bitten, mich einen Augenblick zu entſchuldigen. Der Mesner hat mir ſeinen älteſten Buben als Knecht angeboten, und ich möcht mir das Bürſchel anſehen. Wenn ihr auf mich warten wollt, wird es mich freuen. Ich bin gleich wieder da."

Die Baronin nickte, und Philipp blickte dem haſtig Davonſtiefelnden, dem man es anſah, daß er ungern ging, mit ernſten Augen nach, bis ihn ein Weidengebüſch ſeinen Blicken entzog. Dann wandte er ſich an ſeine Baſe: „Weißt du auch, Irmgard, daß ich es faſt bedaure, wieder einmal, nach ſo langer Zeit, in die Heimat gekommen zu ſein? Ihr kommt mir alle, durch die Bank durch, ſo — wie ſoll ich ſagen? —, ſo verknautſcht vor, wie wenn ein geheimer Druck oder ein Seelenſtaub auf euch läge, und eigentlich muß ich mir ſagen, daß ich all die Zeit her mit glänzenden Phantaſiebildern gelebt habe. Und dabei peinigt mich, weiß der Teufel, das Gewiſſen, ich könnte euch unrecht tun, weil ich euch jetzt nicht mehr ſo ſehen kann, wie ich euch zu finden hoffte. Du weißt, was mir Emil Cechini geweſen iſt. Er kennt mich von allen Menſchen am allerbeſten, oder er ſollte mich wenigſtens am beſten kennen; ich habe ihm alles anvertraut,

Digitized by Google

wo mich der Schuh am meiſten drückte. Ihm habe ich zuerſt von meinem Entſchluſſe geſprochen, den Waffenrock auszuziehen und nach Amerika zu gehen, wo mir's ſchon nach einem Vierteljahr klar war, daß ein Riedern nicht in dieſe Dollar-making-Geſellſchaft paßt. Meine Briefe aus Chikago hat er leider, wie er mir geſtern eingeſtand, alle verbrannt; ſonſt könnte er heut noch leſen, in welcher Stimmung ich, das Land der Griechen mit der Seele ſuchend, nach Deutſchland zurückkam und als angejahrter Student — zum Glück hatte ich die maturitas — die Univerſität Freiburg bezog, um zu ſehen, ob doch nicht am Ende noch eine Art Miniſter aus mir würde."

„Du haſt den guten Emil immer überſchätzt. Ich kenne ihn beſſer. Jetzt denkt er nur daran, möglichſt bald den Sanitätsratstitel zu ergattern und eine reiche Frau heimzuführen. Im Grunde iſt er doch der richtige Enkel ſeines Urgroßvaters, der als Kammerdiener mit dem Herzog von Toskana ins Land kam und vielleicht von einem italieniſchen Fachino abſtammte. Blut bleibt Blut. Ich glaube mich nicht zu täuſchen, wenn ich annehme, daß er auf Freiersfüßen geht."

Philipp nickte; nun war ihm das feierlich gepreßte Weſen ſeines Freundes auf dem Herwege nach Helmhauſen klar; er ging jedoch nicht auf die Bosheiten ſeiner Baſe ein, ſondern fuhr fort: „Wir Riedern haben im übrigen ſchon einmal einen Staatsmann in der Familie gehabt, wenn es auch nur ein Domherr war, du weißt, der Domherr von Riedern, der den Balthaſar Neumann an den biſchöflichen Hof zu Würzburg zog und eine berühmte Sammlung von geſchnittenen Steinen hinterließ, von der leider nichts mehr vorhanden iſt. Ob ich auf der Hierarchie unſeres Mandarinentums hoch hinaufkommen werde, iſt mir übrigens mehr als fraglich geworden: ich

Digitized by Google

bin so frei, mir nichts über mich selber vorzumachen, und weiß auch ganz gut, daß ich mein Aemtle im statistischen Bureau nur unserer guten Emilie von Habenschaden verdanke, die ja, wie du auch weißt, mit allen möglichen Exzellenzen auf Du und Du steht und felsenfest glaubt, daß sie das Königreich Bayern regiert."

Irmgard lächelte: „Ich muß sagen: du bist bescheiden geworden."

„Gott, das bin ich im Grunde meiner Seele immer gewesen. Ich weiß, daß ich zu den Entwurzelten gehöre, und daß ich als halber Fremder auf der Erde gehe, in der meine Väter ruhen, von denen ja, wie es heißt, unser Schicksal im Dunkel da drunten gewoben wird. Ich gehe schon seit einer Woche, seit ich hier bin, mit all den Schatten auf den alten Wogen auf und ab und frage mich, wie alles hätte kommen können, wenn du mir nicht den Weg gewiesen hättest."

Die Stimme der Baronin klang gepreßt, als sie, ohne aufzublicken, entgegnete: „Ich bin damals ganz offen gegen dich gewesen. Und — ich glaubte, nach meinem Glück zu greifen —"

„Ich trag dir nichts nach. Ich weiß, was es heißt, im Glück zu stehen, wenn ich's bisher auch noch nie am eigenen Leib erfahren habe. Ich habe strahlende Menschen gekannt —"

Der mit langen Beinen daherstürmende Röttinger machte dem Gespräch ein Ende, und als auch noch der Doktor Cechini aus dem Parkpförtchen trat, wurde die Baronin ganz lebendig: „Meine Herren, es ist Zeit, daß wir uns auf den Weg machen, wenn wir zur Mittagessenszeit in Marienthal sein wollen."

Der Röttinger trat an ihre Seite und schritt rüstig der etwas fraulich vollen Gestalt voran, wobei sich seine Gestalt fast zärtlich zu der neben ihm Einherwan-

Digitized by Google

delnden herabneigte. Dieſer Anblick erfüllte Philipp mit heimlichem Behagen; er zwinkerte ſeinem Jugendfreund bedeutſam zu und ſagte dann, als die beiden ſchon ein gut Stück Wegs voraus waren: „Der geht auch auf Freiersfüßen.“

In dem verkniffenen Geſichte des Doktors zuckte es, als er entgegnete: „Was willſt du damit ſagen?“

„Daß ich meinen Freunden gegenüber offener bin als du, mein Lieber. Oh, du brauchſt dich keineswegs zu genieren; ich kann dir ſogar zu deinem Geſchmack gratulieren: ich habe die junge Dame, der du nachſteigſt, vor einer halben Stunde geſehen, und muß ſagen: Allerhand Hochachtung! Den Schwiegervater kenne ich nicht; aber ſoviel ich weiß, iſt ſein Geld nicht ſchmutzig, und im übrigen ſind ja Schwiegerväter faſt immer ein notwendiges Uebel, das übrigens nur an die Zeit gebunden iſt. Der Herr Honickl ſcheint nach allem, was ich gehört habe, in die Gattung der Filze zu gehören?“

„Ein ekelhafter Protz iſt er —“

„So? Na, mein Lieber, du biſt nicht der erſte, dem der Schwiegerpapa in spe Schwierigkeiten macht. Die Hauptſache bleibt die, zu wiſſen, ob dir das Mädel gut iſt.“

Der Doktor reckte ſeine Geſtalt empor, und Philipp entnahm dieſer männlichen Bewegung, daß ein glücklich Liebender vor ihm ſtand: „Na, dann iſt ja alles in ſchönſter Ordnung; denn deine Flamme ſieht mir nicht aus, als ob ſie keinen Willen hätte. Nimm dich in acht, mein Lieber, daß du nicht unter ein entzückendes Pantöffelchen aus Goldbrokat oder Seide kommſt: ich habe mir ſagen laſſen, daß die viel ſchwerer ſind als gewöhnliche Filzpantoffeln, und die Ergebniſſe der Eheſtatiſtik im Deutſchen Reich und ſeinen Kolonien widerſprechen dem nicht, wie ich es als Fachmann beſtätigen kann. — Nun wäre

Digitized by Google

ich aber begierig, was der neue Herr von Helmhauſen zu ſagen geruhte, als du um den Goldkäfer anhielteſt —"

„Der? Der hat mir, als echter Knote, zu verſtehen gegeben, daß ſeine Tochter für keinen Bürgerlichen gewachſen ſei," grollte der abgewieſene Freier vor ſich hin. „Das iſt gut, was?"

Philipp lächelte: „Alſo daher weht der Wind!"

Dieſe Entgegnung aber begann dem Doktor mit einem Male die Zunge zu löſen, und voll biſſigen Ingrimms fing er an, alles, was die Kleinſtädter in den letzten Wochen über den neuen Schloßherrn und deſſen Adelsſucht zuſammengefabelt hatten, auszukramen: Herr Kaſpar Honickl war der ſchmutzigſte Filz der Welt, trotzdem er in einem alten Helmhäuſer Ahnenbett ſchlief und an die Wände ſeines Schlafgemachs die feinſten Helmhäuſer mit Zöpfen und Perücken, mit ſpitzen und ſtumpfen Naſen gehängt hatte, damit die adelige Geſellſchaft auch bei Nacht ſehen könne, wem jetzt ihr Stammſchloß gehöre. Herr Kaſpar Honickl aß ſich nur einmal im Tage ſatt. Kaſpar Honickl gab höchſtens den Schnorrern einen abgeſchabten Pfennig, wenn ſie ihn als Herr Baron anſprachen, und nur ein Bettler, der ihn gegraft, hatte ein einziges Mal ein blankes Fünferle erhalten. Der Doktor Emil Cechini wurde während dieſer Aufzählungen immer wütender, und endlich fuhr er mit zitternden Händen in die Taſche ſeines ſchwarzen Bratenrocks und zog eine Liſte heraus, auf deren erſter Seite, ganz oben, der Name „Honickell von Helmhauſen" in ſchwungvollſter Kaufmannsſchrift zu leſen ſtand. „Da guck! Honickell! c, k, e, l, l! Von Helmhauſen!" ſchmetterte er in die ſonnige Luft hinaus. „Das iſt gottvoll, dieſes Honickell von Helmhauſen! Meinſt du, ich hätte einen Pfennig für unſere Anſtalt bekommen, — wir bauen nämlich aus Stiftermitteln eine Kuranſtalt für Minderbemittelte —

Digitized by Google

wenn er nicht den Namen da oben hätte hinſchreiben können? — Honickell von Helmhauſen! Gottvoll! Einfach gottvoll!"

Das Bild des im Helmhauſenſchen Ahnenkreiſe ſchnarchenden Herrn Honickell erregte den Uebermut in Philipps Seele; er ſagte ſpöttiſch lächelnd: „Eigentlich begreif ich deine Wut nicht recht, mein Lieber. Du weißt, daß ich im Statiſtiſchen Amt in München mein ſaures Staatsbrot verdiene. Wir Statiſtiker haben es längſt heraus, daß in allen Ereigniſſen eine geradezu unheimliche Geſetzmäßigkeit waltet: die heiligen Ziffern, an denen, was du vielleicht nicht weißt, etwas Märchenhaftes klebt, beweiſen es: jedes Jahr müſſen ſo viele Selbſtmorde, ſo viele Sterbefälle, ſo viele uneheliche Geburten, ſo viele Liebesſchmerzen vorkommen. So will es das eherne Weltgeſetz, das nicht mit ſich ſpaßen läßt. Jawohl! Vielleicht gewährt es dir einigen Troſt, zu denken, daß ſich auch dieſer Fall, ohne jede Schwierigkeit, in die geſetzmäßige Reihe der Unglücksfälle einfügen läßt, die unſerem problematiſchen Stern beſtimmt ſind —"

Der Doktor grunzte: „Hör auf mit dieſem Blödſinn."

„Blödſinn? Erlaube, mein lieber Emil: Weißt du, was ein Weltgeſetz iſt? Oder haſt du vielleicht ein Recht auf einen Ausnahmezuſtand? Da könnte, bei Gott, jeder kommen und dieſes Recht in Anſpruch nehmen. Und was würde dann aus der Statiſtik und den Leuten, die von ihren Ergebniſſen leben? — Trag dein Päcklein, trag es, mein Lieber, und denke, daß du einem erhabenen Weltgeſetz mit einem breiten Buckel zur Geltung verhilfſt, — vorausgeſetzt, daß man bei einem Weltgeſetz überhaupt von einem Buckel reden darf. Solches Dulden kann unter Umſtänden ein ganz erhabenes Gefühl ſein. — Im übrigen bin ich ganz damit einverſtanden, daß du auf-

Digitized by Google

muckſt; das ſtimmt mit meinen Plänen: denn ich habe mir nun einmal in den Kopf geſetzt, mir auf einer Hochzeit einen Schwips zu trinken. Ich bin vorgeſtern zweiunddreißig geworden und habe alles mögliche durchgemacht: in Stuttgart hießen mich die ſüßen Spätzlesſchwaben den tollen Niedern, obwohl ich damals noch ausſah wie ein blondes Inſtitutsfräulein; in Amerika habe ich, wie die ſchmierigſten Multimillionärskandidaten, meine und anderer Stiefel gewichſt und ſpäter zwei langhaarige Goldgräber in einer Bar unter den Tiſch gebort, weil mein neuer Revolver nicht losging; aber wie ein Hochzeitsräuſchchen ſchmeckt, das man auf der eigenen oder einer fremden Hochzeit trinkt, weiß ich noch nicht. Mut, Mut, mein Lieber! Da ſchau dir unſeren Helmolt an: der geht auf anderen Freiersfüßen, zart und zärtlich, wie ein echt deutſcher Jüngling in geſtandenen Jahren."

„Der hat es notwendig."

„Wieſo?"

Die Stimme des Doktors klang unwirſch: „Du weißt doch, daß die Familie der Röttinger ſeit dreihundert Jahren mit ihrer Ortsgemeinde im Streit liegt um den Gemeindewald? Die Gemeinde — lauter Getreidebauern — iſt nicht wohlhabend und wäre, vor Jahren ſchon, nicht abgeneigt geweſen, einen billigen Vergleich einzugehen, um die Sache endlich aus der Welt zu ſchaffen. Aber Helmolt der Fuchtige betrachtete dieſen Prozeß offenbar als teure Erbſchaft; ein Streithanſel iſt er ja von Haus aus, und nun hat er die Beſcherung: die Gemeinde hat den Prozeß beim Reichsgericht endgültig gewonnen, und er hat die Koſten und das Nachſehen."

„Was der Tauſend! Davon hab ich gar nichts gewußt."

„Hat dir deine Couſine davon nichts erzählt? Das Urteil hat in der ganzen Gegend koloſſales Aufſehen erregt. Die Folge davon wird ſein, daß unſer Baron nur noch

Digitized by Google

wütiger auf allen Bauernbundverſammlungen herumfährt und in die Zeitungen ſchreibt. Erſt vorige Woche hatte er in unſerem Amtsblättchen eine Polemik über die Doppelwährung mit dem Kommerzienrat Honickl, der natürlich, als alter Couponſchneider, für die Goldwährung eintritt. Es war eine Wonne, die beiden Kumpane zu hören! Der Amtsrichter Lurz behauptete allerdings hintennach, ſie hätten ihre Artikel alle beide aus der Buchenbergerſchen Agrarpolitik abgeſchrieben."

Während der Doktor von dem Prozeſſe ſprach, durchſchoß ein heiterer Gedanke Philipp, und nach einer Weile fragte er: „Willſt du mir einen kleinen Gefallen erweiſen? Dann möchte ich dich bitten, mir das Papier, auf dem der ſchöne Name Honickell von Helmhauſen ſteht, auf ein paar Tage zu überlaſſen. Ich hoffe nach Verfluß dieſer Zeit einem glücklichen Bräutigam die Hand drücken zu können. Jawohl!"

Der Doktor blickte ſeinen Freund in höchſtem Erſtaunen an.

Philipp fuhr fort: „Ja, ſchau nur! Mir ſind ſoeben ein paar kleine Ideen über die Leber gelaufen, die übrigens, damit du ohne Sorge ſein kannſt, in beſtem Zuſtande bei mir iſt. Ein paar allerliebſte Ideen, von denen ich allerdings ſelber noch nicht weiß, wie ſie ſich auswachſen werden. Weißt du auch, daß ich, der ich das Lachen liebe, dich ſeit meinem Hierſein noch nicht ein einziges Mal habe herzlich lachen hören? Und lachen muß der Menſch! Unbedingt! Du kennſt doch den famoſen Vers aus dem Rabelais? Pour ce que rire est le propre de l'homme! Dieweil des Menſchen Fürrecht Lachen iſt! Alſo! Ich bin nämlich geradezu geſpannt auf dein Bräutigamslachen. Das Glück iſt, wie du weißt, im Leben immer an mir vorbeigegangen; nun ſoll es wenigſtens ein paar Spätſommertage lang in lieben Menſchen an meiner Seite gehen,

Digitized by Google

damit ich doch wenigſtens eine ſchöne Erinnerung von meinem Ausflug ins altfränkiſch Blaue habe. Ich bitte dich alſo ergebenſt um die Liſte mit dem ſchönen Namen oben."

„Wozu?"

„Das wirſt du ſchon ſehen. Gib ſie nur her, ich freſſe ſie nicht auf."

Doch der Freund und Doktor Cechini behielt die Liſte mit dem teuren Adelsnamen in der Hand und entgegnete unwirſch: „Wenn du irgendwas vorhaſt, bitte ich vorher um gefällige Aufklärung. Ich will an nichts ſchuld ſein, das mich in Verlegenheiten bringen könnte Ich muß hier leben. Deine Poſſen kenn ich von früher her; ſie ſind manchmal bedenklicher Art —"

„Gott, wenn's um eine Braut geht!" Philipp lachte; aber das Gefühl der Traurigkeit, das ſeit Stunden ihn erfüllte, wurde tiefer; er verſtummte plötzlich und ergriff die Hand des Freundes, als wolle er eine wundervolle, längſt verfloſſene Zeit noch einmal faſſen und für immer feſthalten. Dabei ſah er dem Freunde bekümmert ins Geſicht, und wieder war es ihm, als gewahre er die Züge eines Fremden, der wie aus einer fremden Welt zu ihm herüberblickte. Allein im gleichen Augenblicke ſchämte er ſich auch ſchon dieſes Gefühls, eine leichte Röte wallte an ſeinen Schläfen empor, und aus der leichten Scham des Augenblicks quoll das heiße Verlangen empor, ſich dem Jugendfreunde durch das ſchönſte Frauenglück, das er vor einer Stunde ſelbſt gegrüßt, zum zweiten Male für immer zu gewinnen.

„Gib mir die koſtbare Liſte nur her, du Roß Gottes; ich habe meinen Plan damit," bat er nochmals, und als der Doktor ſie ihm endlich hinſtreckte, überſpannte er deſſen rechte Hand mit dem feſten Griff eines heiteren Entſchluſſes. „Verlaß dich auf mich, Emil," fügte er mit verſchmitztem Lächeln hinzu. „In ein paar Tagen biſt du

Digitized by Google

glücklicher Bräutigam. Oh, zuck nur die Achseln, das hab ich mir nun einmal in den Kopf gesetzt."

Sie waren inzwischen bei den ersten Häusern des Städtchens angelangt. Aus dem zweiten Hause, das in einem schöngepflegten Blumengarten stand, ertönte volles Klavierspiel. Philipp blieb in der hellen Sonne stehen, um auf das Tongewog zu lauschen, das die heiße Sonnenluft mit seinem Wohllaut erfüllte, und plötzlich schien es ihm, als ginge er selbst in einem Brautzug mit, der sein Licht von einem blühenden Mund und einem lieben Paare strahlendblauer Augen empfing. Eine wunderbare Freude an der Heimat quoll plötzlich wie eine jähe Woge durch seine Seele; er griff noch einmal nach der Hand des Freundes, der noch immer mürrisch grollend in den Sonnenglanz hineinblickte, und sagte: „Du entschuldigst, wenn ich mich die nächsten Tage nicht sehen lasse. Ich werde mich erst wieder zeigen, wenn ich den widerspenstigen Brautvater gezähmt habe."

Und mit hastigen Schritten, als fürchte er, einen schönen Augenblick zu verlieren, trennte er sich an der nächsten Straßenecke von dem Freunde, der mit steifem Nacken und feierlichem Würdeschritt in die Stadt hineinstapfte und die Grüße der Badegäste mit seinem schönsten Amtslächeln erwiderte.

3

Am Spätnachmittage des darauffolgenden Tages war der Kommerzienrat Kaspar Honickl auf Helmhausen just damit beschäftigt, in seinem Treppenhause an dem letzten Gittermännchen, dessen geripptes Röcklein Farbenblasen zeigte, herumzubessern, als ihn wieder hallende Schritte in seinem Werke störten. Diesmal war es die hochgewachsene Gestalt eines Mannes, in dem sein geübtes Auge

Digitized by Google

sofort den Adeligen erkannte, der in tadellosem hellen Sommeranzuge, mit eingeklemmtem Glase und verschlossener Miene, die alte Holztreppe heraufgestiegen kam. Der Vergolder stellte sofort sein Farbentöpflein auf die Seite, setzte seine liebenswürdigste Geschäftsmiene auf und sah dem Emporsteigenden mit dem freundlichsten Blick entgegen.

„Habe ich die Ehre, den Besitzer dieses Schlosses, Herrn Kommerzienrat Honickl vor mir zu sehen?" fragte der Fremde mit kühler Stimme, indem er leicht den feinen Strohhut lüpfte.

Herr Kaspar Honickl beantwortete diese schmeichelhafte Frage nach seinem Schloßherrntum mit einer lächelnden Verbeugung.

„Dann darf ich Sie vielleicht um eine kurze Unterredung ersuchen," fuhr der Fremde fort, indem er einen Namen vor sich hinmurmelte und, mit hochgezogenen Brauen über den kleinen Mann hinwegsehend, die anmutigen hellen Stukkaturen des Treppenhauses, Blumentriebe und Weinranken, mit scharfem Auge musterte.

Der Schloßherr geleitete den kurzangebundenen Herrn mit standesgemäßer Höflichkeit in das kleine Vorzimmer seines Wohngemaches und wollte just fragen, womit er dienen könne, als jener ein langes Schriftstück in blauem Umschlag aus der Tasche zog, es mit einem scharfen Ruck auseinanderfaltete und mit etwas hoher Stimme fragte: „Herr Kommerzienrat haben das da geschrieben?"

Kaspar Honickl erblickte seinen geliebten Namen in neuer Fassung an der Spitze der Spenderliste zum Bau der Kuranstalt für Minderbemittelte und bestätigte durch ein verlegenes Nicken, daß diese schwungvollen Züge in der Tat von seiner Hand stammten.

Der Fremde aber fuhr daraufhin fort: „Darf ich Sie, Herr Kommerzienrat, vielleicht fragen, mit welchem Recht

Digitized by Google

Sie ſich eines Namens bedienen, der — hm — der — mir teuer iſt —?"

Herr Kaſpar Honickl ſtreckte ſeine Hand aus, um das verdeixelte Schriftſtück zu erwiſchen und nachzuprüfen, ob der verfängliche Name wirklich an der Spitze aller Spender ſtehe; allein der Fremde ſchob das Dokument mit größter Ruhe in die Seitentaſche ſeiner Jacke und fuhr fort: „Ich nehme an, daß Sie wiſſen, welche Konſequenzen der Mißbrauch eines fremden Namens nach ſich zieht?"

Herr Kaſpar Honickl empfand einen jäh aufwallenden Haß gegen dieſen hochnäſigen Kunden, in dem er offenbar den verſchollenen Helmhäuſer vor ſich hatte, und zu gleicher Zeit ſah er ſich in eine Reihe von Unannehmlichkeiten verſtrickt. Von ſeiner Jugend her war ihm ein geheimer Reſpekt vor allen Staatsgewalten und Gendarmen geblieben, und gerade jetzt, wo er endlich in einem gemachten Bette lag, konnte er um keinen Preis ein Skandälchen oder auch nur eine Spötterei über ſeinen Namen brauchen. Doch in dieſer plötzlich hereinbrechenden Not blitzte ein rettender Gedanke in ſeinem Kopfe auf; er ſagte mit einſchmeichelnder Stimme: „Sie mißverſtehen mich, Herr Baron —"

„Wieſo mißverſtehe ich Sie — Herr —?"

Herr Kaſpar Honickl kniff ſein linkes Auge zuſammen, kratzte mit dem linken Zeigefinger in ſeinem kurzen, graumelierten Backenbart und verſetzte in flötenweichem Ton: „Es freut mich außerordentlich, wirklich, den Herrn Baron kennen zu lernen. Wenn ich eine Ahnung gehabt hätte, natürlich ſo — ja — was wollt ich eigentlich ſagen? Ich habe das Gut ſehr teuer bezahlt, — es iſt ſehr heruntergekommen — und ich bitte den Herrn Baron, mich nicht mißverſtehen zu wollen. Ich bin von Haus aus Kaufmann, und als ſolcher laſſe ich, aus Prinzip, immer mit mir reden. Der Herr Baron ſind übrigens, wenn ich recht be-

Digitized by Google

richtet bin, amerikaniſcher Bürger? Da drüben hat man, Gott ſei es gedankt, keine Vorurteile: da iſt ein gräflicher Kellner eben auch nicht mehr als ein anderer Kellner. Pardon. Ich aber muß hier leben, und ich will auch keine Mördergrube aus meinem Herzen machen: ich möchte, da ich nun doch einmal durch Kauf der rechtmäßige Beſitzer Ihres Stammſchloſſes geworden bin, auch den Namen des Gutes ſehr gern dazuerwerben. In Ungarn ſind ſie weiter als wir; da kann man einen Namen einfach kaufen. Leider geht das bei uns nicht ſo ohne weiteres; ich habe mich an zuſtändiger Stelle erkundigt. Aber trotzdem meine ich, es müßte ſich etwas finden laſſen, — wie ſoll ich ſagen? — ein Modus — —"

Herr Honickl ſah ſeinen Beſuch mit halbgeöffneten Augen fragend an.

Der Fremde verzog keine Miene, als er antwortete: „Sie ſind wohl in der Geſchichte unſeres Hauſes nicht bewandert?"

„Ich bedaure ſehr —"

„Wiſſen Sie, mein verehrteſter Herr Kommerzienrat, was mein Urgroßvater, der Baron Karl Auguſt, zu Ihrer — Auffaſſung dieſer Sache geſagt hätte?"

„Nein!"

„Seien Sie froh. Der alte Herr — ich ſage alt, weil er ſchon ſo lange geſtorben iſt — pflegte nämlich mit Vorliebe in einer — wie ſoll ich ſagen? — in einer etwas knallenden Sprache zu reden, die ſich bei den Betroffenen auch heute noch keiner beſonderen Beliebtheit erfreut und meiſt auch nur in Fällen aushelfen muß, wo galante Standesherren langhaarige Tierchen ſtandesgemäß zu behandeln haben. Ah, da hängt er ja — unſer hochſeliger Urahn Karl Auguſt."

Der Fremde klemmte ſein Glas ein und trat raſchen Schrittes vor das Gemälde, das der Freifrau in dem ſei-

Digitized by Google

denen Panzerkleide gegenüberhing und einen jungen, pausbäckigen Herrn in hellem Treſſenkleid, mit einem feinen Zöpflein und kühnem Federhut zeigte; dann zog er ohne weiteres einen verſchnörkelten Armſeſſel, deſſen verblaßte Stickerei ein ſchaukelndes Rokokoweibchen zeigte, an den Tiſch, ſetzte ſich dem roſigen Ahnherrn gegenüber und lud auch Herrn Kaſpar Honickl mit herablaſſender Handbewegung ein, ein Gleiches zu tun, wie als ob er ſelber in dem Raum zu Hauſe wäre oder einfach Beſitz von einem Erbgut ergriffe. Honickl, der Schloßherr, nahm denn auch, nach einigem Zögern, Platz, ließ ſich aber, der Unſicherheit ſeiner augenblicklichen Lage eingedenk, nur mit größter Vorſicht auf den Rand des runden Polſtermöbels nieder.

„Ja, die Herren haben anders gelebt als wir," fuhr der Fremde fort, indem er ſeine perlgrauen Handſchuhe von den wohlgepflegten Händen ſtreifte und den Schloßherrn zum erſten Male vergnügt anlächelte. „Und der Baron Karl Auguſt könnte, wenn er noch lebte, manches erzählen, was in keinem Buche ſteht."

Das Lächeln des Fremden bewirkte, daß ſich Herr Kaſpar Honickl plötzlich ein Herz faßte und ſagte: „Verzeihen der Herr Baron; aber der Herr Baron ſind gewiß gewohnt, nachmittags ein Täßchen Tee oder ſonſt eine kleine Erfriſchung zu nehmen? Vielleicht darf ich mir erlauben, mit einem Gläschen Wein aufzuwarten. Ich habe einen Steinwein aus dem Juliusſpital im Keller — etwas ganz Exquiſites —, den ich nur dem Umſtand verdanke, daß unſere Firma, Johannes Schlegelmilch und Cie., jahrelang das Holz in das Spital liefern durfte. Ich kann Ihnen verſichern, Sie trinken auf der Jagd beim Prinzregenten keinen beſſeren Tropfen. Vielleicht iſt auch ein bißchen Schinken oder ein Lachsbrötchen gefällig; meine Tochter würde ſich ſehr freuen —" Und der Schloßherr wollte mit raſchem Schritt zur Tür eilen, um einen dienſtbaren Geiſt

Digitized by Google

herbeizurufen; allein der fremde Baron hielt ihn durch eine kühl abwehrende Geste zurück und fuhr fort: „Ich glaube nicht, daß Sie, mein verehrter Herr Kommerzienrat, die gottvolle Geschichte kennen, über die man seinerzeit in dem ganzen galanten Europa lachte; aber ich bin gewiß, auch Sie werden lachen, wenn ich sie Ihnen erzähle: sie ist nämlich, wie Sie sofort sehen werden, goldig oder göttlich, das heißt ganz achtzehntes Jahrhundert, dix-huitième siècle. Sie verstehen doch Französisch? A merveille! Der Baron Karl August von Helmhausen gehörte nämlich, wie Sie es ihm noch an den sonnigen Augen absehen können, zu jenen großen Herren, die in ihren mächtigen Schlaf- und Reisekutschen wie die geborenen Teufel durch ganz Europa zu sausen pflegten und, — natürlich vor der französischen Revolution, — in Paris drüben ein Leben wie junge Herrgötter in Frankreich führten. Sie können sich wohl denken, daß die sogenannte ‚bagatelle' keine kleine Rolle in dem Leben dieser verfluchten Taugenichtse spielte. Warum man übrigens, nebenbei bemerkt, diese sehr wesentliche und beliebte Sache Bagatelle nannte, ist mir nicht so recht erfindlich; in unserer nüchternen grauen Welt wenigstens, wo man für die Dinge mehr bürgerliche Namen hat, dürfte es kein Mensch ohne weiteres verstehen. Doch in dieser Bezeichnung verrät sich eben, wie ich mir selber sage, der göttliche Leichtsinn, der damals das Leben für alle ‚Geborenen' zu einer galanten Maskerade oder zu einem ewigen Fest machte. Unser verehrter Ahn, dessen Augen so herausfordernd in die Welt gucken, trieb natürlich alles, was die glänzenden Herren damals zu treiben pflegten: er machte seine Liebeserklärungen, indem er mit der Rechten eine seidene Börse schwenkte und mit der Linken ein kleines Hufeisen zerbrach; er trug seinen dünnen Galanteriedegen so locker in der Scheide, daß er beinah von selbst herausfuhr, wenn ihn irgendein gelecktes Herrchen,

Digitized by Google

das nach Ambra duftete, nur von der Seite anſah, und die Grazie, mit der er, im Handumdrehen, ſeine Gegner abſtach, war im halben Europa berühmt. Er flatterte wie ein Schmetterling von Verſailles nach Paris, von Mannheim nach Stuttgart und von hier an den Hof des Deutſchordensmeiſters in Marienthal drüben; er tänzelte in ſeinem amaranthfarbenen Spitzenrock von der Oper in die Komödie und von Herzoginnen zu Marquiſen, ohne, wie billig, die klaſſiſchen Zofen zu verſchmähen, vorausgeſetzt, daß ſie noch nicht mehr als tauſend Wochen zählten. Gott, ja, dieſes Falterleben lag in der Luft und lag in der Zeit! Aber wenn man von Natur aus ein Schmetterling iſt, paſſiert es einem gelegentlich auch wohl, daß man ſich auf einem Paar roſenroter Lippen etwas länger als auf einem anderen vergißt. Vielleicht iſt Ihnen nicht unbekannt, Herr Kommerzienrat, daß man damals in Paris die grellgeſchminkten Dämchen, die in der Oper Muſik mit ihren Kehlen oder ihren Beinen machten, Göttinnen, das heißt in galantem Franzöſiſch jener Zeit Déesses de l'opéra nannte, ob aus nahe verwandter göttlicher Ironie oder im ſpaßhaften Ernſt, iſt mir unbekannt. Auf ſolch göttlichen Lippen alſo vergaß ſich einmal unſer bunter Papillon Karl Auguſt länger, als es ſonſt, wie ich verraten darf, in ſeinen ſehr galanten Gewohnheiten lag. Ich muß dazu bemerken, daß die beſagten Göttinnen ſich jedoch, als moderne Gewächſe, von den bedürfnisloſen Göttern des klaſſiſchen Heidentums dadurch unterſchieden, daß ſie nicht von Nektar und Ambroſia, ſondern von anderen Dingen lebten, die man nicht auf der Gaſſe findet, ſondern mit ſchnödem Mammon zu bezahlen hat. Hühner à la Choiſy — Sie haben noch keine gegeſſen? Oh, ſie ſind ganz delikat! — Auſternpaſteten mit Chablis und Champagnerweinen und ähnlichen Schleckereien wollen in dieſer Handelswelt bezahlt ſein, und man muß den gepuderten Däm-

Digitized by Google

chen nachrühmen, daß ſie, in richtiger Erkenntnis dieſer Sachlage, das Geld nahmen, wo ſie es fanden. Sie machten gar keinen Unterſchied, ob die Louisdors oder Renten, an denen ſie mit ihren ſpitzen Nagezähnchen herumknabberten, von reichen Erzbistümern oder fetten Abteien, von den weltlichſten Herzogtümern oder brachen Rittergütern herfloſſen oder gar, wie es auch vorkam, aus einer ſchmierigen Kaufmannsbude ſtammten: ſie nahmen, als echte Götter, alles, was ſie bekommen konnten, und wenn nichts mehr zu nehmen war, wußten ſie das Roſenſpiel in Schönheit oder mit einem ſpöttiſchen Verabſchiedungsknicks ſo zu beenden, daß es ganz ſelten nur zu Tränen kam, bei deren Anblick die entzückenden Käfer höchſtens an Diamanten dachten. Das kleine roſige Luderchen nun, das den Baron Karl Auguſt eine Zeitlang an einem himmliſchen Roſenbändchen gängelte und, was ich aus einem noch heute duftenden Billettchen voll orthographiſcher Schnitzer weiß, den wahrhaft klaſſiſchen Namen Artémire trug, verabſchiedete eines ſchönen Tages, als ſeine Rente ausblieb, auch unſeren Falter Karl Auguſt, der bei dieſer Gelegenheit zum erſtenmal in ſeinem Leben etwas Erdengram zu koſten bekam, und rettete ſich auf ihren himmliſchen Tanzfüßchen zu einem fetten Generalpächter, welche Herren etwa unſeren heutigen Gründern oder Jobbern entſprachen und im Gelde des Volkes wie gemäſtete Hechte ſchwammen.

Der verlaſſene Baron Karl Auguſt von Helmhauſen, der Dritte ſeines Namens, geriet, wie natürlich, vor Wut faſt aus dem Häuschen, als er eines Tages das Liebesneſtchen wirklich leer fand, und ſchwur in Gegenwart der Zofe, die gerade die nebelzarten Spitzenhemden ihrer Herrin einpackte, hoch und teuer, dem Räuber ohne weiteres den infamen Trüffelwanſt aufzuſtechen, wenn er ihn treffe. Er lief wie verrückt durch Paris und trat bei dem

Digitized by Google

ewigen Gefrag nach ſeiner Schönen einem Dutzend plappernder Laffen auf die Füße, was ihm zwei Dutzend Duelle eintrug. Er ergab ſich ſogar, wenn auch für einen Tag nur, der Philoſophie, die übrigens damals ſehr heiter war; er beſchwor ſeine Schöne in einem Billett, deſſen Schriftzüge er mit dem Staub eines zerſtoßenen Diamanten beſandelte, in den höchſten Tönen, ſeine ‚Flamme aufs neue zu krönen'. Allein der Geldmann war aus Vorſicht mit ſeiner luſtigen Opernbeute in eines ſeiner Schlöſſer in die Provinz geflüchtet, und ſo mußte ſich denn der verzweifelte Liebhaber wohl oder übel begnügen, ſeinen Degen, in Erwartung der gerechten Abrechnung, blank und ſcharf zu halten. Der Unglückliche verſuchte zwar, ſich in der Zwiſchenzeit mit einer etwas angejahrten Herzogin zu tröſten; allein obwohl die Dame den ‚bel Allemand' wie ein ſeidiges Pintſcherchen verwöhnte, fühlte der Seladon doch, daß er vom hohen Olymp der Freude in ein ganz gewöhnliches Hofboudoir herabgeſtiegen war, und ſein Gram wurde unſterblich.

Schönen Seelen iſt jedoch auch auf Erden zuweilen ein Wiederſehen beſchieden, und ſo geſchah es, daß unſer Karl Auguſt ſein Artemirchen eines Tages doch wieder zu Geſicht bekam, juſt als ſie mit ihrem dicken Räuber in einer goldlackierten Kutſche, auf deren gebauchten Türen ein pausbäckiges Amorettengeſindel mit Roſenketten ſein ausgelaſſenes Weſen trieb, im Saus die ſtaubige Straße von Verſailles dahinfuhr, wobei ſie im Vorbeifahren mit dem allerſchönſten, herzförmigen Roſenmunde gähnte. Der Baron Karl Auguſt paradierte gerade in ſtrohfarbigem Moirérock auf einem Apfelſchimmel und bekam ein bißchen von dem Staub zu ſchlucken, den die goldene Schnörkelkutſche aufwirbelte — es gab damals neben dem duftenden Puder gewölk der Schlöſſer und kleinen Häuſer auch ſehr viel wirklichen Staub auf den ausgezeichneten franzöſiſchen

Digitized by Google

Fahrſtraßen — und er mußte dreimal nieſen. Während des Nieſens aber durchſchoß ihn ein himmliſcher, ein rettender, ein einziger Gedanke: kaum in Paris angekommen, ſetzte er ſich vor ſeinen Schreibtiſch, auf dem zwanzig uneröffnete Billetdoux mit einem Herzogswappen lagen, und richtete in jenem kosmopolitiſchen Franzöſiſch, das faſt keinen Erdgeſchmack mehr beſitzt, an die Sorbonne, das heißt an das mediziniſche Kollegium der altberühmten Univerſität die Anfrage, ob ein Menſch aus Langeweile ſterben oder ob man ihn etwa gar durch abſichtlich verurſachte Langeweile umbringen könne. Man kann ſich denken, mit welchem Eifer die würdigen Perücken und Zöpfe eine ſolche Frage, der damals, in einer Welt der olympiſchen Luſt, eine ganz andere Bedeutung zukam als heutzutage, hin und her, mit für und wider erwogen. Da die Sorbonne es aber von jeher liebte, ihre Spitzen gegen den Hof, als den erklärten Hort der Langeweile auf dünnen Kammerherrenbeinen, zu richten, ſo entſchied ſie, nach vierzehntägiger Beratung, daß ein Tod durch Langeweile in dieſer wunderbaren Welt der Möglichkeiten nicht ausgeſchloſſen ſei. Dieſer Beſchluß wurde unſerem Frageſteller, gefaltet und geſiegelt, in einem dicken Amtsſchreiben zugeſtellt, und der Bote erwiſchte eine Börſe voller Louisdor als Trinkgeld. Was meinen Sie nun, Herr Kommerzienrat, was der roſige Schwerenöter Karl Auguſt von Helmhauſen daraufhin tat? Er reichte eine öffentliche Anklage wegen Anſchlags auf ein koſtbares Leben — la vie d'Artémire! — beim königlichen Gericht gegen den dicken Finanzmann ein, in dem offenbar die Abſicht hauſe, die Opernſchöne durch die Langeweile ſeines täglichen Verkehrs in ein ſchlechteres Jenſeits zu ſchaffen; und zur Begründung dieſer Behauptung legte er das verbriefte und verſiegelte Gutachten der hochgelahrten Fakultät bei, indem er Artemirchen zugleich als einzige und klaſ-

Digitized by Google

sische Zeugin namhaft machte. Die gens du Roi — ich meine die damaligen Staatsanwälte — versuchten zunächst ihre historische Amtsmiene aufzusetzen, als sie dieses Dokument überflogen; aber es ging nicht, sie mußten lachen, und mit ihnen lachte ganz Paris wie toll über diesen Liebesstreich unseres hochseligen Ahnherrn Karl August; ja, es geht die Sage, man habe das spitzige Gelächter an allen deutschen Höfen gehört, wo es ja gleichfalls, wie Sie wissen, nicht an ähnlichen Göttinnen in Fleisch und Marmor, in Spitzen und Seide mangelte. Und da die Göttinnen — comme c'est leur métier — den Geist und den Uebermut von Haus aus lieben, so lachte auch Artemirchen mit, und der Baron Karl August konnte tags darauf in seinem strohfarbenen Moirérock mit der in Diamanten funkelnden Schönen in derselben goldlackierten Kutsche, die ihr der dicke Generalpächter verehrt hatte, über die Boulevards fahren und die Blicke des staunenden Volkes entgegennehmen. Leider meldet uns keine Familienchronik, wie lange dieses opernhafte Schäferglück in Samt und Seide dauerte. Da indessen, wie die Philosophen sagen, kein irdisches Glück ewig währt, dürfen wir annehmen, daß es ungefähr so lange anhielt, als die Rosen blühen, das heißt einen Rosensommer lang; denn Rosen und Schmetterlinge gehören nun einmal seit Ewigkeit zusammen, und wer dies nicht einsieht, begeht einen Verstoß gegen die sittliche Weltordnung. Ich bemerke noch, daß ich alles Eingehen auf Einzelheiten vermieden habe; denn aus dem galanten Inventar meines hochseligen Ahnherrn, der übrigens, als gezähmtes Casanövchen, auch Memoiren hinterließ, deren wissenschaftliche Bearbeitung noch aussteht, habe ich mir, zu persönlichem Gebrauch, den Spruch angeeignet: Glissez, mortels, n'appuyez pas! Nur immer leicht drüber weg, meine Herrschaften, daß die Schmetterlingsflügel nur ja ihren Staub behalten! Ich

Digitized by Google

wäre indeſſen ein ſchlechter Chroniſt, wenn ich vergäße, daß ſich der Freiherr Karl Auguſt ſpäter, in der Heimat, zu einem muſterhaften Gutsherrn entwickelte, der ſeine Bauern nicht plagte und auf Helmhauſen ſogar einen landwirtſchaftlichen Muſterbetrieb einrichtete, von dem noch allerlei Spuren zeugen. Na, was ſagen Sie zu der Geſchichte, mein verehrteſter Herr Kommerzienrat?"

Kaſpar Honickl fand ſie nicht ſchlecht; allein die Befürchtung, in der ihn die Gegenwart des aufgeräumten Herrn noch immer erhielt, erlaubte ihm nur, ſauerſüß auf den Stockzähnen zu lächeln, zumal die Pietätloſigkeit des Enkels das Schlimmſte ahnen ließ.

Der Sprößling des feudalen Herrn aber drehte jetzt ſeinen Seſſel um und wandte ſich zu der gemalten Freifrau, deren weiße Frauenfinger mit geheimnisvoller Geſte auf die an ihrem Gürtelkettlein hängende Uhr herabdeutete: „Solche Söhne entſproſſen natürlich, wie es auf der Hand liegt, nur Müttern, denen es an geſundem Mutterwitz nicht fehlte. Auch von dieſer vortrefflichen Dame, der Freifrau Anna Aurora von Helmhauſen, einer geborenen Gräfin von Caſtell-Oedengeſäß, erzählt man ſich eine ganz himmliſche Geſchichte, die ich Ihnen, da wir ſo ſchön beiſammenſitzen, gleichfalls nicht vorenthalten will. Sie wiſſen vielleicht, mein verehrteſter Herr Kommerzienrat, daß die Würde eines Deutſchordensmeiſters zuweilen von öſterreichiſchen Erzherzögen bekleidet wurde. Der letzte Deutſchordensmeiſter, der als hochbetagter Greis ſein reizendes Ländchen im Stiche ließ, als die Soldaten der großen Armee vom Rhein her anrückten, ſoll ſchon in ſeiner ſchönſten Jugend ſo über die Maßen dick geweſen ſein, daß er ſeinen hochfürſtlichen Bauch in einem geſtickten Bandelier ſelber vor ſich hertragen mußte; denn eine Stellvertretung gab es bei dieſem Geſchäfte nicht, obwohl die Stellvertretung ſonſt, wie Ihnen nicht unbekannt ſein

Digitized by Google

dürfte, bis in Orte hineinreicht, in deren Heiligtum ſelten ein profaner Blick zu dringen pflegt. Beſagter Erzherzog alſo war ſterblich in die Freifrau Anna Aurora verliebt und machte, als Kaiſerliche Hoheit, durchaus kein Hehl aus ſeiner Leidenſchaft. Er kam mit ſeinen Mohren und Läufern, mit ſeinen Lakaien und bezopften Kammerherren Tag für Tag in einer ungeheuer weitbauchigen, lackierten Staatskutſche zu ſeiner Nachbarin aus Marienthal herausgefahren und blieb bis in die ſpäte Nacht im Bannkreis der Geliebten ſitzen, die aber ihren Gemahl anbetete und darum in heller Verzweiflung über dieſe dauerhafte Leidenſchaft war, ohne es doch zu wagen, dem erlauchten Herrn und Fürſten ein für allemal den Abſchied zu geben. Da verfiel ſie eines Tags, in ihrer wachſenden Herzensnot, auf eine Sprache, wie ſie ganz den Traditionen des erlauchten Hauſes entſprach, als deſſen vornehmſte Huldgeſtalt ſie eben voll Grazie und Anmut waltete. Als der durchlauchtigſte Ordensmeiſter, an einem wunderbaren Maitag, wieder am Schloßportal unten vorfuhr und in Geſellſchaft ſeiner Kammerherren ſeinen erlauchten Korpus in höchſteigener Perſon die Schloßtreppe emportrug, kam ihm die Freifrau in einem pfirſiſchblütenfarbenen Kleid oben an der Treppe mit ſolch ſtrahlendem Frauenlächeln entgegen, daß ſich der hohe Herr, hochbeglückt über dieſen Empfang, ſelbſt zum Abendeſſen einlud und dazu ſogar ſeinen italieniſchen Geiger, den Signor Cechini, aus Marienthal herausholen ließ. Es gab bei dieſem leckeren ländlichen Liebesmahl friſche Bachforellen und ein zartes, knuſperiges Huhn mit einem Kreſſenſalätchen, dem der umfangreiche Herr alle Ehre antat, während der Welſche ſeine Weiſen aus dem Karneval von Venedig ſpielte, das damals noch als die ſchönſte Liebesinſel dieſer beſten aller Welten in ſeinem ſeichten Meere ſchwamm. Am nächſten Nachmittage kam der Hochbeglückte wieder, um aufs neue

Digitized by Google

den gleichen bezaubernden Empfang zu finden, und wieder wurde, als es gegen Abend ging, ein Huhn mit Musikbegleitung aufgetragen, aber diesmal in anderer Zubereitung, und zwar als schmelzendes Frikassee. Am darauffolgenden Abend wiederholte sich das gleiche Küchenschauspiel: es gab ein hinreißendes Huhn à la Choisy mit italienischem Reis, riso stufato, und so ging es con grazie weiter, einen Rosentag wie den anderen. Der hohe Herr bekam allabendlich sein prächtiges Hühnchen in allen Manieren und Zubereitungen vorgesetzt: auf holländische, spanische, portugiesische Art: à l'ivoire, en surprise, en hoche-pot; mit Krebsen, mit Oliven, mit Nüssen, mit Eiern garniert, am Spieß und in der Kasserolle gebraten, und einmal sogar in der Asche geschmort, gleichsam, als wolle ein zarter Sinn auf den unausbleiblichen Aschermittwoch jeden Maskenglückes hindeuten. Aber immer war es Huhn, und der erlauchte Ordensmeister, dessen Leibgeiger sein ganzes welsches Repertoire, seine mageren und fetten Weisen dabei erschöpfte, konnte sich, obwohl er — als kaiserliche Hoheit, s'il vous plaît! — die geschulte Rücksicht eines großen Herrn besaß, eines schönen Abends — das Tödchen schlug gerade zehn Uhr auf der Glocke da draußen — endlich doch nicht enthalten, nach der Ursache dieser seltsamen Bewirtung zu fragen, hinter der er ein lustiges Geheimnis witterte.

‚Haben Kaiserliche Hoheit das Huhn immer herausgeschmeckt?‘ fragte die schalkhafte Freifrau, deren geheimnisvoll himmlisches Lächeln Sie auf dem Bilde da noch bewundern können. — ‚Nun, Huhn bleibt immer Huhn, und Frauen sind immer Frauen, eine wie die andere. Warum haben es Hoheit auf mich armes Hühnchen abgesehen?‘

Der hochfürstliche Kenner wollte gegen diese allgemeine Hühnerschaft protestieren; allein die geistvolle Frau nahm

Digitized by Google

nun die Sache offen in den Mund: sie zog ihren Gemahl herbei und gab ihm zwei solch zärtliche Küsse, daß die Kaiserliche Hoheit, die ohnehin schon schwer zu tragen hatte, merkte, wie der Wind wehte, und auch noch dieses neue Schicksal auf sich nehmen und mit ungeküßten Lippen abziehen mußte.

Fein, nicht wahr? Sehen Sie, das sind Traditionen, die verpflichten. Nun, wir Enkel werden schon Sorge tragen, daß die vergeßliche Welt sie nicht vergißt. Aber nun möchte ich, mit Ihrer gütigen Erlaubnis, die Räume wieder einmal sehen, in denen unsere Ahnen gelebt haben."

Und der fremde Baron erhob sich in seiner ganzen Höhe und klemmte sein Augenglas ein, während sein Gesicht den früheren Ernst eisiger Unnahbarkeit annahm.

Kaspar Honickl wußte nicht recht, was er von den beiden Geschichten aus der Helmhäuser Ahnenchronik halten sollte; bei flüchtigem Nachdenken glaubte er jedoch annehmen zu dürfen, daß der Herr, dem solch lustige Ahnengeschichten zu Gebote standen, ein loser Vogel sein müsse und gewiß mit sich reden lassen werde, zumal er mit einem leisen Seufzer fortfuhr: „Gott ja, das waren andere, lustigere Zeiten; aber wenn ich auch keine Vorurteile hege, so habe ich mich doch stets zu dem Grundsatz bekannt, daß ein Name noch mehr verpflichtet als ein Erbe. Sehen Sie, das ist auch der eigentliche Sinn der Aristokratie, die es immer geben wird, was auch die moderne Pöbelei dazu sagen möge."

Unter solchen Gesprächen beschritten die beiden Herren die prächtigen, neu hergerichteten Wohn- und Gesellschaftsräume des Schlosses. Herr Kaspar Honickl bemerkte: „Das hat alles meine Tochter so angeordnet", und bestätigte sodann mit der Miene geschäftlicher Ergebenheit alle Aeußerungen seines adeligen Gastes, wobei er jene Miene zur

Digitized by Google

Schau trug, die er früher aufzuſetzen pflegte, wenn er blonde Baroneſſen auszuſtatten oder irgendeine Brautfahrt gutzuheißen hatte. Der Sproſſe der Helmhäuſer blieb zuweilen vor dieſem oder jenem ausgeſuchten Erbſtück ſtehen, um es mit ererbten Kennerblicken zu prüfen oder auch gelegentlich ſeinen Sammelwert anzugeben, und Herr Kaſpar Honickl merkte ſich ſofort den Preis, um nicht übers Ohr gehauen zu werden, wenn ihm ſeine Tochter je geſtatten würde, ein Prunkſtück an den ſicheren Mann zu bringen. Der ſchloßloſe Enkel der Helmhäuſer wurde indeſſen immer aufgeräumter: „Tot iſt's hier, tot!" rief er mit heiterer Stimme, indem er, in dem ſüdlichen Turmgemach, vor dem Schloßherrn ſtehenblieb und ſeine Hand auf deſſen Schulter legte. „Dieſe Räume fordern Leben, aber dafür laſſen Sie nur mich ſorgen. Ich habe ein paar gute Freunde, die Sie unbedingt kennen lernen müſſen. Famoſe Leute! Die Hubertusgeſellſchaft, von der Sie ſicher ſchon gehört haben, ſitzt heute im ‚Goldenen Engel' in Marienthal beiſammen. Morgen iſt hier Gaufeſt: die Herren werden ihre ſämtlichen Preisochſen präſentieren. Seine Exzellenz der Herr Miniſter Graf von Taubenſchlag, übrigens ein alter Freund meines ſeligen Papas, iſt geſtern abend ſchon angekommen und freut ſich, wie er mir ſelber mitzuteilen die Güte hatte, ungemein, die Leiſtungen der hieſigen Kühe perſönlich kennen zu lernen. Es wird Preiſe und Auszeichnungen regnen. Wiſſen Sie was, kommen Sie mit! Ich ſtelle Sie den Herren vor, und Sie lernen die Blüte der Ritterſchaft, zu der Sie jetzt auch gehören, in corpore kennen —"

Herr Kaſpar Honickl hielt es nicht für ratſam, die Einladung des Herrn, an deſſen Wohlwollen ihm ſehr viel gelegen war, abzuſchlagen, obwohl ihn der Gedanke, daß er dem Röttinger begegnen könnte, nicht ſehr heiter ſtimmte. Er ſchlüpfte raſch in ſeinen Gehrock und war im Nu mit

Digitized by Google

ſeinem baumwollenen Regenſchirm wieder zur Stelle; denn im Weſten, über dem Bade, lag eine dunkle Wolke, und er ſpürte das kommende Wetter bereits in ſeiner linken Schulter. Als aber der fremde Baron die Bemerkung hinwarf, er möge nur raſch anſpannen laſſen, wagte er ſchüchtern zu bemerken, daß ihm ſeine Mittel nicht erlaubten, Wagen und Pferde zu halten.

Doch der Enkel der Helmhäuſer klopfte ihm nur leutſelig und wohlwollend auf die Schulter: „Wir werden ſchon für gute Zucht ſorgen, Herr Honickell von Helmhauſen. Noblesse oblige, das heißt, ein Gaul und ein Ritter gehören zuſammen, ſolange die Welt ſteht. Wiſſen Sie auch, daß hier mit Pferdezucht noch was zu machen iſt?" Und er begann, während ſie die breite Flurtreppe hinabſtiegen, ſeine Theorien über die Verbeſſerung der heimiſchen Pferderaſſen zum beſten zu geben. Er führte zunächſt ein paar engliſche Wunderpferde an, deren Ahnen bis auf das iſabellenfarbige Roß des Propheten zurückreichten und ſämtlich im engliſchen stud-book verzeichnet ſtanden, und dann ließ er den Troß der Vollblüter, Halbblüter, Kaltblüter, Warmblüter und Raſſepferde aufmarſchieren. Herrn Kaſpar Honickl, der bei dem Worte Kaltblüter an Fröſche dachte, wurde es ganz wirr im Kopfe, als er von Suffolkern, Clydesdalern, Normannen, Schottländern, Flämen, Ungarn und Litauern hörte und ſah, wie der Helmhäuſer auch ſofort einen tüchtigen Beſchäler aus Trakehnen um dreißigtauſend Mark anſchaffte. Doch da gab es keine Widerrede: Vor den Augen des Schloßherrn erhob ſich im Nu ein herrliches Geſtüt, wo die verſchiedenen Geblüte aus ſilbernen Krippen und marmornen Trögen fraßen; die blitzenden Hufe feuriger, ſelbſtgezogener Renner ſtampften die heimatliche Erde, und ihr Wiehern erfüllte die helle fränkiſche Luft mit ſeinem Getön.

„Jawohl, Herr Kommerzienrat," rief der Fremde, in-

Digitized by Google

dem er mitten auf dem Wege ſtehenblieb, um den herbſtlichen Duft der Erde einzuziehen: „Das Paradies der Erde liegt auf dem Rücken der Pferde.“

Herr Kaſpar Honickl hatte noch nie von einer ſolchen Lage des Paradieſes gehört; er ſtimmte jedoch dieſer geographiſchen Feſtſtellung durch ein ernſthaftes Nicken des Kopfes zu und ging weiterhin geduldig neben dem verſchwenderiſchen Baron einher. Da aber zu edlen Pferderaſſen auch feſtliche Menſchen gehören, deren ſchönere Hälften gern auf ſchwellenden Polſtern, in Spitzen und Seide, einherfahren und auf den Nachbarſchlöſſern Beſuche machen, eröffnete der Pferdezüchter auch noch raſch ein gaſtliches Haus, wo das Lachen der Frauen den ſchönſten Mund noch ſchöner machte. Kaſpar Honickl verſuchte es einige Male, das Geſpräch von dieſer koſtſpieligen Welt hinweg auf andere Tiere, beſonders auf die Schafe, die ſo ſchöne Wolle tragen, oder auf gute reinraſſige Schnauzer, ſeine Lieblingshunde, zu lenken; allein der Mann an ſeiner Seite war offenbar nicht geſonnen, vom hohen Roß herab auf den Hund zu kommen, ſondern blieb bei ſeiner galoppierenden Pferdeherrlichkeit, in die endlich auch Kaſpar Honickl mit hellem Beifall einſtimmte; denn er glaubte jetzt, nichts Beſſeres gefunden zu haben, um den ſonderbaren Windhund milde zu ſtimmen, als verſtändnisvoll auf ſeine Anſichten einzugehen. Er brauchte ſich nur ſeines früheren Verkehrs mit Grafen und Fürſten zu erinnern, um ein bißchen von dem richtigen Adelston auf Zunge und Lippen zu bekommen. Ganz Ohr und Ergebenheit, ſo ſchritt er mit ſeinem dicken Regenſchirm neben dem pferdekundigen Edelmann einher und warf hier und da eine Bemerkung hin, aus der jener entnehmen ſollte, daß auch er ſchon in dieſem Adelsleben „geſtreunt“ habe. Ja, jetzt war er der Kühne, der vor keiner Ausgabe zurückſchreckte, um das Geſtüt, das auf

Digitized by Google

Helmhäuſer Gebiet erſtehen ſollte, auf die richtige Höhe wahrer Adelszucht zu bringen. Nur zuweilen kniff er ſein linkes Auge zuſammen, um ſich ſelber zu ſagen, daß er doch der Geſcheitere ſei, wenn er auch für den Augenblick nichts Vernünftigeres tun könnte, als dieſen ſplendiden Habenichts mit Bedacht zu ſtreicheln.

Während die beiden Männer auf einem Wieſenpfad neben einem dünnen Forellenwäſſerlein dem Bade zugingen, ſaß Edith nachdenklich vor ihrem Turmgemachfenſter und träumte in den Abend hinein. Die Geſtalt des Fremden, den ſie heute zum zweitenmal im Bereiche des Schloſſes erblickte, beſchäftigte ihr Sinnen: ſie ſah ihn im Garten neben ihrer Bank ſtehen, und plötzlich ſuchte ſie ſich die Farbe ſeiner Augen ins Gedächtnis zurückzurufen; allein es gelang ihr nicht, und dann blieb ſie an der Frage hängen, wer er wohl ſein möge. Da ihr jedoch niemand eine Antwort geben konnte, empfand ſie heimliches Mitleid mit ſich ſelbſt, das doch nicht ohne Süße war, und in dieſer Stimmung beſchloß ſie, einen Spaziergang nach Marienthal hinein zu machen und mit ihrem Vater in einem Gaſthaus zu ſpeiſen. Sie ließ ſich von ihrer Zofe ihre Sommerkleider vorhalten und wählte endlich ein blaßgrünes Seidenkleid, zu dem ſie ein Paar lange ſchwediſche Handſchuhe ausſuchte. Dabei ſchwebte ein heimliches Lächeln um ihren Mund, und ihre Zofe wußte gar nicht, was ſie aus der Verträumtheit ihres Fräuleins machen ſollte. —

Als Edith eine halbe Stunde ſpäter in Hut und Handſchuhen vor das Parktor trat, rauſchte gerade aus einer dünnen Sommerwolke ein leichter Regen nieder. Sinnend blieb ſie vor dem Torgitter ſtehen und lauſchte auf den eintönigen Tropfenfall, der wie ein leiſes Wehen über den Gärten verrieſelte und die heiße Luft mit dem ſchweren Duft der Erde erfüllte. Und wie ſie ſo daſtand, er-

Digitized by Google

füllte ganz plötzlich ein wonniges Gefühl der Erwartung die Seele der Lauschenden; aber es kam ihr plötzlich ganz unmöglich vor, in dieser Stimmung mit fremden Menschen in Berührung zu kommen, und wie von einer heimlichen Unraft getrieben, schritt sie raschen Fußes durch den schimmernden Spätsommerregen dahin und in das freie Tal hinaus.

4

Die beiden Herren waren indessen an den ersten Villen Marienthals angelangt, über dessen braunroten Ziegeldächern eine schwere Wolke golddurchwobenen Rauches lag, während die dunkle Wetterwand vom Westen her langsam näherrückte und die beklemmend schwere Schwüle, trotz des leicht verrauschten Gusses, nur noch drückender machte. Aber Philipp von Riedern war noch immer nicht damit fertig geworden, dem kleinen Kommerzienrat an seiner Seite klarzumachen, welche Pflichten ein idealer Schloßherr auf sich liegen habe, und so fügte es das allzeit weise Schicksal, daß Kaspar Honickl zu seinem Schloßgut auch noch die Tradition des erlauchten Geschlechtes der Helmhäuser mit in den Kauf bekam. Der Baron ging mit dem sauer verdienten Gelde Kaspar Honickls um, wie eben nur geborene Freiherren, von und zu, mit dem schnöden Mammon umzugehen wissen: er lieh den kleinen Ortsbäuerlein Geld zu einem geringen Zinsfuß, um den kleinen Grundbesitz zu heben und lebenskräftig zu machen; er ließ die kleine Zopfkirche des Dorfes, die er schlankweg für ein Juwel erklärte, von einem wirklichen Kenner renovieren; und als sie vor dem Schulhause in Marienthal ankamen, aus dem meisterhaftes Klavierspiel erklang, blieb er stehen und sagte: „Das ist ausgezeichnet. Da bietet sich eine famose Gelegenheit, um Ihre übliche Gesinnung zu betätigen. Hier wohnt ein

Digitized by Google

junger Lehrer, der mir gestern, bei meiner Base, einige seiner Kompositionen vorgespielt hat. Ein großes Talent! Ein sehr großes Talent! Der junge Mann muß heraus aus der Schulmeisterei, auf das Konservatorium, nach Frankfurt oder München. Ich darf ihm doch morgen sagen, daß Sie, als der geborene Mäzen, mit Vergnügen bereit sind, ihn einige Jahre über Wasser zu halten? Well! Und wenn das junge Genie einmal über die Stränge schlagen sollte, so tun Sie mir den Gefallen und werden Sie nicht ungeduldig. Genie ist Vollblut! In dem einen Turmgemach unseres Familienschlosses hat Beethoven im Jahre 1793, ehe er in Wien seine Heimat fand, die Bratsche gespielt! Vergessen Sie nicht, Herr Kommerzienrat, daß Sie sogar im Schlaf eine heilige Luft atmen und tagsüber auf geheiligtem Boden gehen. Und es war eine Bratsche, auf der sich der Titane auszeichnete, kein Klavier, in dem ich mir erlaube, das moderne Pöbelinstrument par excellence zu sehen. Wir brauchen Kammermusik! Und Seele! Um einer Geige oder einer Viola d'amour eine wirkliche Melodie zu entlocken, muß man selber eine Seele haben; sonst kommt nur ein Gekratze heraus. Die Herren in seidenen Wadenstrümpfen und bebänderten Zöpfen am Hof des Deutschordensmeisters, für den Beethoven die Bratsche spielte, wußten, was eine Seele ist, die Tanzrhythmus im Leibe hat. So ein klassisches Quartett ist, meiner Meinung nach, nur ein himmlisches Tonzwiegespräch zwischen vier eigenwilligen Stimmen, und was da laut wird, mögen Sie ermessen, wenn Sie sich vorstellen, daß ein blonder Engel aus dem Himmel in einen sternenvollen Abgrund hinabzeigt und ein Titan aus der Tiefe emporstöhnt, während die beiden anderen Stimmen den Raum um die Sterne herum mit ihren Gesängen erfüllen, jedes Instrument eine einzig brennende und singende Seele."

Digitized by Google

Kaſpar Honickl fiel aus einem Erſtaunen ins andere; da aber dieſe Dinge ſeinen Beutel nicht mehr berührten, ließ er von Zeit zu Zeit nur ein: „Sie haben recht, Herr Baron!“ verlauten und wandte nicht das mindeſte gegen deſſen Anſichten ein, daß das deutſche Gemüt einzig und allein im Andante oder im Adagio ſeine quellenden Tiefen erſchließen könne; er pflichtete auch der Meinung bei, daß die deutſche Seele ihre tiefſte Grazie eigentlich noch gar nicht enthüllt habe und erſt noch jene Tänze ſchaffen müſſe, nach denen die wildeſte, reinſte Lebensluſt im Schritt der Götter und im Reigen der Sterne einherbrauſen ſolle, als gebändigte Luſt und heilige Anmut, die nur auf einen gottbegnadigten Meiſter warte, um aufzuwachen. Er begleitete ſeinen Begleiter aus den göttlichen Hallen der niederländiſchen Muſik in den Venusberg und hinaus in die gebändigten Gewitterſtürme der großen Meiſter einer nahen glorreichen Zukunft, und nickte zuweilen tiefſinnig vor ſich hin. Während er aber dazu von Zeit zu Zeit ein biederes „ganz meine Meinung“ hören ließ, dachte er doch in einem fort daran, was dieſer aufgeräumte Herr wohl eigentlich im Schilde führe. Kaſpar Honickl hatte Barone in allen Saucen in ſeinem Leben kennen gelernt, die von Pferden und Weibern, von Sekt und Trüffeln mit ererbter Schmeckerzunge zu reden wußten; allein ein Freiherr, wie ſein geſprächiger Begleiter, war noch nicht neben ihm einhergeſchritten, und er wußte jetzt wirklich nicht mehr, ſollte er dieſen ſonderbaren, überſpannten Heiligen verachten oder für etwas Beſſeres halten als die anderen Herren, die in ſeiner kaufmänniſchen Erinnerung ein ſehr gemiſchtes Daſein führten.

Von der Muſik kamen die beiden Männer endlich auf den Prozeß der Gemeinde Röttingen gegen ihren Schloßherrn, den Baron Hemolt von Röttingen, zu ſprechen, und nun wurde auch der Kommerzienrat geſprächig; aus ſei-

Digitized by Google

nen Worten ſprach aber ein ſolcher Haß gegen den Anhänger der Silberwährung, daß ſich Philipp voll wachſenden Vergnügens fragte, welches Wort wohl gefallen ſein mochte, um den braven Bürger an ſeiner Seite dermaßen in Harniſch zu bringen. Als auch noch der Oberkellner im „Goldenen Engel" den Baron mit einem ganz anderen Gruß der Ergebenheit bedachte als den Kommerzienrat, geriet deſſen heimliche Empörung auf den Gipfel, und im ſtillen dachte er ſchon daran, ob er nicht umkehren und im Kurhaus für ſich allein eſſen wollte. Doch der Baron führte den Herrn Kaſpar Honickl ohne Verweilen in einen Gartenſaal, wo eine Geſellſchaft alter und junger Herren, unter denen ſich nur eine einzige Dame befand, um einen länglichen Tiſch beiſammenſaßen. Die Anweſenden erwiderten die Grüße des neuen Schloßherrn, deſſen Erſcheinen den meiſten nicht behagte, nur ganz flüchtig. Philipp tauſchte ein paar Händedrücke aus und nahm mit ſeinem Begleiter neben der einzigen Dame des Kreiſes, der Frau Baronin Irmgard von Edelſingen, Platz. Von den Herren, die da den Wein der heimiſchen Scholle tranken und dem Kommerzienrat nicht die mindeſte Beachtung ſchenkten, kannte Kaſpar Honickl wohl ein halbes Dutzend: dieſem hatte er, in früheren Jahren, eine Hypothek auf ſein Gut verſchafft, und jenem einen Vertrauensmann ins Haus geſchickt, damit er ihm in aller Heimlichkeit ein Familienbildnis aus den Zeiten altfränkiſchen Glanzes abkaufe. Nun blickten die Herren, wenn ihr Auge ſich in ſeine Gegend verirrte, nach gewohnter Weiſe über ihn weg, als ſchwebe da oben in den Lüften der fromme Hirſch und der Heilige, von dem der Verein ſeinen Namen trug. Kaſpar Honickl beſchloß ſofort, nicht lange zu bleiben und ſich inzwiſchen ſtill zu verhalten. Er ließ ſich eine Flaſche Marbacher geben und beſtellte zunächſt ein Mehlſüpplein, das ihm auch ein kleiner Pikkolo

Digitized by Google

alsbald brachte. Vor der dampfenden Suppe verbiß er tapfer seine Luſt, ein bißchen Wein in seinen Teller zu ſchütten; nur den darauf erſcheinenden Braten hob er gewohntermaßen in Augenhöhe, um zu prüfen, ob er recht knuſprig ausgefallen ſei, und eine ſeltſame Zärtlichkeit für seine Tochter, die ein ganz feines Schleckerzünglein ihr eigen nannte, quoll vor dem Dufte des Fleiſches in seiner Seele empor, ehe er mit seinem Meſſer zu eſſen begann.

Auch die Herren um ihn her aßen und tranken mit wahrhaft bäueriſchem Behagen. Die jüngeren, deren blonde Schnurrbärte wie Lanzenſpitzen in die Höhe ſtachen, tranken Sekt, während ſich die älteren mit einem Schöpplein Rotwein oder mit Sauerwäſſern begnügten. Nur einmal wurde es ganz ſtill in dem Kreiſe: der alte Baron von Zobelſtein, ein kleines, queckſilbernes Männchen, deſſen blanker Schädel wie eine Elfenbeinkugel glänzte, erzählte zwinkernd und gluckſend eine Geſchichte von Sereniſſimus, wie der hohe Herr, ohne Begleitung, ausgezogen ſei, um ein Geſchäft zu ſuchen, wo man Froſchleitern verkaufe. Drei Tage ſei er unterwegs geweſen, bis er endlich bei einem Trödler, unter deſſen Waren es ſolche Gerätlein gab, mit der Tänzerin Yvette Pimpernelle zuſammentraf, die ebenfalls einen italieniſchen Laubfroſch beſaß und gleichfalls ein Leiterlein für ihren Grünbefrackten ſuchte. Dieſes beglückende Zuſammentreffen habe zur Folge gehabt, daß für eine Zeit nicht mehr der Froſch, ſondern Yvette das gute Wetter bei Sereniſſimus machte: Tag für Tag, ohne zu ermüden, ſei der hohe Herr die Froſchleiter des Entzückens hinauf- und, wie billig, auch wieder herabgeklettert, bis die Hand der Tänzerin den Froſch und ihr Glück in Stücke ſchlug und mit einer Rente abzog. Die jungen Herren lachten dröhnend, während der Baron ſein Geſchichtchen mit gepfef-

Digitized by Google

ferten Anzüglichkeiten ſpickte, und die alten, deren Phantaſie von ähnlichen Froſchleitern zu erzählen wußte, zwinkerten verſtohlen mit den Aeuglein, als ob ſie auf eine himmliſche Süßigkeit gebiſſen hätten.

Kaſpar Honickl rieb ſich von Zeit zu Zeit ſeine haarigen Hände und lachte lauter mit, als alle die anderen Herren, wobei er mit ſeinen Nachbarn zur Rechten und Linken ganz vertraulich tat: er ließ die Anreden Herr Baron oder Herr Graf wonnig auf ſeiner Zunge vergehen, und ſeine Kommentare der Leckerbiſſen, die da von Zeit zu Zeit aufmarſchierten, waren ſo würzig, wie die dampfenden Gerichte ſelbſt. Er wußte Saat, Zucht, Preis und Wartung der einzelnen Gemüſe auf das genaueſte anzugeben, und die Eſſer in ſeiner Nähe bekamen dazu nicht nur die Bauernregeln über Mißwachs und Teuerung zu hören, ſondern erhielten auch noch die Hoffnung obendrein, daß man nächſtes Jahr noch ganz andere Leckerbiſſen aus den Helmhäuſer Gewächshäuſern und Muſtergärten ſchmauſen werde.

Allein, trotz aller dieſer Liebenswürdigkeit blieb Herr Kaſpar Honickl, wie er es von Augenblick zu Augenblick deutlicher empfand, ein Einſamer in dem adeligen Kreiſe. Selbſt der Baron, der ihn doch hergebracht, tat mit einem Male, als habe er ſeine Anweſenheit ganz vergeſſen, und auch die ſchöne Baronin Irmgard von Edelfingen an ſeiner Seite war nicht zu einem fließenden Geſpräch zu bringen; ſie ſaß ſtill und ſteif da und ſah, ohne auch nur mit den Lippen ihr Glas zu berühren, zu dem Röttinger hinüber, der, grimmig dreinblickend und ohne eine Miene zu verziehen, am anderen Ende des langen Tiſches dahockte und dem offenen Weine, den er ſich aus einer Literflaſche einſchenkte, eifrig zuſprach. Kaſpar Honickl blieb nichts übrig, als ſich an das Getränk zu halten, und ſo ſchlürfte er ein Glas Marbacher nach dem ande-

Digitized by Google

ren; da er aber einen grimmigen Wein trank, begann er ſeine Vereinſamung allmählich als Ausdruck heimlicher Verachtung zu empfinden, und nun wartete er, voll wachſenden Grolls, nur auf eine Gelegenheit, um den hochnäſigen Krautjunkern, von denen die Hälfte nicht wußte, wie ſie die nächſte Monatszulage für den Jüngſten ihrer Säbelſchlepper oder eine Mitgift für ihre Töchter zuſammenkratzen ſollten, zu zeigen, daß er auch da ſei.

Da hörte er plötzlich, wie ſein Nachbar über den Tiſch hinweg rief: „Proſt, Helmolt! Du biſt heute ſo ſtill. Du wirſt doch nicht am Ende deine Prozeßkoſten nach der Doppelwährung ausrechnen!"

Der Röttinger hob ſtirnrunzelnd ſeinen glühenden Kopf empor, und Kaſpar Honickl, in dem der Wein nun mächtiger rumorte, ließ ein höhniſches Gelächter hören, das in einer großen Stille verklang: denn die ganze Geſellſchaft dachte im Augenblick nur an den Prozeß, der ſeit drei Jahrhunderten die ganze Gegend beſchäftigte, und die Mehrzahl empfand Philipps Bemerkung und Honickls Lachen als höchſt taktlos. Helmolt aber rief über den Tiſch herüber: „Vielleicht iſt der Herr ſo freundlich, mir den Grund ſeines Vergnügens mitzuteilen?"

Kaſpar Honickl fühlte alle Augen feindſelig auf ſich gerichtet; da wallte der alte Bauernhaß gegen dieſe Geſellſchaft jäh in ihm über: „Der Prozeß war überhaupt, meiner unmaßgeblichen Meinung nach, eine gemeine Bauernlegerei!" rief er ſtotternd und ſtammelnd in die Geſellſchaft hinein.

„Was?" brüllte der Röttinger, indem er ſich in ſeiner ganzen Höhe aufrichtete und ſeinen Stuhl zurückſtieß, um ſich zum Angriff freizumachen.

Doch Kaſpar Honickl war nun im Zug; er blickte triumphierend um ſich, als er ſagte: „Zum Glück aber leben

Digitized by Google

wir nicht mehr im finſteren Mittelalter, wo es kein Reichsgericht gab."

Der Röttinger machte einen Schritt nach vorn; er hatte offenbar die Abſicht, auf das Männchen am anderen Ende des Tiſchchens loszugehen; ſeine Nachbarn hielten ihn indeſſen feſt, und die Baronin ſah ihn mit ſolch flehenden Augen an, daß er, nun plötzlich abgekühlt, fortfuhr: „Ich habe wohl die Ehre, mit dem Kommerzienrat Honickl zu ſprechen? — Von Röttingen. Sie werden morgen von mir hören."

Einen Augenblick lang herrſchte eine peinliche Stille; dann begannen die Herren wieder zu plaudern und zu lachen, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Kaſpar Honickl aber ſaß mit einemmal mit einem ſeltſamen Gefühl in den Knochen da; er blickte nach rechts und links, um einen Blick des Beifalls zu erhaſchen; aber er ſah nur verſchloſſene Geſichter, und langſam begann es in ihm aufzudämmern, daß der Schlußſatz des Freiherrn von Röttingen jedenfalls nichts Freundliches bedeutete. Er wäre nun gerne dem adeligen Kreis entflohen; allein ein ſeltſames Gefühl hielt ihn auf ſeinem Stuhl feſt. Er verſuchte mit ſeinem Begleiter, den er noch immer für den Helmhäuſer hielt und der ihn in dieſe Patſche gebracht hatte, ein Geſpräch über die deutſche Münzpolitik anzufangen, um ihm die Notwendigkeit der Goldwährung kundig zu beweiſen; allein dieſen Herrn intereſſierten die Produktionsverhältniſſe des Silbers, die amerikaniſche Shermanbill und die Unmöglichkeit der Doppelwährung offenbar viel weniger als ein Geſpräch über die Würzburger Mädchen und die Regensburger Rettiche, in welchen ſich ein kleines altes Männchen, der Freiherr von Lemp, als ausgepichter Kenner erwies. So wandte ſich denn der Schloßherr von Helmhauſen an ſeine ſchöne Nachbarin, mit der Bemerkung, daß das Wetter ſehr heiß ſei; allein dieſe zuge-

Digitized by Google

knöpfte Dame fand das Wetter sehr angenehm, und so war Herr Kaspar Honickl wieder auf seine Gedanken, die wie ein Flug gutgenährter Schloßtauben in seiner Seele auf und nieder schossen, und auf den guten Weißen angewiesen.

Als die ersten Donnerschläge das Nahen des seit Stunden drohenden Wetters anzeigten, verzog sich ein Herr nach dem anderen gemütlich aus dem Kreise; Kaspar Honickl aber blieb wie angewurzelt sitzen und trank und trank weiter, zumal sich auch sein Begleiter als höchst seßhafter und trinkfester Herr erwies. Ein eigenes Gefühl der Scham hinderte ihn aber, das Gespräch noch einmal auf die peinliche Szene zu bringen, und auch Philipp tat, als ob gar nichts vorgekommen wäre. Zuletzt saßen sie als die einzigen an dem Tische, auf dem es aussah, als ob eine Herde von Vandalen getafelt hätte.

Es regnete in Strömen, als sie, um halb ein Uhr nachts, die Straße betraten und unter Kaspar Honickls Schirm aufatmend beieinanderstanden. Der Freiherr hatte nun mit einem Male seine alte Liebenswürdigkeit wiedergefunden; er legte dem stillgewordenen Schloßherrn seine feine Hand auf die Schulter und fragte: „Sie sind doch ein guter Pistolenschütze, Herr Kommerzienrat?"

Kaspar Honickl hatte in seinem Leben niemals eine Pistole abgedrückt, ließ aber doch ein triumphierendes „Ha" hören; als sein Begleiter jedoch fortfuhr: „Was Teufel ist denn Ihnen über die Leber gekrochen, daß Sie Ihre Privatmeinung über diesen historischen Prozeß gerade in diesem Kreise an den Mann bringen und gar die Ehre einer Familie antasten mußten?" da brach der Groll, den Kaspar Honickl seit Jahren im innersten Winkel seiner Seele hegte, alle Dämme und Schleusen. Mit lallender Stimme fing er an, all die Schmutzgeschichten auszukramen, um die er seit Jahren wußte: da gab es weit und

Digitized by Google

breit keine adelige Familie, in der nicht ein räudiges Schaf blökte oder ein dunkler Ehrenmann sein Wesen trieb. Der eine, der seine Kartoffelnase besonders hochtrug, stammte von einem Lakaien, und der andere von einem König; versippt und verseucht, verlottert und verkommen, so marschierte der ganze Adelsbann in dem Donnerwetter auf, dessen Regengüsse eintönig auf das breite Schirmdach niederdonnerten, unter dem die beiden Männer auf Helmhausen zugingen. Der Betrunkene dachte keinen Augenblick daran, daß ein echter Freiherr neben ihm durch das allmählich verrauschende Wetter ging, und jeder Stolperschritt des neuen Schloßherrn mehrte nur die Gehässigkeit, mit der er die Flecken und Heimlichkeiten der ältesten Geschlechter auskramte. Seine Stimmung schlug erst in Zärtlichkeit um, als er, von Philipp mehr getragen als geleitet, die Helmhäuser Schloßtreppe emporstolperte und von Edith, die mit erschrockenen Augen das triefende Paar anstarrte, empfangen wurde. „Alle sind Lumpen, alle!" lallte er in einem fort vor sich hin, während er in sein Zimmer torkelte und Philipp die schönumgitterte Treppe hinabstieg, um den Rückweg durch die dampfende Spätsommernacht anzutreten, deren Sternenpracht nun siegreich über der heimischen Erde erglänzte.

5

Als Philipp von Riedern in der Frühe erwachte, wollte es ihm bedünken, daß die Ereignisse der verwichenen Nacht nun doch ein anderes Gesicht zeigten. Es war seine Absicht gewesen, den Kommerzienrat zunächst in den Hubertusverein zu bringen, um ihm klarzumachen, daß er besser daran täte, sich nicht einzudrängen und seine Tochter lieber seinem Freunde Cechini zur Frau zu geben. Auch von einem

Digitized by Google

Zuſammentreffen mit Helmolt hatte er ſich einen beſonderen Spaß verſprochen, ohne die Möglichkeit eines ſcherzhaften oder gehäſſigen Zuſammenpralls außer acht zu laſſen, und wenn all das nichts fruchtete, blieb ihm in der ſchönen Unterſchrift immer noch ein Mittel übrig, um den neuen Herrn auf Helmhauſen ins Bockshorn zu jagen. Nun aber ſah er ſich in eine ernſthafte Sache verwickelt, und wenn er dazwiſchen ſeines Freundes Emil Cechini gedachte, empfand er beinahe etwas wie ein Gefühl gänzlicher Entfremdung, und auch Edith Honickls Augen tauchten flüchtig wie eine vorwurfsvolle Frage in ſeiner Seele auf, als er in den ſommerlichen Glanz hinausblickte. Doch der Gedanke, daß er, auf alle Fälle, in ſeiner Baſe Irmgard die reizendſte Friedensſtifterin beſäße, ſtimmte ihn wieder ganz heiter, und ſo ließ er die Frage, was aus all dem werden möge, in einem lockenden Halbdunkel ruhen, das ihn doch heimlich erregte. Nach dem Frühſtück hatte er ſeinen vollen Gleichmut wiedergewonnen: dem neugebackenen Schloßherrn Kaſpar Honickl gedachte er zunächſt nichts zu ſchenken und alle Schreckniſſe eines Duells mit einem guten Schützen auskoſten zu laſſen; was aber ſeinen Freund Emil Cechini betraf, ſo nahm er ſich vor, dem Streber gehörig die Leviten zu leſen und ihn auf das Schloßfräulein ſelbſt zu verweiſen, das ſicher aus keinem anderen Stoff gemacht ſei als die anderen Weiber. Es bereitete ihm ein heimliches Behagen, die blonde junge Dame herabzuſetzen, und doch konnte er nicht von ihren Augen loskommen, die, von der verfloſſenen Nacht her, wie ein Vorwurf und eine heimliche Frage im Glanz und Duft der Frühe vor ihm herſchwebten.

Das Städtchen Marienthal war voll feſtlichen Lebens, als er in die ſonnige Helle des Vormittags hinaustrat. Von den Giebeln wehte reicher Fahnenſchmuck; in den

Digitized by Google

Wirtsgärten spielten dörfliche Musikbanden, und bartlose, frischrasierte Bauern in altfränkischer Tracht, in langen Tuchröcken und hirschledernen Hosen, schritten mit ihren städtisch gekleideten Knechten neben ihren Preisochsen und Kühen dem Festplatz zu.

Philipp blieb auf dem Markte stehen, um zu überlegen, ob er nicht einen Augenblick bei Emil Cechini vorsprechen wolle; er zog es aber doch vor, zuerst nach dem Schloßherrn Honickl zu sehen, und machte sich unverweilt auf den Weg nach Helmhausen.

Während er aber durch die Frische der glitzernden Frühe dahinging, quoll ganz allmählich ein seltsam leises Gefühl des Mitleids mit seinem eigenen Schicksal in seiner Seele auf: es kam ihm vor, als stünde er, glücklos und einsam, außerhalb der kleinen Welt rings um ihn herum, in der Gestalten kamen und gingen, die er nun selbst, als freier Zuschauer, an unsichtbaren Fäden in der Hand hielt und in Bewegung setzte. War dies das Glück? Das Glück der Freien, die nur durch ihr heiteres Auge mit den Menschen verbunden sind und schauend zusehen, wie sich vor ihren Blicken kleine Schicksale erfüllen? Er blieb in stumpfem Sinnen vor einem Ameisenhaufen stehen, dessen Völker in hastigen Reihen über den Pfad dahinzogen, wie eine Kriegerschar, die ihren Beutezug mit blinder Hartnäckigkeit ausführt und keine Leichen kennt; aber das wirre Gewimmel löste keinen klaren Wunsch in seiner Seele aus; nur ganz allmählich überdämmerte ihn wieder die Erinnerung an eine lächelnde Gestalt, und rasch schritt er aus, um die bohrenden Gedanken im Rhythmus kräftigen Ganges loszuwerden.

Als er das Treppenhaus betrat, fand er das Schloßfräulein Edith Honickl vor einem halben Dutzend Wiegen, die sich längs der Wand nebeneinanderreihten: neben einer altdeutschen geschnitzten Wiege stand eine andere,

Digitized by Google

die wie eine Venusmuſchel ausſah und über der Betthöhlung noch einen kleinen, leichtgerafften Himmel aus blaßblauem Atlas trug; eine Empirewiege zeigte ſeine Beſchläge aus ziſeliertem Meſſing, und daneben prangte eine bunte Bauernwiege, an deren Wänden ein paar Engel unter Roſen ſaßen und verſonnen kleine Flöten bliesen. Und alle Wiegen waren in ſchaukelnder Bewegung, als ob ein Prinz darin läge und nur auf die Feen wartete. Das Schloßfräulein errötete, als ſie Philipp die Treppe heraufkommen ſah, und ein Zug des Unmuts legte ſich auf ihre Züge, während Philipp mit leichtem Lächeln fragte: „Mein gnädigſtes Fräulein, ich hoffe Sie nicht zu ſtören. Es iſt ſchön, daß Sie dieſe alten Familienſtücke ein bißchen lüften. — Darf ich mich nach dem Befinden des Herrn Papas erkundigen?"

„Mein Papa iſt dieſe Nacht unwohl geworden," entgegnete Edith kühl; „er liegt krank zu Bett —"

„Das tut mir aber leid," ſagte Philipp, während der heitere Gedanke, daß auch kommerzienrätliche Herzen in die Hoſen fallen können, durch ſeine Seele zog und zugleich das Bild des verfloſſenen Abends in vollſter Lebendigkeit vor ſeine Augen trat.

„Ich habe Sie erwartet, Herr Baron," fuhr das Fräulein fort. „Darf ich Sie vielleicht erſuchen, mir einige Aufklärungen zu geben —"

„Ich ſtehe ganz zu Ihren Dienſten, mein gnädiges Fräulein."

„Meinem Vater muß geſtern etwas Unangenehmes zugeſtoßen ſein. Er will mir nicht ſagen, was es iſt. Dafür habe ich von ihm herausgebracht, was Sie geſtern in dieſes Haus geführt hat. Wenn Sie in der Abſicht gekommen ſein ſollten, meinem Vater weitere Ungelegenheiten zu bereiten, ſo —"

Philipp wußte nicht, ob in den hellgrauen Augen, de-

Digitized by Google

ren voller Blick auf ihm ruhte, eine Frage oder eine Drohung lag; er verweilte einen Augenblick auf dem klaren Geſicht Ediths und ſagte dann: „Verzeihung, wenn ich Sie unterbreche, mein gnädiges Fräulein. Ich will gern geſtehen, daß ich Ihren verehrten Herrn Papa geſtern etwas — — leichtfertig behandelt habe; aber ich bitte, mir zu glauben, daß es nicht in böſer Abſicht geſchah, wenn auch nicht ohne einen gewiſſen Hintergedanken, für den Sie mir vielleicht ſelbſt recht bald dankbar ſein werden. Ich will auch gern zugeben, daß ich an der kleinen Unannehmlichkeit, die Ihrem Herrn Papa zugeſtoßen iſt, nicht ganz unſchuldig bin; doch iſt ſie, wie ich hoffe, nicht von Bedeutung, und mich hat dabei, wie geſagt, ein Hintergedanke geleitet, der mich auch geſtern ſchon in dieſes Haus führte, deſſen Namen ich übrigens nicht trage. Ich heiße Philipp Freiherr von Riedern. — Meine Urgroßmutter war allerdings eine geborene Helmhauſen."

Das Fräulein verneigte ſich und ſah Philipp fragend an, der fortfuhr: „Was mich bewogen hat, dieſes Haus in beſtimmter Abſicht zu betreten, iſt einzig und allein das Glück eines lieben Freundes und — Sie verzeihen, daß ich ſo offen rede — Ihr eigenes Glück!" Eine leichte Röte der Verlegenheit überflog ſein Geſicht, während er ſprach.

„Mein Glück?" fragte Edith nach kleiner Pauſe; „ich wüßte nicht, wem mein Glück, das doch zunächſt mich angeht, am Herzen läge."

„Einer meiner Freunde, nein, mein beſter Freund, hat geſtern bei Ihrem Herrn Vater um Ihre Hand angehalten."

„Davon weiß ich nichts, und ich weiß auch nichts von einer Neigung, die ich übrigens keinesfalls erwidere."

Voller Verlegenheit platzte Philipp heraus: „Aber Sie kennen doch meinen Freund, den Doktor Cechini?"

Digitized by Google

„Gewiß. Der Herr Doktor war so freundlich, Papa zu behandeln; er leidet seit Jahren an Gallensteinen. Aber ich hatte keine Ahnung von den Gefühlen, von denen Sie mir erzählen, und ich bedauere, daß ich sie in keiner Weise erwidern kann. Ich werde mir meinen Gemahl, falls ich überhaupt heirate, schon selber suchen, aber jedenfalls keinen Mann nehmen, der sich zunächst bei meinem Papa erkundigt, ob ich ihn auch lieb habe."

Das ist ja ein Teufelsracker! dachte Philipp, während er ziemlich hilflos dreinblickte; dann wurde er plötzlich beredt: „Was Sie mir da sagen, bringt mir lebhaft zu Bewußtsein, wie eselhaft ich mich gestern benommen habe. Doch Sie dürfen versichert sein, mein gnädiges Fräulein, daß die Esel, wenigstens bei uns im Norden, alle gutmütig sind. Ich — ich werde Ihnen, wenn Sie mir gestatten, alles erklären: wieso ich in dieses Haus kam, und warum ich die unglückliche Idee faßte, dem Glück ein bißchen nachzuhelfen. Sie müssen mir nur erlauben, daß ich vorher noch einen Gang in die Stadt hinein mache, wo ich wirklich etwas Gutes zu stiften hoffe, ohne fürchten zu müssen, daß ich tolpatschig daneben tappe. Wissen Sie, in gewisser Hinsicht sind wir Männer alle Tölpel. Ohne Ausnahme. Darf ich Sie vielleicht bitten, mich in Ihrem Park zu erwarten, an den mich so viele Erinnerungen knüpfen? Auf der Bank, wo ich zum erstenmal das Vergnügen hatte, Sie zu sehen?"

„Ich werde kommen," sagte Edith nach einer Pause, indem sie Philipp offen anblickte.

„Den Herrn Papa halten Sie aber wohl im Bett. Machen Sie ihm einen guten Kamillentee oder einen Tee aus Lindenblüten. Er soll ihn recht heiß trinken: es ist ein altbewährtes Hausmittel, und die Helmhäuser Linden, von denen der Apotheker in Marienthal seinen Vorrat bezieht, tragen besonders feine Blüten. Aber sagen Sie

Digitized by Google

ihm, um Gottes willen, nicht, daß ich dageweſen bin: es könnte ihn aufregen. In einer Stunde bin ich ſicher wieder da. Und wenn einige Herren in einer dringenden Angelegenheit kommen ſollten, ſo ſagen Sie ihnen, Ihr Herr Papa laſſe ſie bitten, erſt morgen vorzuſprechen. Bis dahin läuft viel Waſſer die Tauber hinab."

Edith ſah dem Aufgeregten, der mit ein paar Sätzen die Treppe hinabflog, kopfſchüttelnd nach; dann erquoll ein heimliches Lächeln um ihren Mund, und es war der Schimmer eines glückſeligen Wohlgefallens, das beſonders bei den ſchönen offenen Augen des Fremden verweilte. Sie ahnte ein luſtiges Spiel, in das auch ſie verſtrickt war, und träumte, daß es in Spaß und Heiterkeit zu Ende gehen würde. Sie gab der hochſchwebenden Muſchelwiege einen Stoß, daß ſich das verſchoſſene Bettchen leiſe ſchaukelnd in Bewegung ſetzte, und ging dann auf den Zehenſpitzen in das Zimmer ihres Vaters, wo der Kommerzienrat, mit einem Tuche um den Kopf, tief in den Kiſſen lag und ihr nochmals das heilige Verſprechen abnahm, keinen Beſucher, ſei er auch, wer er ſei, vorzulaſſen. Edith ſetzte ſich an das Kopfende des Bettes und blickte verſonnen vor ſich hin. Der Kranke aber ließ von Zeit zu Zeit ein jämmerliches Stöhnen hören; denn, wie er die verflixte Sache auch drehen oder wenden mochte, er blieb in einer Lage, aus der ihm kein ſicherer Ausgang winkte. Wenn er, als vernünftiger Mann mit liberalen Grundſätzen, auch keineswegs geſonnen war, dem wütigen Hungerbaron Genugtuung zu geben, ſo hatte er es doch, durch ſein Benehmen, mit einer Menge von wichtigen Leuten verdorben, und an das ſpitzbübiſche Gerede, das jetzt gewiß ſchon umlief, mochte er ſchon gar nicht denken. Dabei war aber ſein Gefühl des Haſſes gegen den angeblichen Helmhäuſer, dem er es verdankte, daß er in der Patſche ſaß, viel geringer als ſein Ingrimm gegen den

Digitized by Google

Röttinger und die anderen Krautjunker, die jetzt in Marienthal um ihre schäbigen Preisochsen herumstanden und vor dem Ministergrafen von Taubenschlag katzenbuckelten, um dessen persönliche Bekanntschaft er nun auch kam.

Immer wieder liefen seine Gedanken, wie in einer wilden Hatz, den gleichen Weg, ohne ein Seitenpfädchen zu finden, auf dem er, Kaspar Honickl, entwischen könnte, und zuletzt empfand er ein ungeheures Mitleid mit sich selbst, das immer tiefer wurde, je mehr er dabei an sein sauer verdientes Geld und seine Honicklsche Welterfahrung dachte. —

Philipp aber eilte raschen Ganges und mit fliegenden Gedanken durch die Talwiesen dem Städtchen zu, und das schnelle Gehen führte die Gestalten, in deren Schicksal ihn die letzten Tage verstrickt hatten, immer wieder in rastlosem Wechsel an seiner Seele vorbei. Wenn er nun des Freundes gedachte, dem zuliebe er alles dies getan, empfand er mit einem Male ein seltsames Gefühl der Erleichterung, als sei nun plötzlich eine harte Klarheit eingetreten, in deren Licht er frei einherging. Gegen seine Cousine Irmgard aber empfand er eine plötzliche Zärtlichkeit, als webe der wunderbare Duft eines heimlichen Gefühls, das einst ohne seine Schuld nicht recht zum Blühen gekommen war, zum erstenmal als verklärtes Glück über seiner Seele.

Zu seiner Bestürzung fand er Irmgard nicht zu Hause; er erfuhr nur von der Köchin, daß sie in den Kurgarten gegangen sei, wo er sie denn auch, nach einigem Suchen, mit einem Buche auf einer versteckten Bank sitzen fand.

„Du mußt ein gutes Werk tun," sagte Philipp in fliegender Eile, als er vor sie hintrat, ohne ihr, nach seiner Gewohnheit, die Hand zum Gruß zu küssen.

„Ich muß —"

Digitized by Google

„Du mußt den gestrigen Streit aus der Welt schaffen!"

„Wie kann ich das?"

„Du mußt Helmolt Röttingen heiraten —"

Eine jähe Röte überflog das Gesicht der jungen Frau, die plötzlich aufstand und den Vetter ernst und fragend ansah; ihre Frage aber klang scherzhaft: „Das nennst du einen Streit aus der Welt schaffen?"

„Spaße nicht, liebe Irmgard. Ich brauche dir nicht zu sagen, daß er dich liebt: Frauen wissen das eher, als der Mann. Und du tust wirklich ein gutes Werk an einem prächtigen Menschen: denn das ist Helmolt. Er braucht nur in gute Hände zu kommen, damit er seine ewige Unruhe verliert und gründlich seßhaft wird. Aber das muß sofort geschehen. Sofort! Es ist höchste Zeit —"

„Darüber kann man verschiedener Meinung sein," entgegnete Irmgard, indem sie, mit tiefstem Ernst auf ihren Zügen, ruhig vor sich hinblickte.

„Nein, darüber kann man nicht verschiedener Meinung sein. Willst du schuld daran sein, daß er sein Liebchen in einer vollen Flasche findet; denn er trinkt gern ein Gläschen zu viel, wenn ihn der Teufel reitet? Willst du schuld sein, daß er den Kommerzienrat Honickl, der, wie ich vermute, noch nie eine Pistole losgedrückt hat, wie einen Hasen niederknallt? Und daß ich eine neue Zentnerlast auf meine jungfräuliche Seele bekomme? Denn ich, ich bin schuld an der Szene von gestern, weil ich den Herrn Honickl in den Hubertusverein gebracht habe, wohin eigentlich erst seine Enkel gehören. Willst du ewig als trauernde Witib in diesem Städtchen herumgehen und als Pensionsmutter für adelige Gymnasiasten dein Dasein beschließen, wie es deine Mutter tut, die heut oder morgen ihre Augen schließen kann? Nein, das willst du nicht; denn ich kann mir denken, daß eine andere Mutterschaft

Digitized by Google

dir tausendmal mehr Freude und Sorgen machen würde; denn Sorgen brauchst du, um glücklich sein zu können. Schau, du weißt noch gar nicht, wie wunderbar das Leben sein kann, ein Fest, ein Wunder, ein — ich weiß nicht, was. Seit heut ist mir das unheimlich klar geworden. Du hast einmal meinen Kopf ein Nest genannt, aus dem jeden Tag ein toller Vogel in die Welt hinausfliegen müsse, damit mir's wohl sei. Ich will nicht widersprechen; ich verspreche dir sogar, euch zu eurer Hochzeit einen wundervollen Paradiesvogel zu senden, mit einem so langen Schwanz, daß er dir mitten im bräutlichen Ernst die Nase kitzelt und du lachen mußt —

„Du versprichst mir also? —" schloß Philipp plötzlich, indem er Irmgards Hand mit festem Griff umschloß.

Doch sie entzog sie ihm und entgegnete ernsthaft: „Ich verspreche dir gar nichts."

Philipps Stimme klang fast weinerlich, als er fortfuhr: „Aber, Irmgard, soll ich dich an ein anderes Glück erinnern, das nicht zum Blühen kam, weil —" Er beugte sich zu der Sitzenden nieder; in seiner Stimme lag ein leichtes Beben, und beide schwiegen vor sich hin.

„Ich will sehen, was sich tun läßt, Vetter —," entgegnete die junge Frau nach einer Weile; sie war sehr ernst geworden. „Wenn nur nichts anderes dahintersteckt."

Da flog ein trauriger Schatten über Philipps Züge, so daß sie ihm rasch ihre Hand hinhielt, die er einen Augenblick in der seinen festhielt und dann zweimal zärtlich küßte.

Irmgard seufzte: „Du hast mich in eine eigentümliche Lage gebracht. Ich kann mich doch dem Herrn nicht anbieten —"

„Das brauchst du auch gar nicht! Du brauchst dich nur dem guten Helmolt in den Weg zu stellen und ihn mit

Digitized by Google

deinen klaren Frauenaugen endlich einmal zärtlich anzugucken. Er iſt heute ſicherlich in guter Laune: er, oder vielmehr ſeine Ochſen hoffen, wie er mir geſtern anvertraute, lauter Ehrenpreiſe davonzutragen. Und eigentlich iſt es deine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit, die Preisochſen wenigſtens anzuſehen: es ſollen ganz herrliche Tiere darunter ſein. Und wenn du wirklich, was ich nicht für möglich halte, gewiſſe Zweifel an einem gewiſſen Gefühl hegen ſollteſt, kann ich ſie dir wirklich nehmen: ich habe vorgeſtern, als ihr uns vorangingt, Helmolts Rücken betrachtet: der war voll himmliſcher Zärtlichkeit, wie er ſich im Gehen zu dir herniederbeugte. Geſichter können lügen; aber ein verliebter Rücken lügt niemals. Irmgard! Liebe Irmgard —"

Und nochmals umſchloß er mit ſtiller Bitte die volle Frauenhand, die ohne Regung in der ſeinen ruhte, bis ihm ein leiſes Nicken die Gewähr ſeiner Bitte verhieß. Da kam ein fröhliches Glänzen in ſeine Augen, und er führte die weiche Frauenhand an ſeine Lippen und wandte ſich, raſchen Schrittes, zum Gehen, während Irmgard wieder auf der Bank Platz nahm und da noch eine Weile mit halbgeſchloſſenen Augen ſitzenblieb, ehe auch ſie den Weg in die feſtlich lärmende Stadt antrat.

Philipp aber hörte kaum den Braus des heiteren Lebens, der rings um ihn her in die ſommerlich lichte Himmelsbläue emporſtieg; er ſah nicht den Duft, der die ſanften Täler mit ſeinem Blau erfüllte und über den fernen Hügeln verging; er hatte nur das Gefühl, daß er jetzt in ſeliger Verwirrung einer überaus herrlichen Stunde entgegengehe.

Doch ehe er noch am Parktor des Helmhäuſer Schloſſes anlangte, war ſein Seelenräuſchlein verraucht, und er hielt es für nötig, ſich ſelbſt anzureden: „Menſch, Hornochs, Kamel ohne Höcker, Kümmeltürke und Supernu-

Digitized by Google

merarius am Statistischen Amt zu München, stehst du nicht im Begriff, eine kapitale Dummheit zu machen? Wer gibt dir denn das Recht, anzunehmen, daß du dafür bestimmt bist, unter den vom Schicksal statistisch festgelegten Glückspetern einherzustapfen? Bist du sicher, daß in jedem Blick die Seele ans Fenster kommt? Daß sie's nicht häufiger tut, mag ja daher rühren, daß sie zuwenig schöne Dinge sieht und lieber in ihrem Altjungfernstübchen sitzenbleibt, wo ihr der Verstand, der uralte Hanswurst, vorredet, sie habe sich auf einem feurigen Maientänzlein die Zehe vertreten und müsse Buße tun für Nachtigallen und Lindenblüten! Animula, vagula, blandula, — Seelchen mein, laß dich begraben und auf deinen Grabstein setzen: Hier liegt Eine, die es, post Christum natum, auf neunzehnhundert Jahre brachte und am gebrochenen Herzen starb, weil eine Dampfsirene behauptete, sie sänge so schön wie die Sirene Parthenope, von der die Sage erzählt, daß sie sich das Leben nahm, weil Odysseus seine Ohren mit Wachs verstopfte, um mit seinen Schiffsknechten an der tönenden Insel der Seligen ungeküßt und ungerührt vorbei, zu seiner Penelope zu kommen —"

Als er in dieser Stimmung den Helmhäuser Park betrat, fand er die Bank, auf der er Edith zu finden hoffte, leer; und als er suchend um sich blickte, sah er sie, wie sie, in ihrem grünseidenen Gewand, Pfirsiche von einem Spalier pflückte und die herrlichen samtenen Früchte in einem Körbchen auf grünes Reblaub bettete. Sie kam, mit dem Körbchen in der Hand, sofort auf Philipp zu, als sie dessen Anwesenheit gewahrte, und die etwas verlegene Kühle, mit der sie ihn begrüßte, empfand er in diesem Augenblick als wahre Wohltat. Sie stellte den Fruchtkorb auf die Bank, nahm daneben Platz und teilte ihm sofort mit, daß noch niemand nach ihrem Vater gefragt habe, dem es gar nicht gut gehe. Während sie mit der lin-

Digitized by Google

ken Hand liebkosend über die samtene Haut der herrlichen Früchte fuhr, begann Philipp, aus einer seltsamen Verlegenheit heraus, zu erzählen, wie er in Begleitung seines Freundes in das Schloß gekommen war, und was ihn zu dem gestrigen Streich veranlaßt habe, über den er, zu seinem peinlichen Aerger, nun selber nicht mehr lachen konnte. Da Edith mit gesenkten Blicken neben ihm sitzenblieb und mit keinem Wort auf sein Bekenntnis einging, kam er auf den letzten Freiherrn von Helmhausen zu sprechen, dessen Gestalt dabei in hellster Deutlichkeit vor seiner Seele stand. Und da auch diese Figur keinen Schimmer auf das Gesicht der Lauschenden rief, fing er an, Abenteuer Karl Augusts mit Artemirchen in ernsthaftem Ton zu erzählen, wobei ihn ein seltsames Gefühl der Trockenheit in der Kehle quälte. Als aber auch die Streiche dieses Herrn der feinen Gestalt an seiner Seite keinen Ton entlockten, stand er endlich auf und sagte förmlich: „Verzeihen Sie, mein Fräulein, wenn ich Ihnen von Dingen gesprochen habe, die Sie eigentlich kaum interessieren können. Es gehört zu den trüben Seiten unseres Lebens, daß wir keinem anderen die Zauber unserer tiefsten Paradiese erschließen können und mit gleichen Worten anderes sagen müssen. Doch wird mir von diesen Tagen eine liebe Erinnerung bleiben, und ich werde sie um so höher halten, als ich den heimischen Boden wohl so bald nicht wieder betreten werde." Es bereitete ihm einen seltsamen Genuß, mit dem Gedanken des Abschieds für immer zu spielen.

Sie fragte leichthin: „Sie wollen schon verreisen?" und der Ton klang ihm kühl.

„Ich muß nach München zurück; mein Urlaub geht zu Ende. Wenn es nach mir ginge, würde ich lieber auf dem Lande leben, und wäre es auch nur auf einem kleinen, bescheidenen Gute, wo ich einfach Mensch und Edelbauer

Digitized by Google

sein und eines Tages in der heimischen Erde, nicht weit von meinen anderen Toten, schlafen dürfte. Das Wunder, daß ich da bin und auf dieser Erde wandle, faßt mich manchmal wie ein leises Grauen. Ich glaube, es ist das Blut. Ich bin kein Großstädter: ein Gang durch die Dämmerung, wenn alle Bäume wie lauschend dastehen und die Laute der Erde ganz fremd werden und wie aus einer anderen Welt zu kommen scheinen, ist mir lieber als der schönste Theaterabend oder der Schwatz in einem Salon —"

Philipp brach ab, und da seine Nachbarin nichts entgegnete, blieb er stehen und erzählte schlicht und einfach, wie er sich sein Leben einrichten würde, wenn er als unabhängiger Mann ganz seinen Neigungen leben könnte. Während er sprach, nickte seine Zuhörerin nur einige Male vor sich hin, und als er schwieg, begann auch sie von ihrer Gärtnerei, von ihren Lieblingsblumen und Gewächshäusern zu erzählen. Der alte Park, in dessen verträumten Wipfeln das Gold der Spätsommersonne webte, flammte in feurigem Blumenflor vor den Augen der beiden auf, und das Bild eines Daseins, das ein gleicher Wunsch in ihrer Seele emporhob, lag offen vor ihren Blicken, so daß sie nur den Fuß zu heben brauchten, um hineinzuwandeln. —

Doch da drang plötzlich durch die spätsommerliche Stille des Parkes, von der nahen Dorfkirche her, ein leiser Ton, wie aus einer weiten Ferne, und Philipp sagte, indem er seinen Hut abnahm: „Das hätte ich fast vergessen: der Lehrer Kolb hat mir gestern bei meiner Base, der Baronin von Edelfingen, die Sie vielleicht schon kennen, versprochen, die prächtige Rokokoorgel in der Kirche zu spielen, deren zauberhafter Ton mir noch von meinen Schultagen her im Ohr liegt. Leider werde ich dem jungen Menschen eine schöne Hoffnung nehmen müssen; denn ich

glaube nicht, daß Ihr Herr Papa, nach dem, was vorgefallen ist, noch Lust haben wird, etwas für ihn zu tun, obwohl er es verdiente. Ich habe mir einige seiner Kompositionen vorspielen lassen und kann sagen: sie atmen Bachschen Geist."

Edith lauschte einen Augenblick auf das leise anschwellende Getön und sagte dann: „Gestatten Sie vielleicht, daß ich mich Ihnen anschließe, Herr Baron?" Und ohne eine Antwort abzuwarten, betraten sie durch das vordere Schloßtor die Dorfgasse und gelangten über einen alten Friedhof, dessen Gräber eine Welle lichten Sommergrases überfloß, durch eine offene Seitentür in die Kirche, aus der das Orgelspiel nun mächtiger erklang. Es befand sich kein Mensch in dem farbenhellen Raume, durch dessen helle Fenster Ströme goldenen Lichtes drangen, und auch der Orgelspieler saß unsichtbar auf der Empore. Das Paar nahm schweigend in dem braunen Kirchengestühl inmitten der Kirche Platz und lauschte.

Und die Musik aus der Höhe verschmolz mit dem, was sie empfanden, in ein einziges Gefühl der Stunde zusammen: das war die uralt fromme Weise hingegangener Geschlechter, in deren Fluß sich ganz allmählich, wie aus einem überirdisch fernen Reigen, himmlische Flötentöne mischten, bis sich zuletzt, singend und schwebend, ein ganzer Himmel der Verklärung öffnete, in den eine Melodie nach der anderen in hinschmelzender Vollendung emporstieg.

Während Philipp mit halbversunkener Seele lauschte, überkam ihn ganz allmählich das klare Gefühl, daß ihm in der feinen Mädchengestalt das stillste Glück zur Seite sitze. Er wagte es indessen nicht, die andachtsvoll Lauschende von der Seite her anzusehen, um dem schönen Traum in seinem Gemüte noch einen Augenblick wehmütiger Dauer zu gönnen; er sah nur, daß ihre kleine, ge-

Digitized by Google

pflegte Hand nachläſſig und leicht gekrümmt in ihrem Schoße lag, auf den ſie mit geneigtem Haupt herniederſah, und daß ihm ein roſiges, zartes Ohr in einer ſchimmernden Entfeſſelung ſeidener Haarſträhne nahe war. Als er ſich aber endlich doch ein wenig vorbeugte, bemerkte er, daß ein heimliches Lächeln ihren Mund umſpielte; allein es erloſch im gleichen Augenblick jäh wie ein Sonnenſtrahl, und zugleich ſchien es ihm, als ob ein leichter Schauer Ediths Geſtalt durchrinne: ſie erhob ſich plötzlich und ſchritt, ohne ihrem Begleiter einen Blick zu gönnen, auf die Tür zu. Philipp folgte ihr mit raſchem Entſchluſſe, und während das volle Orgelſpiel über ſie hinbrauſte, überfiel ihn, auf der Schwelle der Kirchentür, das plötzliche Verlangen, ſie feſtzuhalten und ihr fragend in das roſige Geſicht zu blicken. Doch Edith war ſchon in das flimmerndheiße Sonnenlicht hinausgetreten; ſie ſchritt auch raſch weiter und ging, ohne ſich umzuſehen, um die Gartenmauer herum, auf das kleine Hinterpförtchen des Parkes zu, das ſie mit einem Schlüſſel öffnete. Auf der Schwelle der engen Pforte gelang es Philipp endlich, ihre Hand zu faſſen, und mit weicher Stimme fragte er: „Fehlt Ihnen etwas, mein gnädiges Fräulein?“

Edith ſchüttelte, zu Boden blickend, ganz leicht den Kopf; als ſich aber Philipp niederbeugte, um zu ſehen, was auf dem erglühenden Geſichtchen vorging, hob ſie das Auge, in dem ein feuchter Schimmer glänzte, mit vollem Blick zu ihm empor, und Aug' in Auge blieben ſie voll tiefſten Ernſtes voreinander ſtehen. Edith ſchloß erſt die Lider, als er, erzitternd vor einer wunderbaren Sehnſucht, ſich langſam wie in einer Ewigkeit niederbeugte, um ihren Mund zu ſuchen. Als er aber, ehe er ihre Lippen fühlte, noch einmal den Kopf erhob, um fragend in ihre Augen zu blicken, hob ſie ſich ſelbſt auf den Zehen-

Digitized by Google

ſpitzen empor und bot ihm den Mund mit ſolchem Ernſte, daß ihn ein Schauer tiefen Glückes überrann. Sie küßten ſich dreimal, und dann fragte Philipp in ausbrechendem Entzücken leiſe: „Nun?“

„Was werden Sie von mir denken?“ fragte ſie mit tief erglühendem Geſichte.

„Daß du ein liebes Weſen biſt, das ich nur einmal lachen hören möchte. Bis jetzt habe ich dich nur einmal lächeln ſehen, vorhin in der Kirche. Du haſt doch nicht über mich gelächelt?“

„O nein! Ich habe während des Spiels nur immer den kleinen Engel auf der rechten Altarſeite angeſehen, und als gerade die Orgel einmal quiekſte und im gleichen Moment ein Sonnenſtrahl auf dem Engelsnäschen tanzte, da hab ich lächeln müſſen; denn ich fühlte, daß ich Ihnen ein biſſel gefalle, Sie lieber Menſch Sie, wenn wir uns auch erſt ſeit geſtern kennen.“

Philipp führte ihre Hand zum Munde und ſagte lächelnd: „Du mußt Du zu mir ſagen. Du! Was wird aber dein Papa tun, wenn i ch komme und ihm ſage, daß ich dich zur Frau möchte.“

Edith verzog ein bißchen das Näschen: „Oh, der kann froh ſein, daß er einen ordentlichen Schwiegerſohn bekommt. Ich hab ihm nie ein Hehl daraus gemacht, daß ich mir meinen Mann ſchon ſelbſt ſuchen werde. Im Grund iſt Papa herzensgut, wenn ihm auch ſeine armſelige Jugend manchmal noch nachgeht. Jetzt gehen wir aber gleich zu ihm hinauf, und nachher zeig ich dir u n ſ e r Schloß.“

Er legte ſeinen Arm um ihren Hals, und als ſie ſo, zum maßloſen Erſtaunen der alten Fanni, das Treppenhaus betraten, fanden ſie auf der unterſten Stiegenſtufe ein barfüßiges Bauernbüblein mit einem Briefchen in der Hand wartend: es enthielt die Mitteilung Irmgards, daß

Digitized by Google

ihr Bräutigam Helmolt von Röttingen ſich mit einer brieflichen Entſchuldigung des Kommerzienrats begnügen wolle; die Hauptſchuld an dem kleinen Zwiſchenfall könne Herr Honickl ja einem heimtückiſchen Dritten, dem jungen Tauberwein, aufs Konto buchen. Während auch Edith den Brief las, ſchrieb Philipp mit erregter Hand ein paar Worte auf ſeine Karte und ſchickte das Büblein, das ein großes Geldſtück mitbekam, an ſeine Baſe zurück. Erſt als der barfüßige Bote verſchwunden war, trat die Geſtalt des Freundes wie ein trüber Schatten einen Augenblick vor ſeine Seele; allein ein Blick in Ediths ſtrahlendes Geſicht verſcheuchte ſofort dieſe Trübung, und Hand in Hand gingen ſie die Treppe hinauf, an deren aufgefriſchtem Gitterwerk der goldene Ritterzug wie eine ſtumme Hochzeitsgeſellſchaft mit ihnen aufwärtsſpazierte. Vor dem Gemach des Kranken blieben ſie einen Augenblick ſtehen und lächelten ſich an. „An was denkſt du jetzt?“ fragte Philipp flüſternd, indem er Edith an ſich zog und den Arm um ihre Schulter legte.

„Ich hab grad an den Birnbaum gedacht, den ich geſtern über dir geſchüttelt hab. Es hat dich doch hoffentlich keine Birne getroffen?“

„Das hätte nichts gemacht; ich habe einen harten Schädel. Die Birnen habe ich übrigens gleich verſpeiſt; ſie haben mir vorzüglich geſchmeckt,“ entgegnete er, worauf er an die Tür klopfte, hinter der ſofort ein gottsjämmerliches Röcheln und Stöhnen hörbar wurde. Herr Kaſpar Honickl lag mit verbundenem Kopfe in einem alten, hochgetürmten Rokokobette, in dem einſt der letzte Helmhäuſer ſeinen letzten Seufzer ausgehaucht hatte; die ſeidenen Vorhänge des verblichenen Prunkbettes waren zurückgeſchlagen, und an den Wänden des Schlafgemachs blickte eine bunte Reihe der echteſten Helmhäuſer, Herren und Damen mit ſpitzen und ſtumpfen Naſen, mit breiten

Digitized by Google

und langen Geſichtern, auf den Kranken herab, der ein rotbetupftes gelbes Seidentuch um den Kopf gewunden trug und von Zeit zu Zeit aus der Tiefe ſeiner Kiſſen jämmerliche Klagelaute hören ließ. Als Kaſpar Honickl Philipp hinter ſeiner Tochter eintreten ſah, fuhr er voll jähen Entſetzens auf: dieſe Geſtalt brachte ihm die Erinnerung an das Erlebte zum Erbarmen nahe: „Ich bin krank, ſehr krank, Herr Baron," jammerte er, indem er die Federdecke bis an ſein Kinn emporzog, während er zugleich zähneklappernd daran dachte, daß ſelbſt ſeine Krankheit den Spitznamen, den ihm dieſe Geſchichte eintragen mußte, nicht abzuwenden vermöge.

Als aber der Baron begann: „Mein Name iſt Philipp von Riedern. Ich geſtatte mir, Herr Kommerzienrat, Sie hiermit um die Hand Ihrer Fräulein Tochter anzuhalten," da brachte er aus der Tiefe ſeiner Verblüffung nur einen Ton hervor, der wie ein leiſes Grunzen klang.

Da wandte ſich Edith zu Philipp und ſagte: „Laß mich einen Augenblick allein mit Papa, Liebſter." Philipp machte Miene, zu bleiben, um eine Antwort abzuwarten; allein ein bittender Blick ihrer glücklichen Augen bewog ihn, in das Vorgemach zurückzutreten, wo er nun in ſeltſamſtem Ernſte zwiſchen den beiden Rokokobildniſſen auf und ab ging und hörte, wie eine helle Stimme einer rauhen Antwort gab.

Es dauerte eine ziemliche Weile, bis Edith auf der Schwelle des Schlafgemaches erſchien und ihm mit leichtgekrümmtem Finger zuwinkte, er möge eintreten. Herr Kaſpar Honickl ſaß aufrecht in ſeinem Bett; er hatte das rotbetupfte Tuch von ſeiner Stirn weggenommen und machte eine ſeltſam ſäuerliche Miene, als er Philipp eintreten ſah, obwohl ihm die Löſung der ganzen verwickelten Geſchichte mit jedem Augenblick beſſer zuſagte: im Schatten eines ſolchen Schwiegerſohnes war er in Zukunft al-

Digitized by Google

ler Adelsſorgen ledig, und die Tatſache, daß ſeine Enkel nun doch als waſchechte Barone in dieſe hochnäſige Welt hineinmarſchierten, konnte ihm auch der verflixte Röttinger nicht nehmen.

„Sie ſind mir ein Schöner, Herr Baron," ſagte er mit pfiffigem Grinſen, als Philipp auf ihn zuging, um ſeine Hand zu ergreifen. „Ich will nur hoffen, daß Sie meiner Tochter keine ſolchen Streiche ſpielen, wie mir. Die ließe ſich's auch nicht gefallen. Die iſt nicht wie andere Leute! Das haben Sie hoffentlich ſchon gemerkt. Aber jetzt will ich aufſtehen. Ich fühle mich etwas beſſer. Nachher kommt ein Händler, der Zwetſchgen kaufen will, und da muß ich dabei ſein, ſonſt geht's meinen Zwetſchgen ſchlecht. Und meinem Beutel auch."

Das Brautpaar ließ den Brautvater allein und trat in die Helle des Vorgemaches hinaus, wo Edith ihren Arm auf den Philipps legte und mit leuchtenden Augen und bittendem Munde zu ihm emporſah. Im gleichen Augenblicke ſchlug das Uhrenmännchen im Treppenhauſe außen die zehnte Stunde. Das Lächeln aber, deſſen webender Schimmer den Mund der lauſchenden Braut umſonnte, erſchien dem Bräutigam als das gleiche Lächeln des Glückes, wie es geheimnisvoll den Mund der Freifrau Aurora von Helmhauſen umſpielte, deren weißer Finger aus der Sicherheit uralter Frauenanmut auf die Uhr an ihrem Gürtel herniederdeutete.

Digitized by Google

Druck von Mänicke und Jahn in Rudolstadt

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This Book is Due

P.U.L. Form 2

Digitized by Google

Druck von Mänicke und Jahn in Rudolstadt

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

University Library
32101 068183910

Digitized by Google